Paed. Th.
4354

Paed. Th.
4357

Petschke

<36638169770013 S

<36638169770013

Bayer. Staatsbibliothek

~~Philos. F.~~

~~Paedag. 17. a. N^o. 256.~~

(v. f. [illegible])

R

Historische Nachricht
von dem
Unterrichte
der
Taubstummen und Blinden:
oder
Beobachtungen
über die
Bildung Beider überhaupt,
und
über die der Erstern zu Leipzig
insbesondere.

(A. F. Petschke)

Leipzig,
bei Joh. Gottl. Imm. Breitkopf und Comp.
1793.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Bayerische Staats-Bibliothek München

Seiner

Hochwürdigsten Magnificenz

dem

Herrn Prälat und Domherrn

des Hochstifts Meissen

Herrn

D. Johann Friedrich Burscher,

der Theologie ersten ordentlichem und der Philosophie außerordentlichem Professor, wie auch der Theologischen Fakultät Decanus, der Churfürstl. Stipendiaten Ephorus, der Academie Decemvir, der Theol. Fakultät und der Pohlnischen Nation Senior, des großen Fürstencollegii Collegiaten, der Wendischen Predigergesellschaft Präses, und der Gesellschaft der freien Künste Mitgliede ꝛc.

übergiebt dieses als ein geringes Zeichen seiner Ehrerbietung

der Herausgeber.

Vorrede.

Unter dem Nachlaß eines Freundes fand ich die gegenwärtigen Briefe, die ich dem Publikum hier übergebe, und denen besonders feierlich widme, welchen an der nähern Kenntniß der in denselben beschriebenen Erziehungsanstalten gelegen ist. Da sie mir zu meinem willkührlichen Gebrauche überlassen wurden, und ich aus dem Inhalte und Anlage derselben nicht unrichtig schließen zu dürfen glaubte, daß sie wohl vom Verfasser selbst zum Druk möchten bestimmt gewesen sein, so war mir das Geschenk um so willkommner, je mehr es jeden interessiren wird, mit gemeinnützigen Anstalten bekannter als

vorher zu werden. Bei der Herausgabe derselben habe ich weiter nichts gethan, als selbige in eine schikliche Ordnung zu bringen, und, wo es nöthig war, einige Zusätze aus neuern Nachrichten hinzu zu fügen; übrigens habe ich sie aber so gelassen, wie ich sie fand.

Ob aber diese Briefe überhaupt des Druckes würdig waren, darüber kann und darf ich nicht urtheilen, weil mich die Liebe gegen den Verfasser derselben leicht zu einem partheiischen Urtheile verleiten und mir sie in einem zu vortheilhaften Lichte zeigen möchte, ich hielt es also für besser, dieß dem Urtheile des Publikums zu überlassen, wobei es mir aber erlaubt sein wird, eins und das andre vorher zu erinnern: ich glaubte nemlich dieses darinne bemerkt zu haben, daß meines Freundes Bemühungen dahin abzielten, die Blößen der Lehrart des Abts de l'Epée zu zeigen, dafür zu warnen, und Jeden anzumahnen, selbst

mit unbefangenen Augen dieselbe nach dem hier angegebnen Fingerzeige zu untersuchen; daraus folgerte ich nun, daß ich wohl nicht unrecht handeln würde, wenn ich sie dem muthmaßlichen Willen des Verfassers gemäß der öffentlichen Prüfung ausstellte.

Er hat sich dabei begnügt, diese Lehrart blos aus sich selbst zu widerlegen, ohne auf Nebenumstände Rüksicht zu nehmen, als z. B. daß de l'Epée in der Vorrede zu seiner Anweisung, Taubstumme zu unterrichten, verspricht, einem seine Methode in einer Zeit von drei Monaten beizubringen, und ihn in der Zeit zu einem Taubstummen Lehrer zu bilden. Ich gebe hier einem Jeden, der mit verschiedenen Methoden des Kinderunterrichts bekannt ist, wenn selbige auch vollkommen gesunde und mit allen fünf Sinnen begabte Kinder betreffen, zu bedenken, ob er es für möglich halte, in einem Zeitraum von

drei Monaten damit zu Ende zu kommen? und hier wird eben das dem Taubstummen-Lehrer versprochen, der sich mit Kindern beschäftigt, denen es an dem so nöthigen Sinne des Gehörs fehlt, und die gerade das Mittel zwischen dem Menschen und Thiere halten, zu deren Unterrichte, und um ihnen zu deutlichen Begriffen zu helfen, eine große Gewandheit, nicht der Finger oder des Körpers, sondern des Geistes gehört, um ihnen theils auf halben Wege entgegen zu kommen, theils sie durch Fragen und Beispiele von bekannten auf unbekannte und von besondern auf allgemeine Begriffe nach und nach zu leiten, kurz, wozu eine praktische Kenntniß der Sokratik und einer vernünftigen Katechetik erforderlich ist.

Der Verfasser der Beyträge zur Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes von Frankreich und Holland sagt

S. 38. „Ein Taubgeborner ist wenig besser als ein Thier, ist ohne Gott, ohne Religion, ohne Vernunft, so wie ohne Sprache. Wie also soll man diese unterrichten, wie sich ihnen verständlich machen?“ Diese Bemerkung ist so richtig, daß es Jeden um so mehr wundern muß, wie derselbe Verfasser das dem Abt de l'Epée so auf sein Wort glauben konnte, daß der Stumme das Wort durch die Sache und nicht die Sache durch das Wort kennen lernte. Das ist eine ganz neue Erfahrung, die allen vorher bekannten widerspricht, denn gewöhnlich lernen die Kinder die Dinge bei und durch den Namen derselben kennen, wäre das umgekehrt, so würde wohl in jeder Familie, wo es Kinder gäbe, welche so eben anfangen sprechen zu lernen, eine andre Sprache herrschen, weil sie, nach dem l'Epéischen Grundsatze, das Wort durch die Sache kennen lernten.

Was seine Zeichenlehre betrift, so ist dabei nichts wunderbares, sondern vielmehr alles mechanisch. Ich wenigstens kann das sehr leicht einsehen, wie der Taubstumme gewisse Zeichen sich merken, und sie so, wie er es gelernt hat, in den ihnen correspondirenden Schriftzügen darstellen könne, ohne daß er darum eben von den Zeichen sowohl als ihrer schriftlichen Darstellung einen Begrif zu haben braucht. Bonnet*) sagt, und diese Stelle paßt in manchem Betracht hierher: „Der Gebrauch künstlicher Zeichen ist bei den Thieren sehr eingeschränkt. Man kann sie wohl gewöhnen, eine gewisse Handlung oder Gegenstand mit einem gewissen Schalle, oder Worte zu verbinden; aber sie können es nicht dahin bringen, daß sie ihre Ideen allgemein machen sollten. Wenn sie dazu gelangten,

*) Versuch einer Analysis der Seelenkräfte. 1. Th. S. 167 ff.

ten, so würden die Beschäftigungen jeder Gattung nicht so einförmig seyn, und die heutigen Biber würden also nicht noch eben so bauen, als die ehemaligen. Wenn man einen Hund gesehen hat, welcher die Buchstaben des Alphabets zusammen ordnen und daraus Wörter zusammensetzen konnte, so beweist dieß noch nicht, daß er mit diesen Wörtern Ideen verknüpft habe; es beweist blos, daß man es dahin gebracht habe, in seinem Gehirne die Figuren der Buchstaben mit den Tönen, dadurch sie ausgedrukt werden, zu verbinden. Die Redensarten, welche der Papagey so gut zu wiederholen weiß, beweisen eben so wenig, daß er die Fertigkeit der Sprache besitze. Denn die Sprache besteht nicht blos in dem Aussprechen articulirter Töne, sondern hauptsächlich in der Verbindung der Ideen mit den Ausdrücken, dadurch sie bezeichnet werden. Nun kann man ja den Papagey Wörter aussprechen lernen,

welche die abstractesten Notionen ausdrücken.“ Die Anwendung ist leicht zu machen, denn der Taubstumme ist beim Anfange seines Unterrichts wenig besser als ein Thier, mühsam müssen ihm Begriffe beigebracht werden, lernt er nun Zeichen und diese schriftlich darstellen, was hat er mehr gelernt, als der Papagei, der die gehörten Töne auch nach und nach wieder nachspricht? Unmöglich kann ich glauben, daß eine Methode, die blos darinne besteht, die rechte sei, und wir wollen uns auch nicht dadurch blenden lassen, daß alles, was von Paris oder London kommt, eben darum vortreflich sei und unsere Bewunderung verdiene. Denn daß die Taubstummen die Zeichen so fertig schriftlich darzustellen wissen, daß sie die Konjugazionen so gut auswendig gelernt haben, beweißt immer noch nicht die Vortreflichkeit dieser Methode, sondern nur — daß sie ein gutes Gedächtniß haben.

„Einige wenige der Taubstummen,“ sagt der Verfasser der Beyträge a. a. O. „verstehen ihn auch ohne Zeichen, und blos durch die Oefnung seines Mundes und durch die Bewegung seiner Lippen und Zunge. Dieß ist das non plus ultra seiner Arbeiten, und nur wenige (Lehrer oder Taubstumme?) können es.“ Was würde dieser Verfasser dazu sagen, wenn er eben dieß non plus ultra im Leipziger Institute gewöhnlich sehen sollte, daß alle Taubstumme dazu angeführt würden, das nachzuschreiben oder nachzusprechen, was sie dem Munde anderer absehen? Ich habe sogar gesehen, daß sich eine Taubstumme bei abgewandtem Gesichte vom sel. Heinicke verschiedene Worte Sylbenweis in die flache Hand schreiben ließ und sie sogleich aussprach. Andern konnte man mit dem Finger auf den Rücken schreiben und sie sprachen ebenfalls das aus, was man geschrieben hatte. Doch ist dieses nicht etwan eine ernsthafte Beschäftigung für sie, sondern

es geschieht nur manchmal, um Ihnen ein Vergnügen damit zu machen.

Da ich wegen des Ausspruchs, den die Zürcher Akademie, nach dem Verfasser der Beiträge, gegen die Heinickische Lehrart zum Vortheil der l'Epéischen gethan, nicht unterrichtet bin, nicht weiß, worauf sie ihn in Rüksicht der Heinickischen gegründet hat, so muß ich das vorjezt an seinen Ort gestellt sein lassen; nur ist die Frage, ob die Akademie ganz recht daran gethan habe, zwischen zwei Partheien, die einen litterarischen Streit mit einander hatten, nur auf der einen ihr Ansuchen, ohne Vorwissen, Einstimmung und Unterricht der andern, zu entscheiden? denn Heinicke hat davon nichts erfahren.

Der Unterricht der Blinden, der gewissermaßen Anhangsstelle vertritt, wird, wie ich hoffe, Jedem angenehm, und auch wohl so vorgetragen sein, daß

es

es nicht schwer fallen wird, ihn würklich anwendbar zu machen, sobald man nur selbst einige Anlage zum Kinderunterricht hat, und sich dabei in die Lage und Vorstellungsart dieser Leute hineindenken kann. Freilich wird es eben so, wie in dem Pariser Institute nöthig sein, daß man, um eine Druckerei oder sonst eine Industrie-Anstalt damit verbinden zu wollen, seine Zuflucht zu geschikten, erfahrnen und wohlwollenden Leuten nimmt, die wohl nicht schwer zu finden sein werden, um das Werk gehörig einzurichten.

Dieses glaubte ich vorher erinnern zu müssen, und würde das als die beste Belohnung ansehen, wenn ich durch diese gegenwärtigen Briefe Veranlassung zu Errichtung oder Verbesserung solcher gemeinnützigen Erziehungsanstalten gegeben haben sollte, wodurch das Elend so mancher unserer Nebenmenschen wo nicht ganz gehoben, doch

wenigstens verringert werden könnte, und, von dieser Seite betrachtet, wird man um so viel geneigter sein, dem Verfasser die und jene Unvollkommenheiten zu übersehen.

Zum Schluß bitte ich, daß man die S. 103 und 104 erzählte Geschichte so berichtigen wolle, daß der Taubstummen-Lehrer das Vorgeben mit dem Todenkopfe nicht selbst geglaubt habe, sondern ihm von einem Einwohner zu L. erzählt worden sei. Ich würde den Verfasser der Briefe bei der Stelle selbst berichtiget haben, wenn ich es nicht erst nach ganz vollendetem Abdrucke erfahren hätte.

G. im Mai 1793.

Der Herausgeber.

Historische Nachricht von dem Unterrichte der Taubstummen und Blinden.

Erster Brief.

Sie verlangen von mir, bester Freund, daß ich Ihnen, da ich nun in Leipzig bin, von dem hiesigen Taubstummen-Institute eine Beschreibung geben solle. Da ich mich anheischig machte, Ihnen von den mir aufstoßenden Merkwürdigkeiten Bericht abzustatten, so bedachte ich nicht, daß sich dabei so mancherlei Schwierigkeiten finden würden, als ich hier zu meinem großen Misvergnügen gewahr werde. Doch will ich in dem gegenwärtigen Falle thun, was ich

kann, weil Sie meine Entschuldigung entweder nicht annehmen, oder selbige mir vielleicht für einen Mangel an Dienstfertigkeit auslegen möchten.

Nicht gar lange darnach, als ich hier anlangte, ließ ich mich nach dieser in jedem Betracht merkwürdigen Schule hinweisen, welche in einer stillen und angenehmen Gegend einer Vorstadt von Leipzig sich befindet, und hier ist das, was mir nach mehreren Besuchen, die mir von Seiten der Frau Direktorin mit aller Gefälligkeit gestattet wurden, bemerkenswerth geschienen hat.

Der sel. Heinicke, der seine Kunst in Eppendorf, nicht weit von Hamburg, erfunden, ausgeübt und durch mehrere glükliche Erfolge auf bestimmte Regeln gebracht hatte, kam im Jahr 1777 in Sr. Churfürstl. Durchlaucht von Sachsen Dienste, und legte dieß Institut, das nun jezt unter seiner Wittwe fortgesezt wird, hier an. Er lebte bis zum April 1790, so daß er nun die lezte Zeit seines Lebens seinem Vaterlande, von dem er länger als 20 Jahr entfernt

fernt gewesen war, weihete. Seine Schüler durch seine Kunst in theilnehmende und nüzliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, so zu sagen, umgeschaffen, konnte er zu hunderten zählen. Bei Veränderung seiner Lage und Wohnorts brachte er eine ziemliche Anzahl derselben mit sich, die ihm aus den Niedersächsischen Gegenden gefolgt waren, von welchen mir von seiner Wittwe, von der ich diese Erzählung habe, unter mehreren besonders ein Herr von Mohrenschild gerühmt wurde, der es außerordentlich weit in der Sprache und andern Kenntnissen gebracht, und die Aufmerksamkeit des Sächsischen Hofes auf sich gezogen hatte, so daß ihm der Churfürst, bei seiner Anwesenheit in Leipzig, da er sich selbst von seiner erworbenen Fertigkeit überzeugt hatte, ein Geschenk mit einer goldnen Uhr machte. Welche Aufmunterung für den Lehrer, seine Bemühungen mit solchem Erfolge belohnt zu sehen!

Hätte sich Heinicke nicht in philosophische Streitigkeiten und andre Dinge gemischt, die

seinem Kreise lagen, so hätten ihn und seine Schule wohl nicht so nachtheilige Folgen betroffen, als er erfahren mußte. Es ist möglich, daß er etwan einen bösen Buben gezüchtigt hatte, so gezüchtigt, wie es dessen Tükke und Bosheit erforderten. — Denn, wenn Sie Gelegenheit haben, Kinder dieser Art zu beobachten, so werden Sie beinahe durchgängig Tükke und Mistrauen an ihnen gewahr werden, welche Laster bei ihnen leichter als bei andern Kindern zunehmen können, so wie ich dieses an einem andern Orte näher zu zeigen, Gelegenheit haben werde. — Hierzu kamen nun noch seine Streitigkeiten mit Gelehrten und sein Eifer, namenlose Rezensionen nicht dulden zu wollen, wodurch er sich je länger je mehr Feinde auf den Hals zog. Diese, anstatt das nicht anzuhören, wenn sich manche Aeltern über die ihnen zu scharf scheinende Zucht ihrer ungerathnen Kinder zu beschweren, Ursache zu haben glaubten, oder anstatt sie von der Nothwendigkeit derselben zu überzeugen, ergriffen mit Freuden eine solche ihren Absichten günstige Gelegen-

legenheit, breiteten mit vollen Backen solche Dinge aus, die man täglich in jeder großen oder kleinen Schule zu sehen bekommen kann, um sich auf diese Art wegen des ihnen verursachten Verdrusses an ihm zu rächen. Auf diese Art, da beide Partheien nach und nach erbitterter gegen einander wurden, konnte es nicht anders kommen, als daß er, der nur allein auf der einen Seite stand, überall verlieren mußte.

So erkläre ich mir die Sache auf eine Art, die mir mehr als zu wahr zu sein scheint, und würde gewis nicht noch jezt, wenn ich mich nicht gänzlich davon überzeugt fühlte, Heinicken entschuldiget haben, da, wie ich glaube und wünsche, die Streitigkeiten selbst vergessen sind. Doch sei dieses nur beiläufig gesagt, und um einen Anfang wenigstens mit den Ihnen versprochenen Bemerkungen zu machen, die ich in meinem künftigen Briefe folgen lassen will.

Ich bin ꝛc.

Zweiter Brief.

Ihr Wunsch, bester Freund, den Sie in Ihrem letztern Schreiben äußerten, daß Sie von diesem Manne, oder genauer zu reden, von seiner Kunst, deren Erfindung, was die Begrifentwickelung und nicht den Mechanismus der Sprache betrift, er sich einzig und allein zuschreiben kann, mehr wissen möchten; dieses ist mir genug, um alles zu thun, was nur in meinen Kräften steht.

Die Kunst von Seiten des mechanischen betrachtet, ist eben so neu nicht, denn ich habe Nachrichten vor mir, denen zu Folge es schon im 16. Jahrhunderte, und zwar, wie es scheint, zuerst in Spanien, Leute gegeben hat, die die Taubgebornen gelehrt haben, daß sie noch, außer dem Essen, Trinken und Athemholen, mit denselben Gliedern gewisse artikulirte Töne hervorbringen könnten, und ihnen also Kunststücke

mit

mit dem Munde zu machen beibrachten; denn, daß es mehr als bloßer Mechanismus gewesen, daß gar der Verstand dieser Gehörlosen in Thätigkeit gesezt worden sei, bleibt billig rechtmäßigen Zweifeln ausgesezt, wie Ihnen der folgende abgekürzte Auszug einer Methode, die ich als Beispiel oder Beleg aus einem französischen Mancherlei *) entlehnt habe, hinlänglich beweisen wird.

In diesem Buche werden zwei Leute angeführt, die diese Kunst im 16. Jahrhunderte getrieben haben; einer, Ramirez de Cordone und der zweite Peter à Castro vermuthlich beides Spanier. Dieses leztern Methode ist umständlicher und zwar folgendermaßen angegeben. Der Anfang des Unterrichts, oder vielmehr die Vorbereitung dazu, bestand in einer dem Temperamente des Schülers angemessenen — Purganz, worauf eine andere aus schwarzer

*) Caprices d'Imagination, ou Lettres sur differens sujets d'Histoire, de Morale, de Critique, d' Hist. naturelle &c. à Amsterd. 741. 8. Lettre XI. p. 167 — 179.

Nießwurz, entweder als Extrakt oder als Dekokt, folgte, welche ihm zu wiederholtenmalen gegeben, und das leztemal mit Lerchenschwamm *(agaric)* und Syrup von cuscuta Europaea *(epithyme)* verbunden wurde Darauf wurden ihm ohngefähr eine Hand breit Haare oben auf dem Wirbel abgeschnitten, und jeden Abend dieser Ort mit einer Salbe geschmiert, die aus aqua vitae, Nitrum depuratum und bittern Mandelöl bestand, welches bis auf ein gewisses Maaß einkochen und darnach mit aqua Nymphaeae *(nenuphar)* oder Wasserlilien-Wasser vermischt werden mußte. Noch nicht genug! Der zu unterrichtende Schüler mußte sich nun auch jeden Morgen mit einem Kamme aus Ebenholz die Haare wider den Strich kämmen, und dann bekam er eine Latwerge aus Mastix Ambra, Muscus und Reglisse. Hierauf mußte er sich das Gesicht waschen, und Nase und Ohren besonders wohl abtroknen, und der Lehrer sprach ihm dann mit deutlicher Stimme oben über den Wirbel erst die einzelnen Buchstaben des Alphabets, dann

Sil=

Silben und endlich ganze Worte bekannter und häufig vorkommender Dinge vor, wodurch er — es ist freilich ein Wunder — in kurzer Zeit die Sprache erlernet und es zu einer außerordentlichen Fertigkeit darinne gebracht haben soll.

Diese beiden scheinen die ersten gewesen zu sein, die, die Möglichkeit eingesehen haben, einem Taubgebornen Sprache beizubringen, doch aber glaube ich nicht, daß man die Methode des Peter à Castro nur allein nach dem äußerlichen Scheine beurtheilen müsse. Vielmehr mag er wohl die Gefahr voraus gesehen haben, der er sich bei der h. Inquisizion aussetzen würde, wenn er so ganz ohne scheinbare Vorbereitung zu Werke gienge, und hat deswegen vielleicht diesen sonderbaren Ausweg ergriffen, um nicht bei ihr in den Verdacht eines Hexenmeisters zu gerathen. Vom Ramirez de Cordone sagt mein französischer Autor nichts und ich habe auch anderwärts keine Nachrichten von ihm aufbringen können. Da die Franzosen selten an-

zeigen, woher sie dieß oder jenes haben, so werden Sie mich bestens entschuldigen, wenn ich Ihnen auch von dem hier gesagten die nähern Quellen nicht nachweisen kann.

Was soll ich aber von Helmont, einem in mancherlei Betracht merkwürdigen Manne, der von den sonderbarsten Ideen angefüllt war, sagen? Sein Alphabetum naturale *) mit den abentheuerlichen Kupfern wird Ihnen ohne Zweifel bekannt sein? Ob er je einen Taubgebohrnen unterrichtet habe, ist zu zweifeln, am allerwenigsten nach der von ihm beschriebenen Methode, die einem am allerersten zeigen wird, wie man es nicht machen dürfe, wenn man in seinen Bemühungen glüklich sein will.

Ammanns Methode, wie man aus dessen beiden Traktaten **) an mehr als einer Stelle

*) F. M. B. ab Helmont Alphabetum naturale &c. c. mult. fig. Salzb. 657. 12mo. und in eben diesem Verlage deutsch. 667.

**) I. Conr. Ammann Surdus loquens, s. Methodus, qua, qui surdus natus est, loqui discere possit. Amstel. 692. 8. Ejusd. Dissertatio de Loquela. ib. 700. 8.

Stelle sehen kann, scheint nicht blos auf Taubgeborne, sondern zugleich auch auf Blinde eingerichtet zu sein, weil er seinen Schülern manche Artikulazionen vermittelst des Gefühls finden lehrt, und ist überhaupt genommen so wenig werth, als jene vorher weitläuftiger angegebne. Wer Gelegenheit, Zeit und Lust hat, sich mit unstatthaften Dingen die Langeweile zu vertreiben, der suche nur eine Anweisung nach der andern, so wie er sie in diesen Büchern vorfindet, praktisch anzuwenden, und er wird bald sehen, welchen Erfolg es haben werde.

Was den Doktor Johann Wallis, Professor der Mathematik zu Oxford, betrift, so ist es mit seiner Anleitung zum Sprechen nicht besser, als mit denen kurz vorher angeführten, weil diese alle mit Erlernung der einzelnen Buchstaben-Töne anfangen, wodurch aber dem fortzusetzenden Sprach-Unterrichte ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg gelegt wird. In Ansehung seiner Begrifentwickelung aber kann man seiner Methode einen Vorzug für jenen ein-

räumen, ob sie gleich mehr das Gedächtnis als den Verstand übt.

Warum ich mich aber weitläuftiger als Sie es vielleicht gewünscht haben, über diese verschiedenen Methoden ausgelassen habe, da das gar nicht zu Beantwortung Ihrer an mich gethanen Frage zu gehören scheint, behalte ich mir vor in einem eignen Briefe, den Sie nächstens von mir erhalten sollen, aus einander zu setzen, und bin ꝛc.

Drit-

Dritter Brief.

Ich stellte Ihnen in meinem vorigen Briefe einige Personen auf, die sich mit Ausübung dieser Kunst abgegeben haben, und zeigte Ihnen, freilich nur flüchtig, worinnen die Methode des einen und andern bestanden hätte. Nun erlauben Sie mir, daß ich Ihnen in dem gegenwärtigen meine Gedanken mittheilen darf, in wie ferne dieses auf Heinicken und dessen Methode Bezug habe.

Sie werden leicht selbst vermuthen, daß, da er damit umgieng, diesen armen hülflosen Menschen die Sprache, und vermittelst dieser Begriffe aller Art und nüzliche Kenntnisse beizubringen, er sich entweder um diese Bücher bemühet haben werde, oder sie vielleicht hatte, wodurch etwan dieser Gedanke in ihm rege gemacht worden war, oder er hatte auch wohl unter seinen

Schü-

Schülern einen taubgebornen, dessen Gebrechen ihn aufmunterte, zu versuchen, ihm etwas beizubringen. Da ich mit seiner Geschichte nicht so bekannt bin, als ich es wohl wünschte, so muß ich dieß dahin gestellt sein lassen. Aber verräth das nicht einen selbstdenkenden Mann, der sich nicht allein durch Schwierigkeiten, die ihm überall den Weg versperren, hindurch arbeitet, sondern sogar bei so irreführenden Vorgängern dennoch durch eignes Nachdenken den rechten Weg zu finden, sich darauf zu erhalten und am Ende zu seinem Zwecke zu gelangen weiß? Sie werden selbst zugeben, wenn Sie meine künftige Schilderung seiner Methode, so viel ich davon sagen kann, gelesen haben werden, daß dieß das richtigste Bild sei, was ich von ihm in wenigen Worten entwerfen kann. Daß es ihm dabei nicht sogleich gelungen ist, daß er nicht sogleich mit seiner Methode aufs Reine kam, benimmt ihm meines Erachtens in den Augen des vernünftigen Mannes nichts an seinem in der Folge dadurch erlangtem Ruhme. Daß ich ihn aber einen

Erfinder dieser Kunst genannt habe, da sie doch schon lange vor seinen Zeiten getrieben worden war, darüber dürften Sie mir wohl noch Ihren Beifall versagen, wenn ich nicht einen Beweis a posteriori daher führen könnte, daß selbst andre Lehrer mittelbar oder unmittelbar, offenherzig und durch Umwege seine Belehrung suchten. Daß Heinicke im Jahr 1781 dem Herrn Abt Stork, dem bei dem im Jahr 1778 errichteten Taubstummen-Institute zu Wien angestellten Direktor, die Unstatthaftigkeit seiner Methode zu erweisen suchte, *) machte, daß der Abt de l'Epée nicht allein sich dieses seines Schülers annahm, sondern in zwei Briefen, von denen der zweite an Umfang einer Abhandlung gleichet, zugleich

*) Von seiner Methode und in wiefern sie von jener unterschieden sei, belehrte er das Publikum in seinen wichtigen Entdeckungen zur Seelenlehre. L. 784. 8. worinne er zugleich von dieser Streitigkeit mit dem Abt Stork als veranlassender Ursache, Nachricht giebt.

zugleich seine ganze Methode aus einander sezte, um Heinicken vielleicht dadurch zu bewegen, ihm die seinige eben so zu übersenden, wobei er ihm die Akademieen von Chalons sur Marne deren Mitglied zu sein er sich rühmte, und von Leipzig als Schiedsrichter über die bessere Methode vorschlug, welches aber Heinicken nicht vorsichtig oder klug gehandelt zu sein schien, deswegen er, und ich glaube mit Vorbedacht, auf diese Briefe eine nicht passende Antwort gab, wodurch er seine Methode vor diesen Herren, die den Vögeln unter dem Himmel im Evangelio nicht unähnlich zu sein scheinen, wie ich dieß in der Folge durch einige Thatsachen zu erweisen mich bemühen werde, zu verbergen suchte.

Wollen Sie, damit Sie nicht glauben, als thäte ich hier einen Machtspruch, oder wäre mir daran gelegen, ihn auf Kosten jener zu erheben, sich mit eignen Augen überzeugen, so können Sie theils einen ganz unpartheischen Zeugen an Herrn Nicolai in Berlin finden, dessen Beschreibung des

des Wienerischen Instituts, und mit ihr zugleich der l'Epéischen Methode, Sie in seinen Reisen im 4. Bande S. 792 — 814 finden werden, so wie die ausführlichere Methodik in einer vom Herrn Abt Stork selbst, zu Wien im Verlag der Taubstummen-Buchdruckerei, herausgegebenen Anweisung zum Taubstummen-Unterrichte, Sie noch mehr darüber belehren wird. Mit Erstaunen werden Sie in der leztern ein Finger-Alphabeth, und eine Beschreibung einer, ich möchte sagen, Pantomimen-Tabulatur antreffen, die so weitläuftig ist, daß es einen jeden Wunder nehmen muß, wenn dadurch nicht in den Köpfen der Schüler unausbleiblich Verwirrung und gar öfters Misverständniß erfolget. Zweideutigkeiten können, zumal bei nicht in die Sinne fallenden Begriffen, durch solche Zeichen auf keine Weise vermieden werden. Ich denke, je weniger Zeichen, je besser; je bestimmter und einfacher diese, desto würksamer: denn da schon die tönende und geschriebene Sprache Zeichen unsrer Gedanken und des innern Zustandes sind, so

sind jene die Zeichen von Zeichen und müssen folglich um so bestimmter sein, je leichter sie einer Misdeutung ausgesezt sein können. Es kann also nicht anders kommen, als daß eine ungeheure Menge von Zeichen, dergleichen sich die l' Epéische Methode allerdings rühmen kann, wenn darinne der Vorzug derselben liegen soll, den Verstand der Schüler nothwendig verwirren und ihn unterdrücken muß, anstatt ihn aufzuklären, und bleibt also diese Methode immer nur Sache des Gedächtnisses. Alles dieses, was ich hier nur andeute, hoffe ich, in meinen künftigen Briefen näher untersuchen zu können.

Da de l'Epée, wie er es in seinen angeführten Briefen sagt und wünscht, selbst nicht nach Leipzig kommen konnte, so kam, ob an seiner Statt oder nicht, das ist ungewiß, der Herr Abt Stork von Wien, und besuchte zu verschiedenenmalen, doch unter einem angenommenen Namen, das Heinickische Institut und glaubte, so durch krumme Wege hinter das Geheimnis zu kom-

kommen, das Heinicke erfunden und durch Proben bewährt in Ruf gebracht hatte. Ob nun diese Aufführung, deren sich hierbei der Herr Abt schuldig gemacht hatte, von dem ehrlichen Manne entschuldigt werden könne, will ich gern andern zur Entscheidung überlassen, und Ihnen eins und das andre hierher gehörige in meinem künftigen Briefen mittheilen. Unterdessen bin ich 2c.

Vierter Brief.

Da ich die Original-Briefe des Abts de l'Epée an den sel. Heinicke, ehe als ich solches vermuthete, erhielt, so erlauben Sie, bester Freund, daß ich Ihnen das, was in denselben seine Methode betrift, auszugsweise mittheile, und das Uebrige daran fehlende aus dem Storkischen Unterrichte ergänze, woraus Sie ohne Schwierigkeit sehen werden, was diese auszeichnendes habe, und ob sie würklich das sei, was der Ruf von ihr sagt.

Der sel. Heinicke hatte in seiner Antwort auf den ersten Brief des Abts de l'Epée, dessen Veranlassung Ihnen aus meinem vorigen noch erinnerlich sein wird, so wie auch in seinen andern Schriften, die die Lehrart der Taubstummen betreffen, an mehrern Orten gesagt, daß die Tonsprache einzig und allein das Mittel sei, wodurch man

man den Taubstummen Begriffe beibringen, und sie bei ihnen fest und dauerhaft machen könne, weil er an den artikulirten Tönen, so zu sagen, etwas körperliches hätte, woran er seine Gedanken reihen und sich ihrer jederzeit wieder bewußt sein könnte. Pereire, ein Portugiese, der die Tonsprache ebenfalls mit seinen Taubstummen trieb, schien dem Abte in so fern mit Heinicken einerlei Methode zu haben, deswegen giebt er in seinem zweiten Briefe folgendes zur Antwort:

Aliam prorsus sectamur viam, scilicet ad surdos mutosque erudiendos eadem vestigia premimus, quibus illi institere, quos a teneris qualescunque magistros experti sumus, sive nutritores, sive famu-

Wir gehen einen ganz andern Weg, denn um die Taubstummen zu unterrichten, verfahren wir eben so, wie diejenigen, die wir für ihre ersten Lehrer von Kindheit an anzusehen haben, dieß mögen nun die Aeltern selbst,

 oder

famulos, vel etiam paulo provectioris aetatis fratres aut cognatos, de nostra quidem institutione minime sollicitos, qui tamen cum singulis fere pueritiae momentis persecuti, latenti, ut ita dicam, incremento, eoque quotidiano auxerunt. Objecta quaelibet circumstantia et in conspectu posita hi primi et domestici magistri suo certo ac proprio vocabulo frustra nominassent, nisi ad ea vel manuali signo vel alio nuto oculos nostros dire-

oder die Dienstboten, oder ihr älteres Geschwister oder Anverwandte sein, die sich zwar sämtlich nicht um die Art unsers Unterrichts bekümmern, ihn aber doch in jeder Minute des Lebens des Kindes befolgen und unvermerkt jeden Tag immer mehr befördern. Diese ersten Privatlehrer würden die Benennung der sichtbaren Gegenstände um uns herum vergeblich den Kindern vorsagen, wenn sie nicht unsre Augen entweder durch ein Zeichen mit der Hand oder durch einen andern Wink

direxissent. Hanc igitur velut a natura acceptam omnes secuti sunt methodum, atque ideo tribus quasi adminiculis stetit ea vulgaris docendi ratio; primum enim praesto fuit vox auribus sonans, deinde objectorum praesentia, tum oculorum intuitus.

Idem omnino contingit in surdorum et mutorum disciplina: non quidem per januam semper et ubique patulam, id

Wink darauf gelenket hätten. Diese gleichsam der Natur abgelernte Lehrart haben alle befolgt, und deswegen ist die gewöhnliche Art zu unterrichten auf drei Hülfsmittel begründet: das erste ist die lebendige Stimme, das zweite das Daseln der Gegenstände und und das dritte die Betrachtung derselben.

Eben dieses gilt auch bei dem Unterrichte der Taubstummen. Zu ihrem Gemüth ist zwar kein Zugang durch das Gehör, sondern

id eſt per aures, ſed per oculos, quaſi per feneſtram viſibilibus perviam imaginibus, ſic arripit ſurdi mens litterae cujusvis propriam formam magiſtro monſtrante, ut nullus ſit errori locus. Praeterea dum ſurdi litterariam eam tabulam inſpiciunt, quae a duabus primis Graecorum litteris alphabeti nomen accepit, alphabetum manuale ſuum ediſcunt per diverſas digitorum poſitiones ita formatum, ut ſingulae facil-

dern ſie faſſen durch Hülfe der Augen, als Fenſtern gleichſam, wodurch die Bilder der Gegenſtände in die Seele fallen, die jedem Buchſtaben eigenthümliche Figur unter Anleitung des Lehrers, ſo daß kein Irrthum dabei ſtatt finden kann. Und außerdem, da die Taubſtummen dieſe Buchſtaben-Tafel, welche von den zwei erſten Buchſtaben der Griechen den Namen des Alphabets bekommen hat, anſehen, ſo lernen ſie ihr Finger-Alphabet, vermittelſt deſſen ſie, durch die verſchiedenen Stel-

facillime diſtinguantur certa et propria ratione.

Quod Latini vocant *litteras apellare*, quod Galli *épeler*, quod Germani *Buchſtabiren*, hoc non ſono vocis, ſed digitorum poſitione cujusque litterae propria exſequuntur, cum hoc tamen diſcrimine, quod una ingenioſi et dociles discipuli, et altera tantum praelectione hebetiores indi-

Stellungen und Beugungen der Finger, die verſchiedenen Buchſtaben auf eine leichte und ſichere Art unterſcheiden.

Das ſogenannte Buchſtabiren verrichten ſie nicht mündlich, ſondern durch die verſchiedene, jedem Buchſtaben zukommende Stellung der Finger, doch mit dem Unterſchiede, daß die fähigern und gelehrigern Köpfe es in einer, die weniger fähigen aber in zwei Lektionen faſſen, weil

indigeant, ut idmemoriae mandent, quia ſcilicet

Segnius irritant animos demiſſa per aures,
Quam quae ſunt oculis ſubjecta fidelibus et quae
Ipſe ſibi tradit ſpectator.

Exempli cauſa ſuper abaco ſeu tabula ſcribo hanc vocem *feneſtra*, et ad eam ſurdi mutique oculos converto, is ſtatim

weil Dinge, die man hört, das Gemüth weniger in Bewegung ſetzen, als das, was den Augen vorgeſtellt wird und der Zuſchauer ſelbſt ſieht.

Ich ſchreibe z. B. auf den Tiſch oder an die Tafel das Wort *Feneſtra* und laſſe dieß Wort den Taubſtummen anſehen, er wird ſogleich drei vier- oder höchſtens fünfmal die Buchſtaben

statim signis manualibus cujusque litterae propriis ter, quaterve, aut summum quinquies utitur, ut defixis in eam vocem oculis singulas signet litteras, quae sunt octo, mox aversis oculis easdem litteras in eodem ordine digestas per Dactylologiam indicat. Deinde ad tabulam iterum conversus vocem *fenestra* a magistro interim deletam super abaco rescribit. Singulas ergo vocis ejus litteras in

sua

staben mit dem Fingeralphabet machen, daß er, wenn er noch drauf sieht, jedem der acht Buchstaben des Worts sein ihm zukommendes eignes Zeichen giebt. Bald wird er auch, ohne hinzusehen, die Buchstaben in eben derselben Ordnung durch das Fingeralphabet angeben, und wird, wenn er sich wieder zur Tafel wendet, das Wort *Fenestra*, das unterdessen vom Lehrer weggewischt worden, selbst wieder anschreiben. Er hat sich also, als ein aufmerksamer

Beob-

ſua ſerie ſibimet tradidit attentus ſpectator, non obliviſcendas, quia vox illa et in colloquiis per ſigna methodica et in noſtris ſive privatis ſive publicis lectionibus frequenter veniet uſurpanda.

Hic obiter notandum eſt ad praedictam operationem non amplius requiri quam duo momenta ab horologiorum opificibus minutorum nomine deſignata, ut

Beobachter, die einzelnen Buchſtaben in der rechten Ordnung gemerkt, und kann ſie nicht vergeſſen, da dieſes Wort ſowohl in Geſprächen durch die methodiſchen Zeichen, als auch in unſern öffentlichen und Privatlekzionen öfters vorkommt.

Beiläufig iſt hier zu erinnern, daß zu dieſer Uebung nicht mehr als zwei Minuten erforderlich ſind, worinne das ganze Geſchäfte, ſelbſt von Anfängern unter

ut ab ipsis novitiis praesente et inspiciente institutore absolvatur.

Vix surdi mutique Litteras quinque et viginti, id est, Gallicum Alphabetum per Dactylologiam tenere, cum aliud maximi momenti opus aggredimur.

Ac primo quidem parvi refert, qualis sit discipuli dexteritas, cuius scribere discentis manum a primo suae institutionis

unter Anleitung des Lehrers abgethan wird.

Kaum daß die Taubstummen das Französische Alphabet von 25 Buchstaben an den Fingern gelernt haben, so nehmen wir eine andre wichtigere Verrichtung mit ihnen vor.

Das hat aber nicht viel zu bedeuten, wie geschikt der Schüler sei, da wir ihm vom ersten Tage seines Unterrichtes an die Hand beim

tionis die manu super imposita regimus, cuique non alium deinceps nisi proprios oculos magistrum designamus. De mendis non curat institutor, dummodo litterae internosci facile possint. Nam verborum, ut ajunt, Conjugationes, Declinationesque nominum concinna non indigent scriptura, sed accuratam volunt cujuslibet terminationis dispositionem. Itaque statim a secundo die, si non a primo huic operi incumbitur, duo vel tria

beim Schreiben führen, und es ihm darnach selbst überlassen, sich, um gut schreiben zu lernen, seiner Augen dazu zu bedienen. Ueber die Fehler ist der Lehrer unbekümmert, wenn man nur die Buchstaben von einander unterscheiden kann; denn die Konjugazionen der Zeit- und die Deklinazionen der Nennwörter brauchen nicht schön, sondern nur richtig geschrieben zu werden. Sie fangen also gleich am zweiten, wo nicht manchmal schon am ersten Tage ihres Unterrichts an, zwei

tria verbi alicujus tempora, quorum exemplar eorum oculis continue subjicitur, quotidie ediscunt, quae deinceps super tabula (remoto exemplari) creta scribunt, atque septem fere dierum spatio verbum *porter* integrum tenent, et juxta ejus exemplar, non tamen objectum eorum oculis, sed in mente penitus infixum omnium ejusdem conjugationis verborum, quae illis alternatim indicantur, tempora modosque valent

zwei bis drei Tempora eines Zeitworts, das ihnen als Muster an die Tafel geschrieben worden, auswendig zu lernen, welches sie darnach, wenn dieß weggewischt worden, selbst mit Kreide anschreiben, und so in einem Zeitraume von sieben Tagen das ganze Zeitwort *porter* lernen; nach diesem Muster, welches nicht blos für den Augen schwebt, sondern tief in das Gemüthe geprägt worden, lernen sie auch alle Tempora, und Modos anderer Zeitwörter, die nach der ersten Konjuga-

valent cum ſcripto tum methodicis exhibere ſignis.

Tradimus interim per minutas interrogatiunculas *) prima Religionis elementa, ſignis methodicis elucidata, quae memoriae diſcipuli mandent, et poſtero die ſuper tabula ſcribant, quod quidem tam alacriter perficiunt ut elicitas gaudio lacrymas continere neque-

jugazion formirt und ihnen wechſelsweiſe vorgegeben werden, ſowohl ſchriftlich, als durch die methodiſchen Zeichen darſtellen.

Zu gleicher Zeit lehren wir ſie auch in kurzen Fragen die erſten Anfangsgründe der Religion, die ihnen durch die methodiſchen Zeichen erklärt werden, und die ſie auswendig lernen; den andern Tag ſchreiben ſie ſolche wieder an die Tafel, und zwar ſo geſchwind, daß ſie ſich für Freuden der Thrä-

*) Man ſehe den achten Brief.

nequeant, a quibus nosmet ipſi quandoque non poſſumus temperare.

Huic priorum menſium exercitationi, quae ſingulis ſua eſt, bis in hebdomade ſe adjungunt publicae praelectiones, ad quas illos admittimus, et quae illis ad ſigna methodica capeſſenda maximam utilitatem praebent, queis in praelectionibus, dictante per ſigna methodica praeceptore, materies quam requi-

Thränen nicht enthalten können, wie es denn uns manchmal ſelbſt ſo geht.

An dieſe Uebungen in den erſten Monaten, worinne jeder einzeln Unterricht genießt, fügen ſich in jeder Woche zwei öffentliche Lekzionen, zu denen wir ſie nach und nach ziehen, welches für ſie, um die methodiſchen Zeichen beſſer zu faſſen, von ſehr großem Nutzen iſt. Denn in denſelben wird von einem Lehrer über die Materie, die ſo

requirit ordo praelectionum in quaestiones et responsiones divisa, super tabula quinque pedes lata grandioribus litteris creta scribitur, quadringentis plus minus verbis constans ac deinde in plutei modum erecta ante oculos discipulorum exponitur.

Tum fusis per signa methodica precibus incipit singulorum cujusque quaestio-

eben an der Reihe ist, in methodischen Zeichen ein Satz, der in vierzig Worten mehr oder weniger besteht, in Fragen und Antworten diktirt und mit großen Buchstaben an eine fünf Fuß breite Tafel angeschrieben, welche hernach als ein Pult aufgestellt und so dem Gesichte der Schüler näher gebracht wird.

Nach dem Gebete, welches in methodischen Zeichen verrichtet wird, fängt die Erklä-

stionis verborum explicatio methodica, quae decies circiter repetenda, fit primum a magistro vel ab uno e doctioribus discipulis caeterorum corona inspiciente, ut alternis vicibus ad juniores et rudiores descendendo, signa, quae viderint, exequantur, quae quidem non simplicem cujusque vocis significationem exhibeat, verum etiam grammaticam

klärung aller in den Fragen enthaltenen Worte an, und diese geschicht, da es wohl zehnmahl wiederholt wird, erst von einem Lehrer, oder von einem der geschicktern Schüler, um den die übrigen im Kreise herumstehen und Achtung geben, und hernach kommt es der Reihe nach auch an die jüngern und weniger geübten, daß sie die Zeichen, die sie gesehen haben, ebenfalls nachmachen müssen: diese Zeichen drücken nun nicht blos die Bedeutung des Worts aus, sondern auch dessen grammatikali-

 schen

ticam illius positionem juxta personarum et numerorum, juxta temporum ac modorum, itemque generum casuumque varietatem: nec sua desunt etiam Adverbiis, Conjunctionibus et Praepositionibus signa propria. (A novitiis qui huic exercitationi intersunt non exiguntur, nisi signa nominum, quae frequentius usurpantur.)

Itaque

schen Werth in Ansehung der Person, und des Numerus, der Temporum und Modorum, so wie auch die Verschiedenheit des Geschlechts und der Casus im Nennworte: desgleichen haben auch die Adverbia, Konjunkziones und Präposizionen ihre eignen Zeichen. (Von den Anfängern, die bei diesen Uebungen gegenwärtig sind, werden nur die Zeichen der Nennwörter, welche häufiger vorkommen, nachgemacht.)

Auf

Itaque unius mensis spatio recensentur verba ter mille et amplius sic repetita in publicis exercitationibus, quorum pars maxima saepius recurrens profunda in cerebro vestigia sic inprimi ut non solum deleri nequeant, sed in dies figantur altius nunquam avellenda. —

Absit ergo, ut mentes ad imaginem Dei factas et omnis doctrinae capaces in

Auf diese Art können wir 3000 Wörter und drüber rechnen, die unsre Schüler im ersten Monate, da sie in den öffentlichen Lekzionen so wiederholt werden, lernen, und da die meisten derselben öfters vorkommen, so lassen sie solche tiefe Spuren im Gedächtnisse zurük, daß sie nicht allein nicht ausgetilgt, sondern täglich tiefer eingedrükt und der Vergessenheit gänzlich entrissen werden. —

Weit entfernt sei es also von uns, daß wir die nach dem Bilde Gottes geschaffenen

in ſola loquelae exercitatione duodecim aut quindecim menſes *) miſere diſtineamus, quaſi non ſimiles nobis homines noſtris curis committerentur, ſed bruta animantia, quibus non eſt intellectus. Quomodo in deploranda veritatum ad ſalutem neceſſariarum ignorantia eos jacere

nen Seelen und die jedes Unterrichts fähig ſind, nur allein mit den Sprach-Uebungen zwölf oder funfzehn Monate unverantwortlicher Weiſe aufhalten ſollten, als wenn ſie nicht eben ſo gut, als wir, Menſchen und unſerer Fürſorge überlaſſen, ſondern dem unvernünftigen Viehe gleich wären. Wie könnten wir ſie in einer beweinenswürdigen Unwiſſenheit der vorzüglichſten Heilswahrheiten laſſen, ſie, die wir von dem Daſein Gottes

*) Er hatte vorher von Pereire geſprochen, der ſo lange Zeit zu brauchen glaubte, um einem Taubſtummen die Sprache beizubringen.

jacere ſinamus, quos poſſumus et Dei exiſtentiam et praecipua Religionis Myſteria, ejusque Sacramenta non quidem plane, ſed quantum ſatis eſt, edocere, ut ſi interim e vita migraverint, ſpiritualibus ſubſidiis a Chriſto ad noſtram ſalutem inſtitutis, purgati refectique, aeternam poſſint adipiſci beatitudinem.

Gottes ſowohl, als von den vornehmſten Geheimniſſen der Religion und ihrer Sakramente, nicht zwar ganz ausführlich, aber doch ſoviel, als ihnen zu wiſſen nothwendig iſt, unterrichten können, daß wenn ſie unter der Zeit aus dem Leben abſcheiden möchten, ſie durch die geiſtlichen Güter, die uns Chriſtus zu unſerm Wohl verordnet hat, gereinigt und geſtärkt, der ewigen Seligkeit theilhaftig werden.

Soviel für dießmal von dem Unterrichte, im künftigen Briefe, da der

gegenwärtige ohnedieß sehr lanz gerathen ist, weil ich die Materie nicht unterbrechen konnte, schreibe ich Ihnen von diesen öfters gerühmten methodischen Zeichen und bin unterdessen Ihr ꝛc.

Fünf-

Fünfter Brief.

Da ich hier in Leipzig diese Wunderdinge nicht zu Gesicht bekommen konnte, weil man sich zwar, wie Sie, bester Freund, ohnedieß vermuthen werden, bei dem hiesigen Unterrichte der Taubstummen auch pantomimischer Zeichen, doch immer lieber der Ton- und Schriftsprache bedient, so will ich, um Ihnen einige Uebersicht davon zu geben, etwas aus der Anleitung zum Unterrichte der Taubstummen, Wien, 1789. 8. so gern ich mich auch davon losgemacht hätte, ausheben, wornach Sie leicht im Stande sein werden, das Uebrige zu beurtheilen.

Gleich nachdem die Taubstummen in dem Wienerischen Institute das Fingeralphabet gefaßt haben, und solches schriftlich darstellen können, so werden sie zur Kenntniß der Pronominum personalium ich, du, er,

 sie,

sie, es, wir, ihr, sie angeführt und dieses durch Zeichen, die Sie sich leicht selbst vorstellen können, welches auch keinen Schwierigkeiten unterworfen ist. Bei der dritten Person des Singulars, er, sie, es, kommt aber das unterschiedene Geschlecht in Betracht, welches durch folgende Zeichen bezeichnet wird, das männliche, er, durch eine Bewegung, als wenn man den Hut abnehmen will, das weibliche, sie, indem man an den Schläfen nach den Ohren hinterfährt, wegen der gewöhnlich mit Spitzen besezten Mützen der Frauenzimmer, und das ungewisse, es, da man beide vorhergehende Zeichen vorhergehen läßt und bei jedem ein Zeichen der Verneinung hinzusetzet; gleichsam als wollte man sagen, weder das männliche, noch das weibliche, also das ungewisse Geschlecht. Eine Menge, oder der Plural, wird durch eine unbestimmte Bewegung aller fünf Finger angedeutet.

Nun kommt es an die verschiedenen Zeiten, da wird nun bei der Gegenwärtigen das gewöhnliche Zeichen gemacht, welches

jeder Mensch zu machen pflegt, wenn er mit Nachdruk sagt jezt — jezt, man braucht beide Hände dazu. Die nur vergangene Zeit oder das Imperfekt, wird dadurch angezeigt, daß man mit einer Hand gegen die Achsel hinterwärts zeigt; bei der völlig vergangenen Zeit (Perfekt) wird es zweimal, und bei der längst vergangnen Zeit (Plusquamperfekt) dreimal wiederholt. Die zukünftige Zeit (Futurum) wird durch die Hand, die man vorwärts hinstrekt, als wollte man nach etwas greifen, angezeigt. Das Futurum des Konjunktivs, ich werde gehabt haben, da es eine vergangene und auch zukünftige Zeit gewissermaßen anzuzeigen scheint, erhält auch ein von diesen beiden Zeiten zusammengeseztes Zeichen. Worzu noch kommt, daß da diese leztern, nehmlich die des Konjunktivs, nie anders als in Verbindung mit einem andern Zeitworte vorkommen, man bei Bezeichnung derselben auf diesen Umstand Rüksicht genommen hat, und die beiden Zeigefinger als zwei Glieder einer Kette in einander hänget: hier fängt sich nun

schon

schon das an, was ich bei diesen methodischen Zeichen in der Folge noch deutlicher zeigen werde, nemlich eine sehr verwickelte Zusammensetzung, die die genaueste Aufmerksamkeit von Seiten des Lehrers und des Schülers erfordern muß, jenes, damit er die Zeichen genau genug mache, wozu denn allem Vermuthen nach auch eine gewisse einmal angenommene Ordnung gehören wird; dieses, daß er sich keines derselben entwischen lasse.

Vom Aktiv und Passiv ist nur das zu erinnern, daß beim Aktiv das pantomimische Zeichen der Handlung selbst gebraucht, beim Passiv aber eins, das das Unthätigsein durch das Herabhängenlassen beider Aerme ausdrükt, noch hinzugesezt wird.

Der Artikel, der, die, das wird durch das Bewegen des rechten Zeigefingers in Gestalt eines Hakens, welches etlichemal wiederholt und das Geschlechtszeichen, wie oben gelehrt worden, dazu gesezt wird, und der Einheitsartikel durch einen aufgehobnen

Finger

Finger und ebenfalls damit verbundenen Geschlechtszeichen, angezeigt.

Der Franzose hat, wie Sie wissen, den Nominativ und Akkusativ des Nennworts durch nichts weiter unterschieden, als daß jener zu Anfange des Satzes, dieser nach dem regierenden Zeitworte gesezt wird, folglich hat er in seiner Deklinazion nur vier Casus nöthig, die auch, da der Dativ und der Ablativ nur durch die vorgesezten Präpositionen unterschieden werden, auf drei herabgesezt werden könnten. Nicht so der Deutsche! Und dessen ohngeachtet ist nach dem Wienerischen Unterrichte die Zahl der Casus bei vieren geblieben, wie im Französischen, und man hat den Dativ und Ablativ für einen angesehen: dem Nominativ giebt man der Regel nach die Zahl 1, dem Genitiv 2, dem Dativ 3 und dem Akkusativ 4, wobei man sich der Finger bedient. „Wenn man aber die Zahl vier blos andeuten will" werden Sie mir hier einwerfen, „wie macht man es da? Es werden wohl einige Verwirrungen nicht zu

ver-

vermeiden sein.“ Freilich können diese nicht vermieden werden, so wie sich das noch mehr zeigen wird. „Bei dem Hauptworte (d. h. bei dem Substantivum) wird nach Angebung der Bedeutung die Hand mit einer etwas anziehenden Mine (s. den Unterricht S. 81) in die Höhe gehoben, um dadurch anzuzeigen, daß es ein Wort ist, welches vor allen andern Wörtern den Vorzug hat und mit einem großen Anfangsbuchstaben geschrieben werden muß.“

Um die Beziehung des Adjektivs aufs Substantiv so sinnlich als möglich darzustellen, bedient man sich folgender Methode, es werden mehrere Substantiven, oder auch die Pronomina personalia ich, du, er ꝛc. in einer Reihe unter einander, in die Mitten das Bindewort, bin, bist, ist u. s. w. und denn in der dritten Reihe die zu jenen Substantiven gehörigen Adjektiven gesezt. Und nun stellt man sich an, wenn die Adjektiven erklärt worden, als wollte man sie von ihrer Stelle wegnehmen, und auf die ihnen zukommenden

Sub-

Substantiva legen. Dieß wird denn darnach durch das Uebereinanderlegen beider Hände angedeutet. *)

Das

*) Die genaue Verbindung des Substantivs und Adjektivs sinnlich darzustellen, schreibt der Abt Sicard, Nachfolger des Abts de l'Epée, erst das Substantivum, und oben auf, oder über dieses das ihm zugehörige Adjektivum vor den Augen des Schülers, hat dieser es eingesehen, daß diese beiden Worte so genau als möglich zusammengehören, so wird hernach jedes apart geschrieben, beide mit der Zahl 1 bezeichnet und durch das Uebereinanderlegen der Hände angezeigt. Um auch die Schüler anzugewöhnen, daß sie die zufälligen Eigenschaften des Substantivs von ihm als nicht eigentlich dazu gehörig abstrahiren lernen, so giebt er einen Schüler, dem er die Augen verbunden hat, z. E. Papier von zweierlei Farben in die Hand und schreibt jedesmal Papier — roth oder Papier — gelb. Hernach schreibt er ihm mehrere Adjektive und Substantive an die Tafel, doch so, daß sie nicht gerade so beisammen stehen, wie sie zusammen gehören, und diese muß der Schüler durch Striche, wie bei

Das Zeitwort, welches Substantiv und Adjektiv verbindet, wird durch eben dieses Zeichen angezeigt, nur mit dem Unterschiede, daß bei ihm die Zeichen, welche die verschiedenen Zeiten, Modi und andre Abänderungen des Zeitworts betreffen, noch darzu gesezt werden müssen.

Nun kommen noch die sogenannten drei Gradus oder Vergleichungsstaffeln, die auf eine eben so sinnliche Art den Taubstummen beigebracht werden; die Zahlen; die Verwandlung des Adjektivs in das Substantiv und umgekehrt; die Partizipien; die Pronomina; und dann endlich die Bezeichnung der unveränderlichen Redetheile; welches alles aber ich hier übergehe, da ich nicht diese Methode lehren, sondern Ihnen nur einen

bei dem Papier, zusammenziehen, und dieser Strich wird endlich in das Wort ist verwandelt. S. Mauchart's Repert. der empir. Psychologie 2. Th. S. 219 u. ff.

Anm. d. Herausg.

einen anschaulichen Begrif davon geben wollte, um Sie in den Stand zu setzen, meine Gedanken darüber desto eher beurtheilen zu können, die ich aber zu meinem künftigen Briefe versparen muß, da mich dieses jezt zu weit führen würde. Unterdessen bin ich ꝛc.

Sechster Brief.

Da ich Sie, bester Freund, in meinem vorigen Briefe mit Dingen unterhalten mußte, deren Inhalt trocken genug für Sie gewesen sein wird, so werden Sie mich damit entschuldigen, daß es die Sache selbst so mit sich brachte, und beim Anfange des gegenwärtigen muß ich Sie im voraus um fernere Geduld bitten, da ich zweifle, ob Sie heute eine bessere Unterhaltung haben werden. Doch ich will lieber, ohne alle unnöthige Umschweife, die den Weg doch nicht angenehmer machen würden, mein Vorhaben ausführen, und Ihnen meine Gedanken über diese künstliche Sprache mittheilen.

Um meiner Einbildungskraft zu Hülfe zu kommen, will ich die sämtlichen Zeichen in drei Klassen theilen, in deren erste ich die setzen will, deren sich auch hörende

Men

Menschen im Ausbruch ihrer Leidenschaften zu bedienen pflegen, und die in Bewegung der Hände, der Füße, des ganzen Leibes und in Veränderung des Gesichts, kurz in dem, was man das Minenspiel nennt, bestehen: die zweite Klasse soll die nachahmenden, bildenden oder pantomimischen, und die dritte endlich die, vom Abt de l'Epée erfundenen, willkührlichen Zeichen, begreifen, welche er, den grammatikalischen Werth der Wörter zu versinnlichen, erfunden hat.

Ich wollte fast wetten, daß Sie selbst schon beim Vorigen, ohne mein Erinnern, auf die Vermuthung werden gekommen sein, daß es doch wohl leicht geschehen könnte, daß manchmal durch die Verbindung so vieler und mannichfacher Zeichen Misverständnisse zu befahren stünden. Und würklich kann ich mich selbst dieses Zweifels nicht erwehren, so viele Ehrerbietung ich auch sonst für diesen künstlichen Einfall des Abts de l'Epée habe.

Bei sinnlichen Dingen möchte es noch wohl angehen, obgleich die vielen auf ein-

ander gehäuften Zeichen das Gedächtniß des Schülers auf eine unglaubliche Art in Thätigkeit setzen, und dagegen andre Seelenkräfte desselben in eben dem Maaße unterdrücken müssen. Kommt nun aber, wie das der Fall in vielen Redensarten in unsrer oder jeder andern Sprache ist, ein Wort vor, das im uneigentlichen Sinne gebraucht wird, wie kann man sich da helfen? Ich wollte z. B. von dem Schüler schreiben lassen: die Uhr geht zu früh oder zu spät: so würde er bei dem Artikel zwei Zeichen, eins für ihn, das andre für das Geschlecht zu bemerken haben: vielleicht wohl auch ein drittes, um den großen Anfangsbuchstaben des Satzes anzuzeigen. Uhr bekäme das Pantomimische, das willkührliche, nemlich das Zeichen, daß es ein Nennwort ist und das für den Kasus, folglich drei: geht würde mit drei Zeichen bestimmt werden müssen, erstens das für das Tempus, zweitens für die Person, drittens das pantomimische der Handlung, welches wollen Sie nun aber wohl wählen? das der örtlichen Bewegung? gut! aber da

trift

trift ja die Sache nicht mit dem Zeichen zusammen, wie dieß de l'Epée von seinen Zeichen behauptet, da er sagt, daß der Taubstumme nicht die Sache durch das Wort, sondern das Wort durch die Sache erkennen müsse lernen. Es ist nun noch übrig, das zu früh, zu spät zu bestimmen: daß das Wörtchen zu sein Zeichen habe, welches ein Uebermaaß andeutet, werden Sie wohl vermuthen, aber nun früh oder spät zu bestimmen, müssen die nehmlichen Schwierigkeiten eintreten, wie beim Worte gehen, vorausgesezt, wenn man behaupten will, daß man vermittelst der Zeichen so auf den Verstand der Schüler würken könne, daß kein Zweifel wegen seiner richtigen und deutlichen Begriffe von einer Sache übrig bleiben solle.

Wollen Sie an meiner Statt jenen Herren noch einige Beispiele geben, so wählen Sie nur allezeit solche, worinne uneigentliche Redensarten vorkommen, als etwan: dieser Mann treibt seine Geschäfte fleißig, oder: der Wirth schnellt die Gäste, und derglei-

chen ähnliche. Ich will noch nicht einmal von sprüchwörtlichen oder bildlichen Ausdrücken reden. Herr Stork wird es gewiß seine Schüler schreiben lassen, daran zweifle ich gar nicht, ob aber durch diese Zeichen sogleich der richtige, deutliche und anschauliche Begrif in die Seele des Taubstummen komme, das ist die große Frage, auf die man seine ganze Aufmerksamkeit bei der Untersuchung richten muß. Und hier werden mir die Handhaber dieser Lehrart erlauben, meine Zweifel noch so lange zu behalten, bis sie dieselben auf eine befriedigende Art werden gehoben haben.

Sollten diese Zeichen aber würklich diese geheime zauberische Kraft haben, die ihnen der Abt de l'Epée beilegt, da er sie für nichts geringers als für die allgemeine Sprache *) hält, die zu finden sich viele

Ge-

*) In seinem zweiten Briefe: Hinc colliges, a me non falso fuisse affirmatum ex signis methodicis conflari posse illam universalem linguam, viris eruditissimis tamdiu ex-

Gelehrte so lange und vergeblich bemüht haben, so wäre recht ernsthaft zu wünschen, sie so allgemein zu machen, daß man sich ihrer zumal in Unterhandlungen mit fremden Nazionen bedienen könnte. „Sie müssen ja aber auch gelernt werden,“ werden Sie mir hier einwenden, „und in der Zeit, als man sie lernt, lernt man auch wohl jene uns bishero fremde Sprache.“

Ich könnte diesen Einwurf nicht entkräften, denn da die wenigsten aus der Natur selbst hergenommen sind, wie sehr sich auch solches der Erfinder schmeichelt, sondern bei weitem die größte Zahl derselben willkührlich sind, so möchte sich wohl ihrer allgemeinen Annahme noch manche Schwierigkeit in den Weg stellen, und bis dahin

 mag

exoptatam, cujus ope homines e diversis nationibus simul ubicunque commorantes, sese; mutuo intelligere et sibi invicem respondere valeant, imo et propositiones ab uno ex astantibus prolatas suo quisque sermone possit reddere.

mag die Sprache im ungekränkten Besitze ihrer bisher genossenen Rechte bleiben. Oder wären es etwan gar nur Blendwerke, womit der Abt de l' Epée anfangs sich selbst täuschte, und sein Lehrgebäude auf falsche Voraussetzungen gründete, vielleicht die Schwierigkeit, seinen Schülern Tonsprache beizubringen; und da er gewahr wurde, daß auf diese seine neue Art *) der Unterricht weit weniger mühsam war, auch ihm wohl gar fruchtbar zu sein schien, so hat ihn das vielleicht von weitern Nachdenken abgehalten; die Sache fängt gar an Aufsehen zu erregen, und da er sich erst täuschte, so täuscht er nun seine hörenden und hörlosen Schüler, und kann nicht wohl, wenn er auch nun das Grundlose seiner Methode einsieht, mit gutem Anstande zurükgehen. Muß denn daraus wohl so ganz unwi-

*) Die Ehre der Erfindung macht ihm der P. Romedius Knoll in seiner Schutzschrift für die katholische Normalschule, S. 88. streitig, und schreibt sie einem englischen Arzte, Wilhelm Holder, zu.

unwidersprechlich folgen, wenn der Schüler das methodische Zeichen, was ihm beigebracht und bei welchem er gelehrt worden, wie er es ausdrücken solle, in die gewöhnliche Umgangssprache schriftlich übersezt, daß er den ganzen Sinn des von ihm geschriebenen Wortes oder der ihm dadurch diktirten Redensart gefaßt habe?

Die Zeugen, die de l'Epée in seinen oft gedachten Briefen anführt, machen mich nicht geneigter, ihm dieses so unbedingt zuzugeben, da sie wohl in ihrem Fache große und geschikte Männer waren, aber darum doch nicht brauchten Einsichten in die Methode des Kinderunterrichts zu haben, welches, um gründlich darüber urtheilen zu können, auf jedem Fall erforderlich ist; und überdieß kann er uns ja wohl die verschwiegen haben, die ihm vielleicht solche Einwendungen machten, die er nicht widerlegen konnte.

Wer diese Zeugen sind, die er als Gewährsmänner seiner Lehrart anführt, und

was sich überhaupt durch dieselbe bewürken lasse, wird mir Stof genug zu einem eignen Briefe geben, deswegen will ich diesen schliessen und im Folgenden die Sache besser zu beleuchten fortfahren. Ich bin ꝛc.

Siebenter Brief.

Ich gebe Ihnen gerne zu, daß Untersuchungen der Art, als womit ich mich befasset habe, langweilig genug sind, zumal wenn sie einem Referenten unter die Hände kommen, der nicht Wiz genug hat, durch die und jene Abweichung, die er sich erlaubt, eine trokne Materie zu beleben; in dem Falle aber kann ich Ihnen, bester Freund, da Sie es einmal mit mir zu thun haben, nichts weiter, als einen ziemlichen Vorrath von Geduld wünschen, daß Sie im Stande sein mögen, den noch übrigen rauhen Weg mit mir auszuhalten. Die Kürze, der ich mich dabei zu befleißigen suche, wird, wie ich wohl fühle, das verdienstlichste meiner ganzen Arbeit sein. Also zur Sache!

Im

Im ersten Briefe sagt der Abt:

Nota ſi tibi fuiſſet noſtra methodus, a Vienneſi inſtitutore ſciſcitatus non eſſes, utrum ſurdus mutusque ante cujus oculos ſcribitur: *affer hunc librum (apportez ce livre)* ac deinde: *vellem ut afferres hunc librum (je voudrois, que vous apportaſſiez ce livre)* iſta formulae mutatione non diſturbaretur.

Minime

Wenn Ihnen unſre Methode bekannt wåre, ſo würden Sie den Abt Stork zu Wien nicht gefragt haben, ob der Taubſtumme, dem man die zwei Redensarten: bring dieſes Buch her, und: ich wollte, daß du dieſes Buch herbråchteſt, anſchriebe, nicht durch die Verånderung der Redensart in Verwirrung geriethe?

Ganz

Minime quidem, vir doctissime, (et veniam dabis si grammatice cum grammatico loquar) noster enim surdus mutusque bacillum in manu habens illudque alternatim per diversas lineas super tabulam ad hunc usum ordinatas circumagens, ostenderet, vocem *affer* (*apportez*) in praesenti de Imperativo positam esse, vocem autem *afferres* (*apportassiez*) in secunda persona plurali de imperfecto conjunctivo, ex verbo gallico

Ganz und gar nicht, denn unser Taubstummer, (Sie werden mir verzeihen, daß ich Sie mit grammatikalischen Dingen unterhalten muß) der mit seinem Stäbchen in der Hand bald auf diese bald auf die andre Zeile auf der Tafel zeigen wird, wird angeben, daß das Wort *apportez* im Präsens des Imperativs stehe, das Wort *aportassiez* aber die zweite Person des Plurals des Imperfekts im Konjunktiv vom französischen Worte *apporter* und dieß im Aktiv

lico *apporter*, quod eſt verbum activum ex prima Conjugatione; ſtatimque ſubjungeret, ideo poſitam eſſe in *ſecunda Perſona*, quia ſermo ad illum dirigitur, ideo *in plurali*, quia in noſtro idiomate urbanitatis cauſa ſecundam Perſonam pluralem uſurpamus (quemadmodum Germani tertiam); ideo in Imperfecto, quia juxta orationis ſeriem ex verbo *je voudrois* procedentem, actio gerenda, licet in rei veritate ſit futura, ſe habet tamen

Aktiv der erſten Konjugazion ſei; er wird ſogleich noch hinzuſetzen, daß es deswegen in der zweiten Perſon ſtehe, weil die Rede an ihn gerichtet ſei: deswegen im Plural, weil dieß in unſrer Sprache der Ausdruk der Höflichkeit ſei; (ſo wie im Deutſchen die Dritte) deswegen im Imperfekt, weil den Regeln der Sprache nach dieſes auf das vorhergehende *je voudrois* folgen muß, da die zu verrichtende Handlung, ob ſie ſchon eigentlich zukünftig iſt, dennoch des vor-

tamen ex hypothesi voluntatis praecedentis, tanquam modo praeterita; ideo *in Conjunctivo*, quia locutio non est directa, sed verbum cum verbo conjungitur; ideo *in Activo*, quia de subjecto agente sermo instituitur; ideo denique in *prima Conjugatione*, quia illius verbi Indefinitivum terminatur in *er* (apport*er*): quae quidem omnia sigillatim, absque sui Instititutoris auxilio surdus mutusque noster indi-

vorhergegangenen Wollens wegen als geschehen betrachtet zu werden pflegt; deswegen im Konjunktiv, weil es Oratio indirecta ist und ein Zeitwort in Verbindung mit einem andern steht; deswegen im Aktiv, weil von einer Person, welche etwas thun soll, geredet wird; deswegen endlich in der ersten Konjugazion, weil der Infinitiv dieses Worts sich auf *er* (apport*er*) endigt. Da nun unser Taubstummer von allen diesen einzelnen Theilen ohne Hülfe seines Lehrers Rechen-

indicaret, unde procul dubio ipſe concluderes, conjugationum regulas ab illo non ignorari.

In einer andern Stelle dieſes Briefs führt er nun würkliche Thatſachen und Zeugen an, um ſeine Lehrart dadurch zu vertheidigen.

Sed firmiter ſunt in illorum mente impreſſa omnia et ſingula verba, quae in conſuetis collocutionibus occurrunt, ut libro aperto vel epiſtola reſignata, quidquid ſors obtulerit, extemplo ſcribant

Rechenſchaft wird geben können, ſo werden Sie leicht ſelbſt ſchließen, daß er die Regeln der Konjugazion gut inne haben müſſe.

— Alle Worte aber, welche im Umgange mit andern Menſchen vorzukommen pflegen, ſind ihnen ſo feſt eingeprägt, daß ſie aus einem Buche oder entſiegelten Briefe, was ſo eben der Zufall herbeiführt, alles, ihnen durch

bant per signa methodica dictatum, cujus veritatis testis fuit omni exceptione major ipsa Caesarea Majestas: cum enim quasdam responsiones quatuor linguis ante exaratas, quam introiret, super tabula nostra invenisset, illas remissis oculis conspexit, in semet ipso suspicans Praeceptoris operam in illis scribendis non defuisse, quod quidem ego ex ejus vultu conjiciens, statim

durch die methodischen Zeichen diktirte, sogleich nachschreiben. Von der Wahrheit des jezt Gesagten ist Ihro Kaiserl. Majestät (Joseph II.) ohne allen Zweifel ein unverwerflicher Zeuge. Denn da er einige Antworten, die in vier Sprachen abgefaßt waren, an unserer Tafel sahe, die aber schon vor seinem Eintritt in unser Institut angeschrieben waren, so mochte er wohl Verdacht haben, daß der Lehrer hierbei geholfen haben möchte: da ich dieses aus seiner Mine zu schließen glaubte, so ließ ich sie sogleich

ſtatim expungendas curavi: tum ad Principem converſus ſupplex oravi, ut epiſtolam, ſi quam forte ſecum geſtaret, proferre dignaretur, a me per ſigna methodica dictandam et a ſurdis mutisque ad amuſſim reddendam, cui quidem petitioni cum annuiſſet, exitumque videns ſatis mirari non poſſet, quaeſivi utrum pro grato acceptoque habiturus eſſet ejusdem Epiſtolae ſeriem ab una e ſurdis mutis-

auswiſchen, und wendete mich an ihn mit der unterthänigſten Bitte, er möchte die Gnade haben, mir einen Brief zu geben, wenn er gerade einen bei ſich hätte, den ich den Taubſtummen durch die methodiſchen Zeichen diktiren und von ihnen nachſchreiben laſſen wollte. Da mir meine unterthänigſte Bitte gewährt wurde, und er ſich nicht genug über den Erfolg verwundern konnte, ſo fragte ich ihn, ob er wohl gnädigſt erlauben wollte, daß eben dieſer Brief von einer

mutisque alicui ex condiſcipulis eadem ratione ſuggeri, quod cum pariter praeſtitum eſſet, vidit Princeps et obſtupuit.

Alius apellandus eſt teſtis, per totam late Europam fama notiſſimus (D. Linguet), cui cum in mentem veniſſet, ſurdos mutosque nihil aliud eſſe, niſi quaedam, ut ajebat, hemi-automata, hisce verbis ſcribendum cenſui: „Jam dudum ferre nequeo,

einer Taubſtummen einem ihrer Mitſchüler eben ſo diktirt werden ſollte, und da dieſes auch geſchehen war, ſahe es der Fürſt mit der größten Verwunderung.

Ein andrer Zeuge iſt der im ganzen gelehrten Europa rühmlichſt bekannte D. Linguet; denn da er geäußert hatte, daß die Taubſtummen nichts als lebendige Maſchinen wären, ſo ſchrieb ich ihm unter andern folgendes: „Schon lange konnte ich es nicht ſo

queo, te, virum ingenii laude florentem, viae, quam in ediſcendis cognitionum tuarum elementis ſecutus es, ita eſſe addictum, ut alteram, quamvis late patentem, intercluſam arbitreris. Numquid non ratio ipſa nos docet, arctiorem non eſſe connexionem ideas inter et ſonos articulatim pronuntiatos, qui aures noſtras commovent, quam eadem inter et characteres ſcripto exaratos, qui oculorum noſtrorum aciem

ſo ruhig anhören, daß Sie, als ein Mann, der durch ſeine Wiſſenſchaften einen ausgebreiteten Ruf erlangt hat, nur den Weg, auf den Sie den Grund in denſelben gelegt haben, für den einzig möglichen, und einen andern eben ſo möglichen, für ungangbar halten. Lehrt uns nicht die Natur ſelbſt, daß die Verbindung zwiſchen den Begriffen und der artikulirten Sprache, die unſre Ohren rührt, nicht enger ſei, als die zwiſchen eben dieſen und der Schriftſprache, die unſern

aciem percellunt?" In causam posthac descendi.

Interjectis diebus vix quindecim D. Linguet ad me divertit, quem statim interpellans rogavi, ut quas libuerit abstractas ideas proponeret, surdis mutisque per signa methodica ministrandas. Cum vero delectus honorem mihi recusanti perseveranter detulisset, his ego verbis perrexi: *Intel-*

sern Sinn des Gesichts rührt?" Nun gieng ich zu meiner eigentlichen Absicht über.

Kaum waren vierzehn Tage vergangen, als D. Linguet zu mir kam; ich bat ihn, daß er einige abstrakte Begriffe, welche er selbst wollte, angeben möchte, die ich den Taubstummen durch die methodischen Zeichen diktiren sollte. Da er sich aber dieß verbat, und mir die Ehre der Wahl überließ, so sagte ich: Verstand, Geistig, Verstan-

Intellect, *Intellectuel*, *Intelligence*, *Intelligent*, *Intelligible*, *Intelligiblement*, *Inintelligiblement*, *Inintelligibilité*. En praesto sunt novem vocabula ad intellectus facultatem pertinentia, diversis tamen signis methodicis exprimenda: *Incomprehensible*, *Comprehensiblement*, *Incomprehensiblement*, *Incomprehensibilité*, *Concevable*, *Inconcevable*, *Inconcevablement*, *Idée*, *Imagination*, *Imaginable*, *Inimaginable*, *Inimagi-*

standeskraft, Verständig, das Verständliche, das Unverständliche, Verständlich, Unverständlich, Unverständlichkeit. Hier haben Sie neun Worte, die sich sämtlich auf die Würkung des Verstandes beziehen, aber mit verschiedenen methodischen Zeichen ausgedrükt werden müssen. Das Unbegreifliche, Begreiflich, Unbegreiflich, Unbegreiflichkeit, das Faßliche, das Nichtfaßliche, Nichtfaßlich, Begrif, Einbildung, was man sich ein-

inaginablement, *la Foi*, *la Croïance*, *Croïable*, *Incroïable*, *Incroïablement*, *Incredule*, *Incredulité*. En habes, vir doctissime, ideas abstractas, inter quas optio sit tua.

Post quosdam mutuae urbanitatis conflictus elegit vocem *Inintelligibilité*, quam procul dubio inter caeteras difficiliorem suspicabatur, quae tamen in con-

einbilden, was man sich nicht einbilden kann, der Glaube, die Glaubensfähigkeit, das Glaubwürdige, das Unglaubwürdige, Unglaubwürdig, Ungläubig, der Unglaube. Hier, mein Herr, haben Sie abstrakte Begriffe, unter denen Sie nach Belieben wählen können.

Nach einigen gewechselten Höflichkeitsbezeigungen, wählte er das Wort *Inintelligibilité*, (Unverständlichkeit) von dem er ohne Zweifel vermuthete, daß es das schwerste unter allen wäre, es wurde aber

 sogleich

continenti a ſurda mutaque reddita eſt, quod quidem attonitis oculis dum aſpiceret, ego ad Propoſitum reverſus, „non ſatis, inquam, vir doctiſſime, ut verbo, quod indicaſti, potiaris: id quomodo per ſigna methodica ſuggeratur, paucis aperiam: data ſigna quinque illa celeritate, quam vidiſti verbum iſtud ſatis ſuperque deſignant.“

„Pri-

ſogleich von einer Taubſtummen aufgeſchrieben. Voll Verwunderung ſahe er dieß und ich ſchritt zu meinem Zwek: „Es iſt nicht genug, mein Herr,“ ſagte ich, „daß Sie geſehen haben, daß das Wort geſchrieben worden, welches Sie verlangt haben, ſondern ich will Ihnen nur in ein paar Worten ſagen, wie man dieß den Taubſtummen durch die methodiſchen Zeichen diktiren könne. Die fünf Zeichen, die Sie mich ihr in ſo großer Geſchwindigkeit haben geben ſehen, ſind überflüßig, das Wort zu bezeichnen.“

Das

„Primum ſignificat non externam ſed internam actionem: ſecundum mentis intus legentis, id eſt, quae ſibi propoſita ſunt, intelligentis diſpoſitionem exhibibet, quae quidem diſpoſitio per tertium ſignum poſſibilis declaratur, unde exurgit nomen adjectivum rei propoſitae conveniens, ſcilicet *Intelligible*, quae cum ſit qualitas concreta et in abſtractum per quartum ſignum ransmutetur, ſit *Intelligibi-*

„Das erſte zeigt eine nicht äußerliche ſondern innerliche Handlung an: das zweite die Handlung eines in ſich leſenden, d. i. eines, der das, was ihm vorgelegt wird, verſteht, und dieß wird durch das dritte Zeichen, welches die Möglichkeit ausdrükt, in das Adjektivum der vorgeſchriebenen Idee verwandelt, nehmlich Intelligible, dieſes als Concretum wird durch das vierte Zeichen in das Abſtractum verwandelt, Intelligibilité, und die durch das

gibilité, huic autem negationem addendo per quintum signum exoritur *Inintelligibilité.*“

Cum autem vir eruditus, quem honoris causa nominavi, postulatis quinque vel sex aliis vocabulis substitisset, illumque inducerem, ut incoepta persequeretur, respondit, inutilem fore ac superfluam operam, nec amplius dubitare se, quin rationem illi de singulis signis

fünfte Zeichen hinzugesezte Verneinung stellet das ganze Wort vollständig dar.“

Da aber dieser gelehrte Mann, den ich Ehrenhalber namentlich angeführt habe, nachdem er noch fünf oder sechs andre Worte vorgegeben hatte, aufhörte, und ich ihn bat, daß er doch diese Uebung möchte fortsetzen lassen, gab er mir zur Antwort, daß dieß unnüz und überflüßig wäre, und er zweifle gar nicht mehr, daß ich ihm nicht sollte von allen

ſignis redditurus eſſem, ac unum tantum ſupereſſe, cujus experiendi deſiderio teneretur, utrum ſcilicet ſurdi mutique, quorum tanta erat in reddendis ideis per ſigna methodica expreſſis ſagacitas, definire poſſent, quidnam eſſet Idea Metaphyſica? hujus ergo petitioni annuens, ſuper tabulam ſcripſi: „Quid intelligis per Ideas Metaphyſicas?“

Dum

allen und jeden Zeichen Rechenſchaft geben können, er habe nur noch eins zu erinnern, daß er aufgelößt zu ſehen wünſchte, ob die Taubſtummen, die eine ſo große Geſchiklichkeit zeigten, die Begriffe, die ihnen durch die methodiſchen Zeichen diktirt würden, nachzuſchreiben, beſchreiben könnten, was ein metaphyſiſcher Begrif wäre? Da ich ihm darinne zu Willen war, ſchrieb ich an die Tafel: „Was verſtehſt du unter einem metaphyſiſchen Begrif?“

Unter=

Dum autem responsione minime sollicitus cum illo confabularer, una ex surdis mutisque propositam quaestionem his verbis solvit; „Per Ideas Metaphysicas intelligo ideas rerum, quae sunt a sensibus independentes, quae sunt supra sensus nostros, quae sensibus nostris percipi non possunt, quae sensus nostros nullatenus afficiunt.“ Qua responsione perlecta me obtestatus est, ut illum in gratiam reducerem cum surdis

Unterdessen, da ich mit ihm sprach, und mich um die Antwort unbekümmert ließ, hatte eine Taubstumme folgendermaßen auf diese Frage geantwortet: „Unter metaphysischen Begriffen verstehe ich Begriffe von Dingen, welche von unsern Sinnen unabhängig sind, welche über unsre Sinne sind, welche wir mit unsern Sinnen nicht begreifen können, welche unsre Sinne auf keine Art rühren.“ Da er diese Antwort gelesen hatte, bat er mich inständig, daß ich die Taub-

surdis mutisque in animo indubitanter habentibus hem ; automatum appellatione se fuisse ab illo dedecoratos.

Taubstummen ihm doch wieder geneigt machen möchte, die ohne Zweifel durch seine Benennung lebendiger Maschinen aufs empfindlichste gekränkt sein würden.

Der Abt de l' Epée gewähret hierauf dem D. Linguet seine Bitte, die mir aber, unter uns gesagt, mehr Ironie zu sein scheint, wie man aus dem ganzen Benehmen des D. Linguets leicht vermuthen kann, der sich, so wenig als Herr Nicolai in Berlin, von der Vortreflichkeit dieser Lehrart überzeugen kann, doch aber zu höflich ist, sich dieses geradezu merken zu lassen. Er verspricht dem Abte, es in seinen Schriften der Welt kund zu thun, welches aber nicht geschehen ist, wie bald darauf nach der oben angeführten Stelle der Abt selbst sagt: Quod autem non steterit promissis penes

ipsum

ipsum non fuit, ut norunt omnes, qui scripta publica legere assuescunt.

Ich enthalte mich aller fernern Anmerkungen darüber, die sich hier und da ohne Mühe machen ließen und will Ihnen noch einiges von den minutis interrogatiunculis, wie sich de l'Epée oben ausdrükte, oder von dem Religions-Unterrichte, den die Taubstummen nach dieser Methode empfangen, in meinem künftigen Briefe zu lesen geben. Ich bin ꝛc.

Anmerkung des Herausgebers zu dem vorhergehenden Briefe.

Den 1. Februar 1790 starb der Abt de l'Epée, und der Abt Sicard, ein Schüler des vorigen, sezt den Unterricht in eben der Manier fort, wie man sich aus Mauchards Repertor. der empir. Psychologie im 2. Th. S. 219 ff. belehren kann. Was die Wunder betrift, die vermittelst dieser

Lehr-

Lehrart möglich gemacht werden können, so finden sich auch in diesen zwei Briefen hinreichende Beweise. Denn wer sollte wohl seinen Augen trauen, wenn man liest, daß ein Taubgebohrner wissen und definiren könne, was das Gehör sei? und gleichwohl findet man nicht allein diese Frage, sondern die sehr schön klingende Antwort eines Taubstummen, daß es derselbe Sinn der Hörenden sei, wodurch sie eine dem Sehen ähnliche Handlung mit den Ohren verrichteten. (C'est le sens de ceux qui voient par les oreilles) Auf die Frage: was das Wort sei? gab er zur Antwort: (C'est l'exprimation de ses idées par la langue et les levres, (der Ausdruk seiner Gedanken durch die Zunge und die Lippen) da ihn der Lehrer tadelt, daß er nicht expression sondern exprimation gesagt hätte, vertheidigt er sich durch einen Schluß, den er aus der Analogie hernimmt, und sagt, daß man exprimation sogut sagen könne, als man estimation von estimer sage. Von nicht geringern Werthe, als diese so eben angeführten, ist die Antwort,

wort, die er auf die Frage, was das Gedächtniß sei? giebt; er sagt: C'est le souvenir par lequel on conserve dans son esprit ce qu'on a pense, ou ce qu'on a vu, pour ne pas oublier. (Durch Hülfe des Gedächtnisses behielte man das im Gemüthe, was man gedacht oder gesehn hätte, um es nicht zu vergessen.) Der Verfasser dieser in das Repertorium aufgenommenen zwei Briefe schließt sie S. 226 mit folgenden Worten: „Es ist würklich erstaunlich, wie dieser Mensch in wenigen Jahren eine doppelte Sprache, die französische und die Zeichensprache so fertig und richtig lernen *) und dabei Begriffe, die ihm ganz fremd sein mußten, selbst Bizarrerien der Sprache, die gar nicht in der Natur gegründet sind, so gut auffassen konnte."

*) Das ist ja wider des de l'Epée Behauptung, daß seine methodische Zeichensprache die Universalsprache wäre, die meinem Bedünken nach, nicht die Unvollkommenheit haben darf, daß sie erst mühsam erlernt werde.

konnte." — Wogegen ich lieber sagen möchte', daß es eben so erstaunend ist, daß durch diese blendende Methode, welche nach den Berichten der Reisenden hinreißend und überraschend sein muß, so viele Leute sind hintergangen worden, und nicht bemerken wollen oder können, oder sich nicht den leicht möglichen Fall denken, daß solche schulgerechte Definizionen, wie in dem folgenden Briefe des Verfassers Belege dazu vorkommen werden, auswendig gelernt sein können, um das Publikum auf die gröbste Art zu täuschen, so daß am Ende diese Taubstummen nichts als ein klingendes Erz, Maschinen in der künstlichen Hand ihres Meisters sind; weil man sonst behaupten könnte, daß dieses Unterrichts wegen, der die, die so glüklich sind, desselben theilhaftig zu werden, zu Wesen mit überirrdischen Verstande umschaft, uns der Sinn des Gehörs nicht so nöthig wäre, oder taubgeboren werden, ein wünschenswerthes Glük sein müßte!

In den Jahren 1786 oder 1787 ist auch eine ähnliche Anstalt in Rom in dem Hause eines Advokaten, Namens Pietra, errichtet worden, und zwar auf dieses braven Mannes eigne Unkosten. Der Lehrer, ein Abt Silvestri, hat auch bei de l'Epée die Methode des Unterrichts gelernt und ertheilt solchen öffentlich: von ihm lernte sie wieder ein andrer Abt auf Kosten des Königs von Neapel, der eine ähnliche Schule in seinen Staaten auch seit der Zeit angelegt hat, von der ich aber bis jezt keine nähere Nachrichten habe erhalten können. Glükliche Zeiten, wo man ohngeachtet des Unglaubens der Menschen dennoch von allen Seiten nichts als Wunder zu sehen bekommt! Denn auch Don Juan Andres *) sagt: „In allen diesen Dingen gefiel mir der sinnreiche Scharfsinn und die Geschiklichkeit des Abts Silvestri sehr, der mit einer über das, was man in Schulen lehrt, erhabnen Metaphysik

*) Don Juan Andres Reise durch verschiedne Städte Italiens. 1. Th. S. 236 ff.

sik und Philosophie alle Ideen zu verkörpern und sichtbar zu machen, und jede Art von Materien auf eine neue aber deutliche und seinen Schülern angemeßne Art darzustellen wußte."

Das übrige von des Don Juan Andres hierher gehörigen Nachrichten auszuziehen, glaube ich nicht nöthig zu haben, weil diese Schulen einander alle ähnlich sind.

In den Beyträgen vorzüglich zur Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes von Frankreich und Holland, L. 1792 im sechsten Briefe finde ich von S. 38 und ff. eine Erzählung, die den nur eben angeführten so ähnlich sieht, als ein Ei dem andern. Der Reisende hatte das Institut zu Paris noch bei Lebzeiten des Abtes besucht und ist gleichfalls ganz außer sich über die Wunderdinge, die er da sahe. Ich bin gar nicht Willens, die Glaubwürdigkeit dieser Erzählungen in Zweifel zu ziehen, aber das muß doch jedem unbefangenen Wahrheitsfreunde auffallen, wenn sich der

Abt de l'Epée Herrn Nicolais Beurtheilung seiner Methode so sehr zu Gemüthe gezogen, daß er solches sogar dem Prinz Heinrich von Preußen geklagt hat, der aber auch Nicolain nicht hat bewegen können, von seinen einmal angenommenen Grundsäzen abzugehen. Zufolge dieser Nachrichten hat er die Zürcher Akademie über seine und Heinickens Methode ein Urtheil fällen lassen, das aber durchaus gegen Heinicken ausgefallen ist. Ich möchte nur wissen, wornach sich diese Akademie in Ansehung der Heinickischen Lehrart gerichtet hätte, da dieser ausdrüklich an de l'Epée schreibt, daß er seine Methode niemanden lehrte, wenn es ihm nicht so gut bezahlt würde, daß er bei seinem Ableben seine Familie durch ein damit erworbenes Capital in Sicherheit setzen könnte, denn nur für diese bewahrte er sein Geheimniß. Hat etwan der Abt die ganze Correspondenz an die Akademie eingesendet, so ist in Heinickens Briefen nichts, was im geringsten seine Lehrmethode aufklären könnte, und beinahe scheint es so, daß er das gethan habe, denn er hat den

Briefwechsel, den unser Verfasser auszugsweise mittheilt, sammt der Entscheidung der Akademie drucken lassen. Ich hoffe dieses vielleicht bei einer andern Gelegenheit aus einander setzen zu können, doch konnte ich es hier nicht ganz unberührt lassen.

Achter Brief.

Es ist nun noch übrig, daß ich Ihnen, bester Freund, einiges über den Religions- und übrigen Unterricht nach der l'Epéeischen Methode mittheile. Hätte ich des Abts Institution des sourds et muets par la voïe des signes méthodiques, Paris, 1776. 12. so könnte ich mehr geben, als ich so eben im Stande bin, da ich weiter nichts davon habe, als was in den Nicolaischen Reisen *) davon zu finden ist, und bitte Sie dabei zu erwägen, ob das wohl solche minutae interrogatiunculae, solche kleine leichte Fragen sind, wofür sie der Abt ausgiebt. Pourquoi Baptême est-il appellé la porte des Sacrémens? Quel Rang la Confirmation tient-elle entre ces signes

*) Im 4. Theile S. 809 in der Anmerk.

ſignes ſenſibles? Comment le Myſtère d'amour et de miſéricorde s'opere-t-il en nous dans le ſacrement d'Euchariſtie? Que pouvons nous-dire alors avec St. Paul? *)

Damit Sie mir, oder Herrn Nicolai vielmehr, nicht den Vorwurf machen mögen, als hätte er etwan die ſchwerſten Fragen ausgeſucht, ſo will ich Ihnen noch mit andern dienen, die ich, ſo wie ſie da ſtehen, aus der fünften öffentlichen Prüfung der Taubſtummen zu Prag, den 25. September 1791. Prag gedrukt bei Joh. Diesbach in 4. herausnehme. Dieſes Inſtitut beſteht ſeit dem Sommer des Jahrs 1787 unter der Direktion des Herrn

*) Warum wird die Taufe die Thüre zu den Sakramenten genennt? Welchen Rang hat die Firmelung unter den Sakramenten? Wie würket das Geheimniß der Liebe und der Barmherzigkeit in uns beim Genuß des heiligen Abendmahls? Was können wir alſo mit dem Apoſtel Paulus ſagen?

Prof. Karl Bergers, Exjesuiten und Schülers des Abts Stork. *)

Für die erste Klasse. **)

„Wie viel sind göttliche Personen und wie heißen die drei göttlichen Personen? Wie nennt man die drei göttlichen Personen zusammen? Haben die drei göttlichen Personen eine Wesenheit und eine Natur? Ist eine jede Person Gott und warum sind die drei göttlichen Personen nicht drei Götter? u. s. w.

Für die zweite Klasse. ***)

Was ist das Sakrament der heiligen Taufe? Wie heißt die Sünde des Adams und

*) Der Unterricht dauert hier, so wie in Wien, täglich ohngefähr vier Stunden, die Feiertage und die, nach den jährlichen öffentlichen Prüfungen gewiß einen Monat lang währenden, Schulferien nehmen viel Zeit weg, woher nun die außerordentlichen Kenntnisse dieser Taubstummen?

**) Kinder, die ein Jahr im Unterrichte gewesen waren.

***) Kinder von zweijährigem Unterrichte.

und der Eva? Warum heißt sie die Erbsünde? Was für ein Merkmal wird der Seele in der Taufe eingedrukt? Kann man ohne Todsünde zweimal getauft werden? Und warum nicht? u. s. w."

Für die dritte Klasse. *)

„Wie vielerley sind die Tugenden, die der Christ ausüben soll? Was sind göttliche Tugenden und wie viel sind ihrer? Wann ist der Mensch schuldig, unter einer Todsünde sich in den drey göttlichen Tugenden zu üben? — Was sind sittliche Tugenden? Und wie viel sind sittliche Haupttugenden? Welche sind die acht Seligkeiten? u. s. w."

Da ich befürchten muß, Sie zu beleidigen, wenn ich mehr abschriebe, so bemerke ich nur das dabei, daß Sie die Antworten auf diese Fragen in dem großen Katechismus, der zu Prag 1778 in der Normalschulbuchdruckerei in 8. herausgekommen ist, finden

*) Kinder von drei = und vierjährigem Unterrichte.

können, nur mit dem kleinen Unterschiede, daß dieser Unterricht hier in drei Kursus vertheilt worden.

Man kann den Scharfsinn des Herrn Nicolai nicht genug loben, der in dieser Sache weiter sahe, als jene von de l'Epée angeführten Zeugen, und dabei auf den Grund kam. Er zweifelte, ohngeachtet des Gepränges, das man in Wien damit trieb, an der deutlichen Einsicht, die die Kinder von den Begriffen haben sollten, und glaubte, ob die Kinder gleich die Zeichensprache richtig in Schriftsprache übersetzen konnten, daß ihre Begriffe davon dennoch mangelhaft wären, worüber er sich die Belehrung des Abts Stork ausbittet.

Dieser giebt ihm anstatt der Antwort ein geschriebnes Buch voll Wörter, in dem sie bis auf den Buchstaben M inclusive gekommen wären. Hieraus wählt er das Wort Messe, ob er gleich auch dieß unschiklich findet, daß die Kinder die Begriffe nach dem Alphabet und nicht bei ihren

Lek-

Lekzionen im Kontexte lernen. Die Frage wird nun an die Tafel geschrieben: F. Was ist die Messe? und von einem taubstummen Fräulein die Antwort so darunter gesezt, wie sie in dem nur genannten Normal-Katechismus S. 59 befindlich ist. Um nun zu zeigen, daß das Kind alle einzelne Worte, Begriffe, pflegt Herr Stork zu sagen, gefaßt habe, so muß sie bei jedem die methodischen Zeichen dazu machen. Da sich aber Herr Nicolai dessen ohngeachtet seiner Zweifel nicht entschlagen kann, und wissen will, wie es Herr Stork anfange, ihnen den Begrif der Messe zu entwickeln, so bekommt er die Antwort, daß sie das wohl wissen könnten, indem sie sie täglich anzusehen Gelegenheit hätten, da sie jedem Tag dazu geführt würden.

Ist denn aber hierbei weiter nichts zu bemerken, als die bloß äußerliche in die Sinnen fallende Handlung des Messelesenden Pfarrers, das Konsekriren, das Erheben der Monstranz, u. s. w.? Und wozu kann denn überhaupt dem Taubstummen das

Kir-

Kirchengehen nutzen, zumal wenn er noch zu wenige Begriffe von Religion hat? Wir haben doch wohl dabei keine andre Absicht, als mit der ganzen Gemeinde zu beten und zu singen, und durch die anzuhörende Predigt in dem und jenem guten Vorsatze gestärkt oder befestigt, die und jene Lehre noch besser aus einander gesezt zu hören, oder die und jene gute Vermahnung uns ans Herz legen zu lassen? u. s. w. Alle diese Endzwecke aber, wenn ich den ersten etwan ausnehme, gehen sämtlich bei den Taubstummen verloren.

Seine Untersuchungen gehen aber noch weiter. Das vorher aufgerufene Frauenzimmer soll die anwesenden Zuschauer zählen und da sie dieses, wiewohl mühsam gethan hat, indem sie ihrer Einbildungskraft damit zu Hülfe kommen mußte, daß sie auf jedem mit den Finger zeigt, so schreibt sie endlich die Zahl fünf an die Tafel. Auf die Frage aber, die sich auf die Stellung der Zuschauer bezieht: Was machen die Herrn? weiß sie lange keine Antwort zu

geben, welches das von mir im vorigen Briefe gesagte bestätigt, indem hier das Wort machen im uneigentlichsten Sinne gebraucht wurde, weil sie ganz unthätig waren, und bloß die Hand auf die linke Brust legten. „Sie glaubte," sagt Herr Nicolai am a. O., „das, was wir thaten, wäre ein Zeichen. Sie schien nicht darauf zu denken, daß sie beschreiben sollte, was wir thaten; sondern sie ließ vermuthlich alle willkührliche Zeichen von Worten oder Begriffen durch ihr Gedächtniß laufen um unser vermeintes Zeichen deuten zu können. Man merkte dieß an ihrer sichtlichen Verlegenheit. Endlich begrif sie, daß man eine Beschreibung verlangte, und nun schrieb sie langsam, indem sie uns bei jedem Worte ansah, Hand legen auf Herz." Die nun folgenden Bemerkungen sind sehr richtig und wahr, da er aus diesem Vorgange zu beweisen sucht, daß zwar wohl sinnliche Begriffe durch Zeichen, aber bei weitem nicht abstrakte, und ich setze dazu, uneigentliche Ausdrücke, dem Verstande der Taubstummen dargestellt werden könn-

ten,

ten, wenn nicht Misverständnisse zu befürchten sein sollten. Zeichensprache bliebe also deswegen immer nur ein sehr unvollkommnes Hülfsmittel und am Ende glaubt er ganz richtig daraus folgern zu dürfen, da diese Kinder sich sehr richtig in der guten Büchersprache und vollkommen den grammatikalischen Regeln gemäß über verwickelte Religionsbegriffe ausdrükten, bei einer simpeln sinnlichen Handlung aber, in alle diesem nach dem Gegentheil verführen, jene Antworten ohne Zweifel auswendig gelernt sein möchten, welches auch mehr als zu gewiß ist.

Ich getraue mir dieß ganz klar aus den gedrukten Fragen der oben angeführten fünften öffentlichen Prüfung, wozu die Kinder schon lange vorher, wie bei unsern gewöhnlichen Schulexaminibus, vorbereitet worden, darzuthun, aus denen ich noch einige, wie sie nach einander folgen, anführen will, so wie Herr Nicolai dieß von einer zu Wien angestellten thut.

Es wird hier, so wie dort, I. die Sprachlehre zuerst vorgenommen, und dann: II. aus der mündlichen Aussprache, die also seit jener Zeit (dem J. 1783) mehr bearbeitet worden sein muß, weil diese eigentlich nicht in dem Plane dieses Unterrichts liegt, da die Taubstummen in Paris auch nicht sprechen lernen, oder nur die wenigsten. Die Fragen sind, wie schon gesagt, gedrukt, und die Zuschauer dürfen nicht anders als was und wie es gedrukt ist, fragen. Die aus der mündlichen Aussprache sind sämmtlich für die erste Klasse der Schüler, und heißen so: „Was nennt man eine Sylbe und woraus entsteht sie? Was sind Wörter und woraus entsteht ein Wort? Wie vielerley sind die Wörter? Was sind einfache, zusammengesezte und verlängerte Wörter? Was heißt Buchstabiren und wie buchstabirt man mehrsylbigte Wörter? Wie kann man wissen, wie viel Sylben in einem Worte sind? Wie viel Sylben sind also in einem jeden Worte?“

a) Regeln in einfachen Wörtern.

„Wie werden zween nach einander stehende Selbstlauter in fremden Wörtern getheilt? und was geschieht, wenn in deutschen Wörtern drey Selbstlauter neben einander stehen? u. s. w.

Die Regeln, die die hierauf gehörigen Antworten enthalten, können Sie in dem A B C = oder Namenbüchlein, zum Gebrauch der Schulen in den k. k. Staaten. Prag, in der Normalschulbuchdruckerei. 1786. 8. auf der 21. u. ff. Seiten finden. III. Aus der Religion — davon habe ich schon beim Eingange dieses Briefes einige Fragmente beigebracht. IV. Aus der Naturlehre. Dazu sind die Antworten eben so, wie zu dem vorhergehenden und nachfolgenden, aus Tabellen erlernt, nach der in den k. k. Staaten beliebten Tabellar = oder Normalmethode, wobei es Sünde ist, auch nur mit einem Worte von dem Texte abzuweichen, *) V. Aus der Geo-

*) Nicolai Reisen, Th. 4. S. 674. Anmerk.

Geographie, und zwar wie billig, des Vaterlandes. Ich finde hier besonders bemerkenswerth, daß Böhmen einmal so, ein andermal wieder Böheim geschrieben ist, so wie ich noch nie die Frage habe aufwerfen hören: „An welchem Flusse liegt das Königreich Böheim?“ Oder: „Womit ist das Königreich Böheim größtentheils umgeben?“ VI. Aus der Rechenkunst. Hier bin ich gezwungen, noch einige Fragen auszuheben, die Sie mir schwerlich beantworten werden, „Was machet man mit dem Quozienten? Und wohin wird das Produkt (es ist von der Division die Rede) gesezt? Was ist zu thun, wenn die erste Ziffer des Divisors kleiner ist, als die zweite, die erste Ziffer des Dividendus aber größer als die nächstfolgende ist? Im § II. aus der Resoluzion heißt es: „Wie heißt die Zahl der genannten Dinge? Was werden hier für Dinge verstanden? u. s. w.

Man bemerkt überall, man mag in Paris, in Wien oder in Prag sein, jenes sinnlose Auswendiglernen, worauf sich am

Bayerische Staats- Bibliothek

Ende der ganze Unterricht bezieht. — In meinem künftigen Briefe werde ich Ihnen Nachricht von einigen andern Lehrern geben, die mit Heinicken in irgend einer Verbindung standen, und dann zu meinem eigentlichen Zweck, nemlich zu Betrachtung seiner Schule selbst übergehn, und bin Ihr ꝛc.

Neun=

Neunter Brief.

Da ich vermuthen darf, Sie hinreichend auf die Schwäche der l'Epéeischen Lehrart aufmerksam gemacht zu haben, so breche ich davon ab, und will Ihnen nur noch eine kurze Anzeige von einem andern Taubstummen-Lehrer, dem P. Romedius Knoll, Franziskaner zu Halle in Tyrol geben. Sein Unterricht erstrekt sich nicht weiter, als daß er nach vierzig in groß Quer-Folio gestochenen Kupfern, welche freilich in unseren, durch bessere Stücke verwöhnten, Augen nicht zu den besten gehören, den ganzen Religions-Unterricht versinnlicht hat, und die Taubstummen nach denselben in einer kurzen Zeit blos durch pantomimische Zeichen unterrichtet. In seiner hierzu gehörigen katholischen Normalschule für Taubstumme, Augsburg, 1788 gr. 8. giebt er in der Vorrede den Zwek und die Absicht an, wornach

man dieß Werk und seinen Unterricht zu beurtheilen habe, und am Ende des Buches liefert er die genauere Anweisung zu den pantomimischen Zeichen, deren er sich selbst beim Unterrichte zu bedienen pflegt, um andre Seelsorger und Kinderlehrer in den Stand zu setzen, den Taubstummen die ihnen nöthigsten Religionskenntnisse beibringen zu können. Aus allem leuchtet unverkennbar die aufrichtig für das Wohl seines Nebenmenschen besorgte Gesinnung des Verfassers vor, der sich so in die Seele dieser Unglüklichen gedacht hat, daß man seinen Unterricht mit der Erklärung und den Bildern einen Unterricht für die Einfältigen, doch ohne ihn mit diesem Ausdruck kränken zu wollen, nennen kann. Er nimmt nicht allein Taubstumme, sondern auch hörende Kinder in seinen Unterricht auf, worinne sie zwar nicht schreiben, lesen, rechnen, oder sonst etwas dergleichen, sondern blos auf die faßlichste Art, die Taubstummen durch Pantomime, die Hörenden durch seine darzu gesprochene Worte, den Katechismus lernen, so daß auch die Eltern selbst oder

die

die Wärterinnen und andre Personen, die mit den Kindern zu thun haben, ihnen die Bilder erklären, dadurch Zeitvertreib machen, und so zugleich die Lehren des Christenthums, so viel als von einfältigen Leuten verlangt wird, erklären oder wiederholen können. Seine Zeichen scheinen mir auch weit natürlicher zu sein, als die l'Epéeischen.

Da er den Abt Stork für den ersten Lehrer in der Methode angesehen hatte, so erbat er sich ein Urtheil von ihm über sein genanntes Werk und über seine Lehrart, und, wenn es ihm in irgend einem Stücke noch fehlte, seine Anweisung. Dieser aber benahm sich dabei auf eine sonderbare Art, wie aus des P. Knolls Schuzschrift für die katholische Normalschule, Augsb. 1790. gr. 8. erhellet, indem er das, was er vorher gebilligt hatte, verachtete, ihm daraus einen Vorwurf machte, daß seine Taubstummen nicht lesen und sprechen lernten, gerade, als wenn sie bei ihm sprechen lernten, und am Ende diesem

ehrlichen Mann mit seinen gutgemeinten Absichten zu unterdrücken suchte. Bei Heinicken suchte er auch Belehrung und Aufschluß über dessen Schriften, die er, was diesen Unterricht betrift, sämmtlich gelesen hatte.

Er würde dieß von ihm, wenigstens soviel, als ihm die Klugheit, Patriotismus gegen sein Vaterland und Fürsorge für seine Familie erlaubten, erhalten haben, wenn nicht Heinickens bald darauf erfolgtes Ableben den Briefwechsel zwischen ihnen unterbrochen hätte. Eben auf diese Art und in dieser Absicht hatten sich schon vorher der Herr Superintendent Lasius zu Burgtorf im Cellischen, und der Herr Pastor Arnoldi zu Großen-Linden bei Gießen an ihn gewendet, und ob sie gleich, wenigstens den Herrn Superintendent anlangend, nicht ganz den Weg des ehrlichen Mannes giengen, dennoch soviel Belehrung von ihm erhalten, als er selbst von niemanden hatte hoffen dürfen.

Dieses sind wohl, wie mich dünkt, Beweise genug, wodurch man gewiß gezwungen wird, den Mann auch seiner Denkungsart wegen zu lieben.

Zu Ende des Jahrs 1791, also schon länger als ein Jahr nach Heinickens Tode besuchte ein Fremder, der mir aber nicht genennt worden ist, doch aber gleichfalls ein Taubstummen-Lehrer, wie er endlich nach mancherlei Fragen selbst sagte, das Institut. In welcher Absicht, das läßt sich nur aus seinem Benehmen bei seinem Besuche einigermaßen, in der Folge aber aus seinem über die im Institute gewöhnliche Methode ganz schließen. Denn an Fragen, wie es mit der Erlernung der Sprache wohl zugienge, hatte er es nicht fehlen lassen, und da ihm diese so beantwortet wurden, wie es eine Wißbegierde, die aus unlautern Absichten fließet, verdient, so soll er nachher auf die Gedanken gekommen sein, man bediene sich, um den Schülern die Artikulazionen des Mundes zu zeigen, zumal die innern, die nicht in die Au-

gen fallen können, eines Todenkopfes. Man sollte nicht glauben, daß jemand natürlicher Weise auf dergleichen Gedanken fallen könnte, wenn uns nicht die in einem meiner vorigen Briefe angeführte Exempel des Helmonts oder auch des Peter a Castro von der Möglichkeit überzeugt hätten, leicht auf abgeschmakte Meinungen gerathen zu können.

Sollten dieses nun nicht wenigstens äußerliche Beweise genug von dem sein, was ich von Heinickens Methode und ihren Vorzügen gesagt habe? Mir scheinen sie wenigstens mehr als zu überzeugend, und was ihnen noch an Schärfe abgehen sollte, das werde ich in dem folgenden Briefe, worinne ich Ihnen von der Methode selbst, soviel als mir davon bekannt worden ist, Nachricht geben werde, zu ersetzen suchen.

Ich glaube also, daß dieser Mann schon des wenigen wegen, was ich hier von ihm beizubringen Gelegenheit gehabt habe, schäzbar genug ist, ohne noch den Nutzen in

Anschlag zu bringen, den seine Verfahrungsart gehabt hat, und in der Folge haben kann und wird. Sollte man nicht seine Fehler, die er so wie jeder Mensch hatte, mit Liebe und Schonung bedecken oder ertragen und zum Besten zu kehren suchen? Vielleicht werden Sie lächeln, mich hier als einen warmen Verehrer und Vertheidiger dieses gewiß mehr als zu oft verkannten Mannes zu einer Zeit auftreten zu sehen, da ihm eine Lobrede, so wie gegenwärtige Skizze nicht ist, wenn selbige auch die eines Plinius oder eines Flechier überträfe, nichts mehr zu helfen scheint. Ich habe Ihnen aber, denk' ich, mehr als zu deutlich meinen Zwek vor Augen gelegt, als daß Sie darüber in Ungewißheit bleiben könnten, da ich nichts weiter damit andeuten wollte, als daß man das Gute, man finde es, wo man wolle, schätzen, und dann nach guten Grundsätzen nicht die Fehler mit den Personen vermengen sollte.

Nach einer so ungeheuer großen Ausschweifung, wozu Sie freilich selbst Veran-

lassung gaben, und die wider mein Vermuthen grösser geworden ist, als ich selbst anfangs glaubte, noch etwas weiter hinzusetzen zu wollen, würde auch vom besten Freunde nicht entschuldigt werden können. Ich will also für dießmal schließen, und im künftigen Briefe meinen eigentlichen Zweck verfolgen. Ich bin 2c.

Zehnter Brief.

Wenn Sie, bester Freund, bei meinen vorigen Briefen Langeweile sollten gehabt haben, oder wären gar darüber verdrüßlich geworden, daß ich Ihnen zum Theil alte und längst vergessene Sachen wieder aufgetischt hätte, anstatt daß ich hätte eilen sollen, Sie mit dem jetzigen Zustande des Leipziger Instituts, und mit der darinne üblichen Methode, selbst bekannt zu machen, so weiß ich mich mit weiter nichts zu entschuldigen, als daß ich eine jede Sache gern von allen Seiten zeige, und darüber manchmal die gehörigen Gränzen überschreite. Um Sie nun aber wieder einigermaßen schadlos zu halten, will ich sogleich an das Werk gehen.

Nach dem in meinem ersten Briefe berührten Todesfalle wurde der Wittwe des

sel.

set. Heinicke ihre Bitte um Beibehaltung und Fortsetzung des Instituts von Sr. Churfürstl. Durchlaucht genehmiget, und der Schüler ihres Mannes, ein Candidat der Theologie, mit Namen Petschke, der Heinickens Unterrichte schon einige Jahre beigewohnet hatte, als Gehülfe und als Lehrer am Institute ihr an die Seite gesezt. Da die Wittwe und dieser ihr nunmehriger Gehülfe beide den Unterricht eines und desselben Meisters genossen hatten, und dessen Methode, die anerkannt bessere unter denen ist, die außer ihr noch existiren, wie ich glaube, Sie durch die vorher angeführten historischen Thatsachen davon überzeugt zu haben: so war zu vermuthen, daß der Unterricht auf denselben Fuß fortgesezt werden und die Anstalt bei dieser Veränderung nichts verlieren würde. Diese Vermuthung hat sich auch nun bestätigt; denn da ich, obgleich in dieser Kunst Laye, dennoch nicht gerade unerfahren in der Methodik des Kinder-Unterrichts, diese Schule besuchte, und sie mit der zu Wien oder mit der nach ihr geformten zu Prag verglich, so fand ich, daß

hier

hier die Kinder das, was sie lernen, auch verstanden.

Heinicke, der dem Gange der menschlichen Seele sehr gut nachgespürt hatte, und was noch vorzüglicher ist, selbst durch eignes Studium in seinen Beobachtungen noch gewisser gemacht worden war, gieng von sinnlichen Begriffen aus und von denen nach und nach auf das Uebersinnliche über, und diesem Grundsatze ist man nach seinem Tode treu geblieben; denn die Kinder werden erst mit der Benennung der sinnlichen Dinge, die ihnen nur der Form oder dem Gebrauche nach bekannt sind, bekannt gemacht. Bei ihrem Eintritte in die Schule lernen sie schreiben, wenn sie es noch nicht können, welches, um es ihnen leicht zu machen, Kosten zu ersparen und Unreinlichkeit zu verhüten, auf Schiefertafeln geschieht. Bei diesem Gebrauche ist mancherlei Vortheil zu erhalten. Sie lernen geschwind und gut schreiben, indem sie den Buchstaben, der ihnen nicht geräth, so oft auswischen und wieder schreiben können, bis er das ist, was

er sein soll, bekommen eine fertige Hand, die Kosten des Papiers ungerechnet, welches dadurch ersparet wird. Sie können nicht glauben, mit welcher Fertigkeit einige im ersten halben Jahre ihres Hierseins schrieben, ob ich schon glaube, daß dieses zum Theil mit davon herrühret, daß es beinahe den ganzen Tag ihre einzige Beschäftigung ist und sein muß. Haben sie einige Zeit das Schreiben auf Schiefertafeln geübt, so werden sie auch angeführt, mit der Feder umgehen zu lernen, wovon ich hinreichende Beweise ihrer hierinne erlangten Fertigkeit zu sehen bekam.

Da ich bei ihren Leseübungen gegenwärtig war, so sollte ich Ihnen wohl auch melden, wie der Anfang darzu gemacht wird, dazu bin ich aber zu unwissend, als daß ich Ihnen etwas befriedigendes sagen könnte, doch habe ich soviel bemerkt, daß das Lesen Silbenweis erlernet wird, und die Kinder die einzelnen Buchstabentöne nicht wissen, ferner sahe ich, daß einige von denen, die den Unterricht seit einiger Zeit ge-

nossen

nossen hatten, das, was ihnen von ihren Lehrern vorgesagt wurde, nachschrieben. Ich glaube aber, daß die Hauptsache des Unterrichts mehr in der Entwickelung richtiger und deutlicher Begriffe bestehe, welches auf eine einfache und sichere Art, nemlich durch Fragen, die den Fähigkeiten der Kinder angemessen sind, geschiehet. Nachdem sie eine Menge von einzelnen Begriffen wissen, so unterrichtet man sie durch Fragen, deren eine aus der andern entsteht, und die von allen Seiten, sowohl in Ansehung des Ausdruks als der Ordnung, gewendet werden, um so viel als möglich das sinnlose Auswendiglernen zu verhindern, sie mit der Sprache praktisch bekannt zu machen, und nach und nach zu einer Geläufigkeit, sich mündlich oder schriftlich auszudrücken, zu gewöhnen.

Ich halte dieses für den besten Weg, ihren Verstand zu üben und sie praktisch zur Kenntniß der Sprache anzuführen; denn wir dürfen uns nur in Gedanken an unsre Kinderjahre erinnern, wo unsre Aeltern oder

Wär-

Wärterinnen unsre ersten Grammatiker wären, so werden die Einwendungen, die die Liebhaber des Gründlichen oder des Regelmäßigen machen wollten, von selbst wegfallen. Immer noch muß die Regel: via longa per praecepta, brevis per exempla, gelten, nur daß sie nicht überall mit gehöriger Klugheit angewendet wird. Mein Brief möchte aber die Gränzen überschreiten, wenn ich mich hier über Dinge auslassen wollte, die entweder nicht am rechten Orte stehen würden, oder denen ich nicht gewachsen sein möchte; also erlauben Sie, daß ich schließe und das Weitere für einen künftigen Brief spare. Ich bin ꝛc.

Eilf-

Eilfter Brief.

Die Geduld, die Sie bei meinen Briefen bezeigen, kann ich einzig und allein nur Ihrer Güte uschreiben, und in dieser Hofnung will ich also fortfahren, sie noch länger zu misbrauchen. Daß dieser Unterricht, wie ich mich vollkommen überzeugt habe, vom Sinnlichen ausgeht, ist ganz dem Gange der menschlichen Natur angemessen. Was würde es wohl nicht allein diesen, sondern allen andern Kindern helfen, wenn man mit ihnen erst den Katechismus vornehmen wollte, da bei diesem Buche, oder auch bei jedem nach andern Büchern zu ertheilenden Religions-Unterrichte eine Menge Kenntnisse vorausgehen müssen welche taubgebornen Kindern beizubringen weit mehr Kunst erfordern muß, um sie nach und nach auf das Uebersinnliche zu leiten, als es wohl

bei Hörenden sein möchte; ob sich auch gleich bei diesen unendliche Schwierigkeiten finden, welche aber unsre nach altem Schnitt geformten Schul- und Kinderlehrer nicht zu bemerken scheinen. Unwissenden und in einer gründlichen Methodik unerfahrnen Leuten kommt das freilich abscheulich, ja wohl gar gottlos vor, Kindern erst Begriffe von sich und andern Menschen, von den Dingen um sich herum, etc. beizubringen, und sie dann erst auf Begriffe von Religion leiten zu wollen, wenn ihr Verstand durch den bisherigen Unterricht schon sattsam ausgebildet, und sie empfänglich für diesen sind. A Deo initium ist dieser Leute ihr Wahlspruch, der aber wohl nicht unglüklicher als bei dem Kinderunterrichte angewendet werden kann.

Würde man hier dieser mehr als zu sehr verkehrten Methode folgen, so würden und könnten zwar wohl aus diesen Kindern redende Maschinen, gewiß aber nicht vernünftige Menschen gebildet werden, zu welchem Zwecke alle Bemühungen der Lehrer

dieses Instituts abzielen. Nach Maaßgabe des Verstandes der Lehrlinge und der Kenntnisse, die sie sich erworben haben, werden ihnen nach und nach Religionskenntnisse, jedem nach der Konfession seiner Aeltern oder Verwandten beigebracht, die ihnen nun um so faßlicher, deutlicher und angenehmer werden müssen, je besser der Grund war, worauf dieß Religionsgebäude errichtet wurde. Diese Kinder müssen freilich viel auswendig lernen, und dieß auf eine für sie sehr mühsame Art, die aber durch nichts abgeändert werden kann, indem sie alle das was sie lernen sollen, durch wiederholtes Schreiben sich endlich eigen machen.

Hier muß ich einem Einwurfe zuvorkommen, den Sie mir machen könnten, wenn Sie vielleicht der spielenden Methode günstig wären, die mir hier ganz und gar nicht anwendbar zu sein scheint, ob sie schon vielleicht ihr Gutes haben mag. Jeder Mensch muß, wenn er zu sprechen anfängt, auch zu lernen anfangen, dieses können Sie entweder an ihrem eignen Beispiele,

wenn Ihnen Ihre Kinderjahre noch im Gedächtnisse sind, oder an jedem Kinde, das eben in diesen Jahren steht, beobachten. Oder wollten Sie lieber, wenn Sie mir dieses nicht zugeben wollen, glauben, daß der Mensch gewisse, vor aller Erkenntniß vorausgehende, ihm angeborne Ideen habe, die durch den Unterricht nur erwekt werden dürften? — Ich glaube nicht, daß Sie dieses im Ernste behaupten können. Denn wenn ich Ihnen dieß auch zugebe, so wäre wohl die erste und vornehmste unstreitig die von Gott selbst? Und wie verschieden sind in dem Falle nicht die Ideen und Vorstellungen von ihm, so verschieden, als es verschiedene Grade von der höchsten religiösen Schwärmerei bis zum ärgsten Atheismus giebt! Sie würden mir entgegen setzen, daß diese Ideen nach den verschieden geformten oder genossenen Unterrichte sich so abänderten. Wie könnte aber da wohl seine Absicht, die Glükseligkeit aller seiner Geschöpfe zu befördern, im geringsten nur erreicht werden? Konnte er es da unsrer Willkühr überlassen, daß, wenn er uns

diese

diese Idee selbst einpflanzte, er sie durch so zufällige Umstände, als die Geburt eines Menschen in dem oder jenem Lande, von diesen oder jenen Aeltern, der Unterricht dieses oder jenes Lehrers u. d. m. einer so großen Abänderung ausgesezt haben würde? Er würde uns, glaube ich, diese Idee wohl so deutlich eingeprägt haben, daß sie auch bei allen zufälligen äußerlichen noch so verschiedenen Umständen dennoch dieselbe hätte bleiben müssen. In allen drei Reichen der Schöpfung sind die Klassen immer noch dieselben, wie sie Gott schuf, die Menschen konnten wohl diese und jene Abart hervorbringen, die sich aber nicht fortpflanzte, und also allemal das Abgestammte seinem Urstamme ähnlich blieb.

Eine ähnliche Bemerkung machte ich an dem Orte, wo man Leuten Sprache beibringt, über die Entstehung der Sprache, welche man gewöhnlich als ein göttliches Geschenk zu betrachten pflegt. Der Mensch ist zur Gesellschaft geboren; ohne Umgang mit andern Menschen und sich selbst über-

lassen, ist er das hülfloseste Geschöpf: nur allein dieß macht einen Theil seiner irrdischen Glükseligkeit aus. Die Sprache, die ihm nicht von Gott gegeben worden, sondern wozu ihm nach und nach Leidenschaften und Bedürfnisse hinleiteten, wäre meines Bedünkens das Nöthigste gewesen, was ihm Gott bei seinem Eintritte in die Welt hätte geben sollen. Wäre sie ihm aber von Gott gegeben worden, so würde es nur so viele Abarten einer und derselben Gattung von Sprache geben, als es verschiedene Abarten einer und derselben Klasse von Geschöpfen giebt, die derselben mächtig sind. Wo kommt die außerordentlich große Anzahl von Sprachen her, von denen viele unter sich gar nichts mit einander gemein haben? Steht es bei uns selbst, uns oder andere Dinge, mit denen wir zu schaffen haben, so oder so zu modifiziren, oder gar abzuändern? — Sie verzeihen mir diese lange Ausschweifung, der ich mich überlassen habe, um ein Vorurtheil, das vielleicht noch hier und da im Schwange geht, zu widerlegen, als ob Gott dadurch,

daß

daß er gewissen Kindern die Sprache versagt hätte, an ihnen irgend eine Vergehung der Aeltern strafte, und es also unbillig wäre, ihn in seinen Gerichten und den Aeusserungen seiner Gerechtigkeit aufzuhalten, da es ihnen nicht an der Sprache fehlen würde, wenn sie hören könnten.

Ich bin rc.

Zwölfter Brief.

Da es also keine angeborne Ideen giebt, wie ich Sie, bester Freund, in meinem vorigen Briefe davon glaube überzeugt zu haben, so lernt das hörende Kind, sobald es anfängt seine Sinne zu brauchen. Auf welche Art können dieß aber die armen Taubgebornen? Jedem Menschenfreunde muß ihr natürlicher Zustand gewiß Mitleiden erregen. Wie leicht bekommt nicht das hörende Kind durch Fragen und Wiederfragen Begriffe, wogegen das taubgeborne immer daran arm bleibt. Daher wissen auch diese Kinder, so wie sie dem Unterrichte übergeben werden, nicht viel mehr als unmündige Kinder, obgleich ihre körperliche Größe uns jeden Augenblik täuschen will. Die Begriffe, die sie etwan haben, sind verworren, undeutlich, für uns unverständlich und geben zu mancherlei Misverständnissen Anlaß, die öfters von

den

den traurigsten Folgen begleitet werden. Wie viel Zeit muß das nicht erfordern, ehe ihre vorigen Begriffe verdeutlicht und berichtigt, und sie in den Besiz neuer, ihnen vorher unbekannter, gesezt werden! Wenn hörende Kinder anfangen, förmlichen Unterricht zu genießen, so haben sie schon unzählige Begriffe, wogegen diese nichts in den Unterricht mitbringen. Sie werden daraus leicht selbst den Schluß ziehen können, daß einige Jahre blos mit Vorbereitungen, bei allem möglichen Fleiße des Lehrers und des Schülers und bei allen guten Anlagen des leztern, hingeben können. Und doch sind diese armen Kinder gleichwohl öfters in solchen traurigen Lagen, daß man ihnen kaum drei, schwerlich vier Jahr zu ihrem Unterrichte erlauben will, in welchem Zeitraume sie so viel lernen sollen, als für ihr künftiges ganzes Leben hinreichen soll: eine Foderung, die man nicht an hörende Kinder thut.

Diese gerechten Klagen hörte ich in dem Institute, mit großem Mitleid gegen die

Kinder. Zu der Zeit, als ich das Institut besuchte, war ein Knabe da, der nicht die geringste Anlage oder Fähigkeiten zeigte: aber es waren auch schon die Anstalten getroffen worden, daß er zu seinen Aeltern, denen man die wenige Hofnung, die er von sich blicken ließ, zeitig genug gemeldet hatte, zurükkehren sollte, weil man nicht blos des Gelderwerbes, sondern des Nutzens wegen, den man mit seinen Bemühungen schaffen will, arbeitet, und von Seiten der Lehrer dieses als einen unabänderlichen Grundsaz ansieht. Diese Klagen flossen also nicht aus eigennützigen Absichten, zumal da hier die Bezahlung, gegen andre Erziehungsanstalten gehalten, äußerst mäßig, gegen die Arbeit gerechnet sehr gering, und überhaupt genommen so billig ist, daß man sich wundern muß, wie das Institut dabei noch bestehen kann, oder wenigstens nicht an einem Orte sich befindet, wo es wohlfeiler als in Leipzig ist, wo besonders Hausmiethe und Holz in einem außerordentlich hohen Preiße stehen.

Diesen

Diesen Fehler nun, den die am unrechten Orte angebrachte Oekonomie mancher Aeltern macht, indem sie ihren Kindern so unrechtmäßiger Weise die Zeit des Unterrichts abkürzen, so gut es sein kann zu verbessern, haben diese Kinder täglich 7 bis 8 Stunden förmlichen Unterricht; sind diese geendigt, so ist ihnen nicht etwan sogleich vergönnet, sich zu erholen, sondern sie müssen das, was sie diesen Tag über oder vorher gelernt haben, wiederholen, und so sind sie von früh morgens bis beinahe auf den Abend theils mit Schreiben, theils mit Lesen beschäftigt.

Würden die Aeltern bedenken, daß ihre Kinder nach einer Zeit von drei bis vier Jahren erst anfangen, theils Geschmak am Unterrichte und am Lernen zu gewinnen, theils mit Nutzen Antheil daran zu nehmen, so glaube ich doch nicht, daß sie so unbillig sein könnten, den Kindern, welchen wegen Mangel eines so nöthigen Sinnes, als das Gehör ist, das Begreifen ungleich schwerer werden muß als andern, nicht eine längere Zeit zu gewähren: zumal wenn sie bedenken,

wenigstens verringert werde
und, von dieser Seite betrach
man um so viel geneigter sein,
fasser die und jene Unvollkom
zu übersehen.

Zum Schluß bitte ich, da
S. 103 und 104 erzählte Ge
berichtigen wolle, daß der
men=Lehrer das Vorgeben
Todenkopfe nicht selbst gegla
sondern ihm von einem Einwo
erzählt worden sei. Ich n
Verfasser der Briefe bei d
selbst berichtiget haben, we
nicht erst nach ganz vollend
drucke erfahren hätte.

G. im Mai 1793.

Der Hera

Historische Nachricht

von dem Unterrichte

der

Taubstummen und Blinden.

Erster Brief.

Sie verlangen von mir, [illegible] daß ich Ihnen, [illegible] Leipzig bin, von dem hiesigen Taubstummen-Institute [illegible] solle. Da ich mich [illegible] Ihnen von den mir [illegible] würdigkeiten Berichte [illegible] dachte ich nicht, daß [illegible] mancherlei Schwierigkeiten [illegible] en, als ich hier zu meinem [illegible] ergnügen gemacht habe. [illegible] n dem gegenwärtigen [illegible]

daß sie ihre hörenden Kinder von ihrem sechsten Jahre an wenigstens bis in das zwölfte den Unterricht in einer deutschen Schule gewöhnlich genießen lassen. Ich bin versichert worden, daß, wenn ein Kontrakt wegen der Aufnahme eines Kindes geschlossen werden sollte, man sich erst sorgfältig von Seiten der Aeltern um die Zeit erkundigte, wie lange man wohl die Kinder im Institute lassen müßte, und man sich von ihnen nicht wohl über vier Jahr und dieses höchstens ausbedingen dürfte: in welcher Zeit zwar wohl viel, aber, gegen die ganze Masse der Schulwissenschaften gerechnet, sehr wenig von rechtschaffenen und gewissenhaften Lehrern geleistet werden kann. O könnte man doch solche Leute von der Wichtigkeit und dem Mühsamen des Unterrichts überhaupt und dieses hier besonders überzeugen! Doch dieß gehörte auch noch in die Betrachtungen über das menschliche Elend, die man in dem und jenem Falle noch ansehnlich vermehren könnte. Lieber will ich davon abbrechen und es dem Gewissen solcher hartherzigen oder unerfahrnen Aeltern über-

lassen,

lassen, wenn ihnen Geld lieber als Vernunft ist, und sie es nicht als Mittel sondern als Zweck aller ihrer Bemühungen betrachten. Wenn Sie Geduld haben, mich noch ferner anzuhören, so will ich im folgenden Briefe meine Betrachtungen weiter fortsetzen und bin unterdessen der Ihrige ꝛc.

Dreizehnter Brief.

Ich kenne Sie zu gut, als daß Sie über meine öftern Abweichungen, die ich vom geraden Wege mache, ungehalten sein sollten, da Sie alles, was nur die Menschheit angeht, als Ihre eigensten Angelegenheiten betrachten; deswegen will ich hier, was ich in meinen vorigen Briefen etwan sollte übergangen haben, noch nachholen, und sodann mit einigen allgemeinen Bemerkungen über die Verbesserungen, deren diese Anstalt fähig ist, schließen.

Ich erinnere mich, daß ich Ihnen in dem vorigen Briefe schon gesagt habe, daß die Kinder durch die Fragen, die an sie gethan werden, nach und nach eine Fertigkeit in der Sprache bekommen, die von Jedem zu bewundern ist. Sie werden dadurch in den Stand gesezt, ihre Gedanken schriftlich auszudrücken. Und wenn sie auch nicht

zu einer solchen Fertigkeit kommen, daß sie sich mündlich eben so geläufig auszudrücken wüßten, wie wir Hörende, wozu mir eine außerordentliche glükliche Anlage zu gehören scheint: so wird doch unendlich viel gewonnen, da sie durch den Unterricht zu vernünftigen Menschen gebildet werden und sie, sollte es auch blos durch Pantomimen-Sprache sein, geschikt gemacht werden, feine Nüancen ihres eignen innern Zustandes oder der Verhältnisse, worinne sie mit andern stehen, darzustellen, und daß sie überhaupt jenes, den Taubgebornen gewissermaßen eigenthümliche, tückische, boshafte und mistrauische Wesen ablegen, und sich den heftigen Ausbrüchen ihrer Leidenschaften nicht, wie in ihrem natürlichen Zustande, überlassen. Denn dieses sind, wie ich schon im ersten Briefe erinnerte, die gewöhnlichsten Fehler der Taubstummen.

In der Aeltern Hause, da man entweder nicht Zeit hat, sich besonders mit den Taubgebornen zu beschäftigen, oder sie vielleicht, wie das leider oft der Fall ist, geringer als

die

die übrigen Kinder schäzt, sie verachtet und verfolgt, oder endlich ihnen aus unzeitigem Mitleiden zu viel Willen läßt, wodurch diese Laster mehr zunehmen, da, sage ich, können solche unglükliche Kinder unmöglich so gut erzogen werden, als es in einer zu diesem Behufe angelegten Anstalt sehr gut geschehen kann. Hier hat keines von den Kindern, der Madam Heinicke ihre eigenen so wenig als die Zöglinge, in einem Stücke Vorzüge vor einander, sondern sie werden alle einander gleich geschäzt, und sind also in diesem Betrachte öfters besser aufgehoben, als in ihrer Aeltern Hause. Hier ißt und trinkt alles gemeinschaftlich, und eben so genießen sie auch gemeinschaftlich ihre Erholungsstunden. Von harten Strafen habe ich nichts bemerkt; die härteste aber für die Kinder, die auf Unachtsamkeit, Faulheit, Nachläßigkeit u. d. gl. gewöhnlich zu folgen pflegt, ist diese, daß man den, der sich dieser oder ähnlicher Fehler schuldig gemacht hat, von dem gemeinschaftlichen Tische wegweiset, ihn allein schreiben, bei größern Vergehungen aber,

oder

oder öfterer Wiederholung eines und desselben Fehlers auch allein essen und trinken läßt, und ihm die Gemeinschaft beim Spiel mit den übrigen untersaget. Sie können kaum glauben, wie viel diese Herabsetzung auf diese Kinder würket, welche man beinahe gar nicht dafür empfänglich glauben sollte. Fallen größere Vergehungen vor, die ihren Ursprung von Tücke oder offenbarer Bosheit herleiten, so wird etwan der Schuldige in eine finstre Kammer eingeschlossen, worinnen er einige Zeit, die nach Befinden bis auf eine Stunde oder etwas drüber verlängert wird, aushalten muß, und jene oben berührten Strafen werden nun entweder noch dazu gesezt, oder er bekommt bei den gewöhnlichen Mahlzeiten blos Brod, und muß den übrigen bei dem Essen, davon er ausgeschlossen ist, zusehen, oder wird wohl gar beim Frühstük oder Vesperbrode übergangen. Ueberall sucht man nicht blos den Körper zu bestrafen, sondern mehr auf den Geist zu würken und das Ehrgefühl rege zu erhalten.

Aber, sagen Sie, da es so viel zu lernen giebt, so viel, das man schon von Kindern nach Endigung ihrer Schulzeit verlangt, wie viel von dem, und was können sie denn überhaupt in einem Zeitraume von drei bis vier Jahren lernen?

Ob gleich Heinicken die Lehrart des Abts de l'Epée bekannt genug war, so wie auch den jetzigen Lehrern, und sie solche, sobald sie sie zwekmäßig gefunden hätten, ohne Anstand angenommen haben würden, so ist man doch weit entfernt, durch Spiegelfechtereien das Publikum und die Kinder hintergehen zu wollen; man thut hier keine Wunder, es geht vielmehr alles ganz den gewöhnlichen Weg der Natur, so daß Kinder auch hier Kinder sind, man bedient sich bei dem Unterrichte der Hülfsmittel und Belehrungen eines Rochow, Campe, Stuve, Trapp, Lieberkühns, der ascetischen Gesellschaft zu Zürch, Ludwigs u. a. die ich der Kürze wegen übergehe, man sucht dadurch, daß man dieses auf ihre von unsrer abweichende Denkungsart, anwendet, ihren Verstand

stand im eigentlichsten Sinne aufzuklären. Sie können Ihnen zwar nicht beantworten, was ein metaphysischer Begrif sei, sie wissen nichts von den Spielwerken, ein Substantiv in das Adjektiv zu verwandeln, oder von ähnlichen Dingen, nicht die Leseregeln anzugeben, wornach dieß oder jenes Wort gelesen werde, nicht Regeln anzuführen, wie man bei der oder jener Aufgabe aus der Rechenkunst verfahren müsse: aber sie leisten dieß alles praktisch, sie schreiben orthographisch und manche darunter auch ziemlich gut, sie theilen beim Schreiben und Lesen die Worte richtig ab, lesen alles, was man Ihnen vorlegt, wenn es nur nach deutschen Leseregeln gelesen werden kann, deutlich, — denn mehr als deutsch lernen sie nicht — berechnen Ihnen ein vorgegebnes Exempel aus den vier Rechnungsarten und aus der Regel de Tri richtig, und was dergleichen mehr ist. Sie werden durch diesen Unterricht auf den Weg gebracht, sich selbst, wenn sie aus dem Institute entlassen werden, fortzuhelfen und ihre Kenntnisse erweitern zu können, wenn sie nur einigen Trieb zum eignen Denken haben.

Bei dem Umfange, der auch nur für Kinder bestimmten Kenntnisse ist es freilich zu bedauern, daß Aeltern, die es wohl an ihre Kinder wenden könnten, dennoch mehrentheils so eingeschränkt am Verstande sind, daß sie glauben, ihre Kinder, denen es auch wohl öfters an körperlicher Erziehung fehlt, sollten in einem so eng beschränkten Zeitraume schreiben, sprechen, etwas von der Religions- und weltlichen Geschichte, etwas von der Geographie, die Kenntniß ihres Vaterlandes wenigstens, Naturgeschichte, Religionskenntnisse, Rechnen und was weiß ich welche Kenntnisse mehr, erhalten. Sie könnten es freilich; aber die Kinder sollten denn entweder von den Jahren sein, daß ihnen ein sechs- bis siebenjähriger Aufenthalt im Institute an ihrer künftigen Bestimmung nicht hinderlich wäre; sie müßten folglich bei ihrer Aufnahme in einem Alter von acht oder neun Jahren stehen, oder man müßte ihnen auf jedem Fall einen Aufenthalt in selbem gönnen, der zureichte, wenn man solche Forderungen an sie thun wollte. Was die auf Churfürstliche Kosten

in

in dem Institute befindlichen Zöglinge betrift, so hat man alle Ursache, diesem wahren Vater seiner Unterthanen auf das innigste zu danken, daß er nicht allein von dem Elende dieser Unglüklichen sich rühren ließ, und deswegen diese Anstalt eröfnete, sondern auch seine Wohlthaten nicht so sparsam zumißt; denn es ist dem eignen Gutbefinden der Lehrer überlassen, die Zöglinge nur dann erst, wenn sie hinreichenden Unterricht genossen haben, zu entlassen. Ich will aber auch nun einige Dinge berühren, die meines Bedünkens den Unterricht noch mehr befördern, und zu besserer Aufnahme der Schule gewiß das Ihrige beitragen würden, diese mögen aber in dem folgenden Briefe ihren Plaz erhalten. Ich bin rc.

Vierzehnter Brief.

Die Verbesserungen, deren ich in meinem vorigen Briefe gedachte und dieser Anstalt wünschte, sind zwar nicht von der Art, wie man dieß von manchen andern Schulen sagen kann, wo öfters der ganze Plan umgeändert werden möchte: ob gleich einzelne Veränderungen keinesweges unterbleiben können, so wie dieß die Verschiedenheit der zu unterrichtenden Schüler an die Hand giebt. Meine Meinung bestand vielmehr darinne, daß ich dieser Anstalt eine zwekmäßige Sammlung der besten Schriften aus dem Erziehungsfache und alles dessen, was auf Kinder-Unterricht Bezug hat, zumal Naturhistorische mit natürlich ausgemalten Kupfern, eine kleine Naturaliensammlung, verschiedene mathematische und physikalische Instrumente, kurz lauter solche Dinge, wodurch der Ideenkreis dieser Kinder erweitert, ihnen anschauliche Begriffe bei-

beigebracht und zugleich durch dergleichen reizende Dinge mehr Begierde zum Lernen gemacht werden könnte, wünschte. Sie werden mir Recht geben, daß dadurch ungemeiner Nutzen erlangt werden müßte, da man hier mit mehrern Rechte die Stelle, die de l'Epée oben im vierten Briefe anführt:

Segnius irritant animos demissa per aures
Quam quae sunt oculis subiecta fidelibus et quae
Ipse sibi tradit spectator.

hierher ziehen kann. Denn da die Darstellung eines Gegenstandes selbst alle Beschreibungen desselben, wenn sie auch noch so genau und akkurat sind, bei weiten übertrift, so muß einem der große Nutzen davon gewiß bald einleuchten. Und wie wollen Sie oder wer es auch sei, einem Taubstummen z. B. eine mikroskopische Vorstellung so beschreiben, als er sie in weniger Zeit selbst sehen kann?

Hier tritt aber ein sehr grosses Hinderniß ein, welches mir bei meinen Besuchen im Institute, da ich meine Gedanken über diesen Gegenstand zu erkennen gab, angegeben wurde. Solche Dinge sind beinahe sämmtlich sehr theuer, und so ist es von den Lehrern nicht zu erwarten, daß sie eine solche Ausgabe sobald, als solches zu wünschen wäre, sollten aus ihrem Beutel bestreiten können; und wenn schon eins und das andre angeschaft wird, wie viel ist damit ausgerichtet?

Sich deswegen an den Churfürsten zu wenden, wollte die Bescheidenheit nicht zulassen, da er ohnedieß an dem Institute viel thut, indem er theils eine ansehnliche Pension reicht, theils auf seine Kosten mehrere Kinder, deren Armuth durch gültige Zeugnisse bestätigt ist, zu gleicher Zeit darinne unterhalten läßt. „Nun so müßte man," werden Sie vielleicht sagen, „diese Angelegenheit dem Publikum vortragen, und sich von ihm zu so wohlgemeinten Absichten seine Unterstützung erbitten." Aber wer mag

das

das gerne thun, zumal zu unsern Zeiten, wo ohnedieß so viele Anforderungen an das Publikum geschehen, bei denen es am Ende meistentheils getäuscht wird, da der größte Theil der Bittenden nicht den allgemeinen, sondern seinen besondern Nutzen zu befördern sucht, und die Sache, genau betrachtet, gewöhnlich eine Finanzoperazion ist. Daher kommt es auch wohl, daß der Gemeingeist zu unsern Zeiten nach und nach erkaltet, und das Publikum mit seinen Gaben, die auf das Wohl der bedrükten Menschheit abzwekken sollten, zurükhaltender geworden ist. Und wie kann sich da der Bescheidene mit seinen Bitten herauswagen, wenn er sich vielleicht eine schlechte Würkung derselben versprechen darf? Denn der muß schon unverschämt sein, der sich durch das Abweisen nicht zum Erröthen bringen läßt, und unbesorgt darüber, ob er uns zornig mache, mit seinem ungestümen Anhalten fortfahren kann.

Es tritt hier noch eine andre Schwierigkeit ein, die einen glüklichen Erfolg einer

solchen an das Publikum zu thuenden Bitte, noch weniger hoffen möchte lassen, und diese ist die Lauigkeit der Aeltern solcher hülfsbedürftigen taubstummen Kinder gegen eine in jedem Betracht nüzliche Anstalt, die die Gnade des Fürsten ihnen eröfnet hat. Denn daß bei einer Volksmenge, dergleichen Sachsen hat, wohl 100 Taubstumme angenommen werden können, scheint mir nicht übertrieben, und dessen ohngeachtet hat sich die Zahl der Eingebornen, glaube ich, nie in diesem Institute über achte oder zehn belaufen. Woher dieß komme, daß so wenige daran Antheil nehmen, kann ich mir nicht erklären, es müßte denn eines theils eine verkehrte Liebe der Aeltern gegen ihre Kinder, andern theils übel gegründete Vorurtheile daran Schuld sein. Doch will ich zur Ehre der Einwohner Sachsens hoffen, daß Mehrere ihre Kinder werden daran Theil nehmen lassen, da man sich von Seiten der Lehrer keine Mühe verdrießen läßt, alles zu thun, was man nur billiger Weise von ihnen verlangen kann. Damit ich aber hier nicht etwan jemanden ohne Schuld beledige,

so

so ist auch wohl diese Anstalt nicht genug oder nicht so vortheilhaft bekannt, als sie es zu sein verdiente. Es sei nun eine Ursache, welche es sei, so trägt das alles zu den oben angeführten Hindernissen bei, welche zu heben ich meiner Seits, so viel als ich könnte, beitragen würde, weil ich versichert bin, daß meine Bemühungen nüzlich angewendet sein würden.

Dieses, bester Freund, sind meine freilich unvollkommenen Bemerkungen über den Unterricht der Taubstummen, die ich, so wie sie mir einkamen oder sich die Gelegenheit dazu darbot, zu Papiere brachte. Es ist leicht möglich, daß ein andrer mit mehr Vorkenntnissen ausgerüsteter Beobachter andre Dinge bemerkt, oder sie anders vorgetragen haben würde. Das einzige Verdienst, das meine Arbeit hat, wie ich mir schmeichle, ist das, daß ich der Wahrheit so treu als möglich geblieben bin, und ich den Gegenstand derselben so zu schildern mich bestrebt habe, als Sie solchen bei eigner Untersuchung finden

würden, ohne mich durch das Sonderbare desselben zu einer enthusiastischen Bewunderung hinreißen zu lassen, noch als ein alltäglicher Beobachter das Gute desselben zu übersehen und von dem Neuen nur gerührt zu werden, oder endlich gar ganz außerordentliche Dinge, den französischen gleich, zu erwarten. Ich habe das Bild, glaube ich, nicht schöner gezeichnet, als es an sich ist, noch unglüklicherweise verzeichnet, sondern bin nur bei dem bloßen Umrisse geblieben, der, denk ich, ihm doch anpassen soll.

Ich gehe nun zu einem dem Scheine nach zwar ganz fremden Gegenstande über, der aber, da er auch die leidende Menschheit betrift, in so ferne mit diesem ganz genau verwandt ist, und dieß ist eine Beschreibung des Unterrichts der Blinden, von dem mir unser guter B. die Nachrichten gegeben hat, die ich Ihnen in meinem folgenden Briefe, so gut als ich kann, wieder erzählen werde. Ich bin Ihr ꝛc.

Funfzehnter Brief.

Meinem Versprechen nachzukommen, das ich Ihnen, bester Freund, in meinem vorhergehenden Briefe that, eile ich, Sie mit der Methode bekannt zu machen, der man sich zu Paris bei dem Unterrichte der Blinden bedient. Um aber dieß desto besser auszuführen, so erlauben Sie mir, einige Gedanken voraus zu schicken, die mehr Licht über das Folgende verbreiten werden.

Der Blinde scheint mir in mehr als in einem Betrachte vor dem Taubstummen vieles voraus zu haben, da bei ihm ein feines und geübtes Gefühl den Mangel des Gesichtssinnes, wo nicht ganz, doch wenigstens in sehr hohem Grade zu ersetzen bestimmt zu sein scheint. Vermittelst des Gehörs sammeln wir, uns selbst unbewußt, eine Menge von Begriffen, deren wir, wenn das fehlt, auf keine andre, oder nur höchst schwie-

schwierige Art durch andre Hülfsmittel theilhaftig werden können. Es gehen zwar dem Blinden die Begriffe von Licht und Farben verloren, zu deren vollkommnen Besitz er nicht anders als durch den Sinn des Gesichts gelangen kann; aber diese sind, gegen jene gehalten, die er durch seine übrigen vier Sinne erhält, gewiß die wenigsten, da er doch den edlern Sinn des Gehörs hat, und also nicht, wie der Taubstumme, von dem Umgange mit andern Menschen ausgeschlossen ist, sondern sich mehr an sie kettet, jemehr der Umgang und die Gesellschaft derselben für ihn dringendes Bedürfniß ist. Blinde unterrichten, ist also nicht ein bloßes Projekt, dem es an weiter nichts als nur an der Möglichkeit der Ausführung fehlte; denn, welche wunderbare Beispiele von Blinden finden sich nicht, die es in dieser oder jener Beschäftigung, zur Beschämung der Sehenden sehr weit gebracht haben! So konnte, um nur eins zu berühren, der blinde Schwede Peter Johannsson, der in seinem dritten Jahre bei den Blattern das Gesicht verloren hatte,

wie

wie im 39. B. der Abhandlungen der königl. schwed. Akademie der Wissensch. ausführlicher erzählt wird, allerlei Geräthschaften aus Holz, Stahl und Eisen machen; er verfertigte z. B. Wagen, Karren, Schlitten, Räder, band Fässer, härtete Eisen und verfertigte Messer, in deren Griffen sich kleinere Messer und Gabeln, oder auch kleine Sägen befanden; er goß Knöpfe und Schnallen in Formen, die er sich selbst aus feinem ausgesuchten Sande machte; er verstand sich auf das Löthen der Metalle; und den Blasbalg, den er zu seinen Feuerarbeiten brauchte, verfertigte er sich selbst, so wie er auch für andre Feuerarbeiter dergleichen machte; er nähete, fädelte sich den Faden selbst ein, und machte auch Schuhe, zu welchen er sich das Leder selbst zubereitete. Eben derselbe baute und richtete sich sein Haus selbst ein, und machte sogar an selben die Verkleidung an den Fenstern. Die Violine, mit der er sich in seinen müßigen Stunden aufheiterte, war auch das Werk seiner Hände, und er spielte noch außerdem mit Karten, die er sich durch das Befühlen an

gewis-

gewissen Merkmalen hatte kenntlich zu machen gewußt, alle in seiner Gegend unter den Landleuten übliche Spiele: bekam er ein neues Spiel Karten in die Hand, so brauchte er ohngefähr eine Stunde Zeit, um mit den einzelnen Kartenblättern und ihrem für ihn nur bemerkbaren Unterschiede, den er entweder an ihnen schon fand, oder durch gewisse Eindrüke mit den Nägeln an ihnen machte, welche er aber genau von denen, die seine Mitschüler selbigen gaben, unterschied, bekannt zu werden, wobei nichts weiter nöthig war, als daß ihn einer die Namen der Kartenblätter ehrlich angab, und nun spielte er zur Verwunderung aller, ohne seine Mitspieler eben lange aufzuhalten. Er gieng auch ohne Führer in den Wald, hieb Holz, suchte es zusammen, und konnte auf den verschiedenen Wegen, die ihn durchschnitten, fortkommen, ohne sich zu irren.

Farben konnte er aber nicht unterscheiden und konnte auch nicht so, wie manche andre Blinde, die Münzen an ihrem Gepräge,

präge, sondern am Rande und an ihrer unterschiedenen Schwere.

Die Fertigkeiten der Blinden sind aber so verschieden, als ihr Würkungskreis oder ihre Beschäftigung verschieden ist, weil diese auf jene in unläugbaren Bezuge stehen, in einer Sache aber sind sie sich wohl sämmtlich gleich, nemlich in der Neigung zur Musik, und sie haben gemeiniglich, da sie ihr Unglük nöthigt, sich an andre Menschen zu halten, einen sanften Charakter.

Man könnte, nach dem was ich so eben berührt habe, beinahe in die Versuchung gerathen, ihren Zustand nicht so unglüklich zu finden, als man glaubt, ja wohl gar ihnen deswegen Vorzüge vor den Sehenden zugestehen, und dieser Gedanke gab dem Johann Janus Passeratius, einem Kritiker und Poeten zu Paris, Gelegenheit, nachdem er ein Auge beim Ballspiel eingebüßt hatte und darnach auf dem andern blind wurde, eine Lobrede auf die Blindheit zu verfertigen. Denn durch wie viel Gegen-

stände, die uns in die Augen fallen, wird unsre Aufmerksamkeit von dem nur Gesehenen oder Gehörten abgelenkt? Jeder Schritt, den wir thun, bringt neue Ideen in uns hervor, welche durch ihre Neuheit die erstern, ich will nicht sagen, verdrängen, wenigstens doch schwächen. An Orten, wo unsre ganze Aufmerksamkeit auf einen Punkt geheftet sein sollte, z. B. in der Kirche, wie viele Gelegenheiten zur Zerstreuung giebts nicht da, wodurch unsre Gedanken, die jezt dem Prediger folgen sollten, durch den Eindruk der in die Augen fallenden Gegenstände, von demselben abgezogen, und auf jene geleitet werden? Nach geendigter Gotesverehrung, wie viel giebts wieder nicht Störungen auf dem Wege? Diesem allen ist der Blinde nicht ausgesezt; denn Gegenstände des Gesichts können seine Gedankenreihe nicht unterbrechen, einzig muß er sich jezt mit dem, was er gehört hat, beschäftigen, und ist er damit zu Ende, so dient ihn sein innerer Zustand zum Zeitvertreib. Demokrit, der bekannte griechische Weltweise, blendete sich deswegen, damit ihn

nicht

nicht das, was er sähe, in seinen philosophischen Betrachtungen stören möchte. Er hätte zwar wohl auch auf eine andre Art seine Absicht erreichen können, und würde, wenn es zu unsern Zeiten geschehen wäre, verlacht worden sein, wie er es auch wohl verdient hatte: wir sehen aber zugleich auch daraus, daß das Uebertreiben zu allen Zeiten Mode gewesen ist, wenigstens würde er mich, und wenn er mir auch noch so viele und schöne Sachen zum Lobe der Blindheit gesagt hätte, nicht zu seinem Glauben bekehrt haben, denn solche Lobreden müssen allemal auf Trugschlüsse gebauet werden, so wie Sie dieses an den, zum Lobe der Blindheit, oben angeführten Gedanken leicht bemerken werden, gegen die sich gar vieles einwenden ließe.

Was die Begriffe der Blinden in Ansehung des Lichts und der Farben, der Nähe und Entfernung der Gegenstände und andre damit verwandte Ideen, betrift, so müssen selbige gar sehr von denen der Sehenden abweichen, und nichts muß dem Philosophen

oder dem Naturforscher ein größeres Vergnügen machen, als den Ideengang und die Vorstellungsart einzelner Individuen, als hier der Blinden, zu beobachten. Dieß vorausgesezt, kann ich unmöglich die Bemerkungen unberührt lassen, die Cheselden, ein berühmter Chirurgus zu London, über einen von ihm operirten Blinden, in den philos. Transaktionen von J. 1728, herausgegeben hat, da ich glaube, daß sie Ihnen ein eben so großes Vergnügen gewähren werden, als ich bei dem Lesen derselben genoß.

Da es mich aber von meinem Ziele zu weit abführen würde, wenn ich sie wörtlich einrücken wollte, so will ich sie nur berühren, und wenn Sie selbige umständlicher lesen wollen, Sie auf Bonnets Analyt. Versuch über die Seele im 2. Th. S. 230 ff. verweisen.

Wo es bei uns auf das Gesicht ankommt, da pflegt der Blinde das Gefühl unterzuschieben, welche besondere Vorstellungen nun aus dieser Verwechselung zum Vorschein kommen, davon giebt der ange-

führte sehend gemachte Blinde das sonderbarste Beispiel. Es kam ihm vor, als wenn alles, was er sahe, auch seine Augen berührte, so wie die Luft seine Haut. Alles was er sahe, schien ihm erstaunend groß, und er konnte Anfangs zwischen zwei Körpern keine Vergleichungen anstellen, und nur erst nach einem ziemlich langen Zeitraume ward er der Vorstellung mächtig, daß etwas noch außer dem, was er sah, da wäre. Alle Gegenstände sahe er undeutlich und verwirrt durch einander, und sie mochten auch der Gestalt, Größe oder Farbe nach noch so verschieden sein, konnte er doch keinen Unterschied unter ihnen machen. Er wußte deswegen zwar wohl, daß seine Stube kleiner als das ganze Haus wäre, konnte aber nicht begreifen, wie man dieß mit den Augen bemerken könnte, wurde ihm daher ein Objekt, das nur einen Zoll groß war, vor die Augen gehalten, so kam es ihm auch so groß als sein Haus vor.

Da er, nach wieder erhaltenen Gebrauch seines Gesichts viel zu erlernen hatte, so be-

 diente

diente er sich gewöhnlich außer dem Gesichte zugleich seines Gefühls dazu, um dadurch die Gegenstände leichter zu unterscheiden, und auf die für ihn neue Art kennen zu lernen. Da sich nun die Gegenstände sehr auf einander drängten, so hatte er dabei so viel zu thun, daß er sagte, er lernte täglich tausend neue Dinge und vergäße wieder andre tausend darüber. Glatte und regelmäßige Körper gefielen ihm am besten, weil sie sich leichter übersehen, und in Ansehung ihrer Form und der Verhältnisse geschwinder fassen lassen.

Gemälde machten ihm besonders viel zu schaffen; im Anfange hielt er sie für buntgemalte Flächen, und erst zwei Monat darnach, als er sein Gesicht wieder erhalten hatte, schienen sie ihm Körper vorzustellen: da er diese Entdeckung, wie es schien, mit einemmale machte, so befühlte er sie und fragte, welcher Sinn denn hier der Betrüger wäre, das Gesicht oder das Gefühl? Man zeigte ihm das Miniaturgemälde seines Vaters, das an seiner Mutter ihrer Uhr hieng;

er wunderte sich darüber, da es in einem kleinem Umfange alle Züge desselben darstellte, und sagte, es käme ihm dabei so vor, als wenn man einen Scheffel in eine Metze gestekt hätte. Er verband also noch zu sehr Form und Gestalt mit der Größe des Körpers.

Er hatte geglaubt, daß alle die Personen oder Sachen, die er während seines Blindseins geliebt hatte, auch schön sein müßten; wie groß war aber nicht seine Verwunderung, als dieses die mehrestenmale nicht zutraf, und die ihm liebsten Personen nicht gerade die schönsten waren, noch die Speisen, die er am liebsten aß, nicht am schönsten aussahen. Die schwarze Farbe war ihm unter allen die unangenehmste, und er erschrak, als er zuerst einen Neger gewahr wurde: vielleicht brachte ihm diese Farbe seinen ersten unglüklichen Zustand wieder in das Gedächtniß, denn in seinem neuen fühlte er sich außerordentlich glüklich, ob er sich gleich vor der Operazion keinen sonderlichen Nutzen davon versprochen hatte.

Ein Jahr darauf nahm man mit dem andern Auge dieselbe Operazion vor, welche eben so glüklich von statten gieng. Mit diesem neu eröfneten Auge sahe er alles anfänglich groß, doch nicht in dem Maaße, als es mit dem zuerst geöfneten geschehen war. Sein Urtheil, das also aus einer vermischten Art des Sehens entstand, war daher allemal unrichtig, weil er mit dem zweiten Augen eben so zu sehen glaubte, als mit dem ersten, die Objekte schienen ihm daher mit beiden Augen betrachtet, noch einmal so groß zu sein, als sie würklich waren, denn das Auge, welches kleiner, oder, eigentlicher zu reden, die Gegenstände in ihrer eigenthümlichen Größe sahe, sezte allemal eher etwas zu den Gegenständen zu, als daß das andre größer sehende etwas davon hätte abziehen sollen.

Ich schließe hier und eile, Sie im folgenden Briefe mit der Einrichtung und Verfahrungsart beim Unterrichte der Blinden bekannt zu machen und bin Ihr ꝛc.

Sechzehnter Brief.

Ihre für mich zu schmeichelhaften Aeußerungen, bester Freund, sind mir genug, alles was in meinen Kräften steht, zu thun, um Ihnen in Bezug der für mich freilich fremden Materie, als der Unterricht der Blinden ist, Genüge zu leisten, und würden Sie sich auch in den günstigen Erwartungen, die Sie von mir hegen, getäuscht finden, so weiß ich, daß sie zu freundschaftlich gegen mich denken, und die Fehler nicht meinem Willen, sondern den wenigen Einsichten, die ich in diese Lehrart habe, zuschreiben werden. Wie leicht kann nicht ein Misverständniß unterlaufen, das ich vielleicht nur dann erst bemerke, wenn es zu spät ist, es zu verbessern.

Gegen das Ende des Jahrs 1784 nahm dieser Unterricht der Blinden unter der Direkzion des Herrn Haüy, königlichen Doll-

metscher bei der Admiralität von Frankreich und dem Pariser Stadtrathe und Mitgliedes der Akademie der Innschriften und Auslegung alter Denkmäler, zu Paris seinen Anfang. Dieser sahe auf einem öffentlichen Spaziergange 8 oder 10 Blinde, welche mit Brillen auf den Nasen auf verschiedenen Instrumenten eine ziemlich unangenehme Musik aufführten; sie standen vor Pulten, worauf die Stücke lagen, die sie so eben zur großen Belustigung einer Menge Menschen, die sich um sie versammelt hatten, in unharmonischen Tönen hören ließen. Unterdessen beschäftigten ihn ganz andre Gedanken, als der um sie versammlete Haufe zu haben schien: „Sollte denn," dachte er, „mit diesen unglüklichen Menschen nichts Nüzliches anzufangen sein? Sie irren sich ja nicht bei dem Gelde, das sie bekommen, warum sollten sie nicht auch zur Kenntniß der Buchstaben und von dieser zu andern geführt werden können, wenn es nur dahin gebracht wird, es ihnen fühlbar zu machen?"

Ein andrer Vorfall, daß ein blindes Kind mit seinem sehenden Bruder die Schule besuchte, und nach geendigten Stunden diesen bat, ihm seine Lehrbücher vorzulesen, damit es sich auch möchte unterrichten können, wobei aber dieser taub war, da es ihn an seinen gewohnten Spielen hinderte, brachte den Entschluß des Herrn Haüy zur Reife, und bestimmte ihn, daß er mit Ernst daran dachte, seinen Vorsaz auszuführen.

Da um diese Zeit die Mademoiselle Paradis aus Wien, welche von ihrem zweiten Jahre an blind gewesen war, in Paris ankam, und sich mit allgemeinem Beifall in den geistlichen Konzerts während der Fasten hören ließ, so glaubte er um so vielmehr auf einen glüklichen Erfolg seines gefaßten Vornehmens rechnen zu dürfen. Bei ihr sah er verschiedene Geräthschaften, die für den Zustand und Unterricht eines Blinden eingerichtet waren, als z. B. Landkarten, so wie auch eine Taschendruckerei, die vom Herrn von Kempelen, der durch seinen Schachspieler und Sprachmaschine bekannt genug

ist, für sie erfunden war, und vermittelst welcher sie mit ihm, so wie auch mit einem Blinden, Namens Weissenburg zu Mannheim, Briefe wechselte.

Auf diese Thatsachen und auf die Erzählungen, die man hin und wieder von den Handlungen der Blinden und ihren Beschäftigungen findet, bauete er den Plan seines Unterrichts, an dessen würklicher Ausführung weiter nichts als ein Schüler fehlte, mit dessen Unterweisung er eine Probe machen könnte. Der erste, den ihm das Glük zuführte, war ein Mensch von 18 Jahren, mit Namen Franz le Sueur, welcher als ein Kind von sechs Wochen durch wiederholte heftige epileptische Zufälle blind geworden war. Er hatte arme aber ehrbare und rechtschaffene Aeltern und war genöthigt, seinen Unterhalt unter eben so armen Leuten zu gewinnen. So wie aber sein Verstand mit den Jahren zunahm, so wurde er wegen seines künftigen Fortkommens, wenn seine Aeltern sterben sollten, unruhig, fieng an, sich mit traurigen Gedanken zu tra-

tragen, und war bald darauf durch den äußersten Mangel genöthiget, an den Kirchthüren zu dem Mitleiden der Menschen seine Zuflucht zu nehmen. Hatte er hier mit Mühe von den Wohlhabendern, die öfters nur geben, um des Bettlers los zu werden, etwas erpreßt, so brachte er es mit inniger Freude seinen Aeltern und theilte mit drei Schwestern und zwei Brüdern, von denen der jüngste noch an der Mutter Brust saugte, seinen Schaz. Unter solchen traurigen Umständen, die dem Lernen so wenig günstig sind, empfieng er in der neu eröfneten Lehranstalt in seinem achtzehnten Jahre den ersten Unterricht, wobei er aber immer seine Zeit theilte, und eine Hälfte derselben auf das Lernen, die andre aber auf seine und seiner Geschwister Erhaltung verwendete.

Nach einiger Zeit verlangte man von Herrn Haüy eine Probe seiner bisherigen Bemühungen, und er ergrif mit Vergnügen die Gelegenheit bei einer Sitzung der Akademie eine Rede vom Unterrichte der Blinden und

der

der Art, dieses zu unternehmen, vorzulesen. Herr le Noir, damaliger General-Polizei-Lieutenant und Präsident der Akademie, sahe die ersten Proben seines Fleißes mit dem innigsten Vergnügen, und prieß sie mit solcher Wärme, daß die damaligen Minister am französischen Hofe, Herr von Vergennes und von Breteuil wünschten, daß der so eben genannte le Sueur in ihrer Gegenwart Beweise von dem, was er gelernt hätte, geben möchte. Ueberrascht von seinen Fortschritten, beschenkten und ermunterten sie ihn, in seinem Fleiße, so wie er angefangen, fortzufahren.

Unter der Zeit, da Herr Haüy einen förmlichen Plan zu einer Erziehungsanstalt für die Blinden entwarf, hatte sich eine ansehnliche Gesellschaft unter dem Namen der philanthropischen vereinigt, die aus den durch Geburt, Aemter, Glüksgüter und Wissenschaften vorzüglichsten Leuten bestand. Da Wohlthätigkeit ihr Zwek war, so kamen, sie, um im Stillen Gutes thun zu können monatlich zweimal in einem Kloster zusammen,

men; und legten auch den Grund zu der Erziehungsanstalt für die Blinden, denn auf ihre Kosten wurden zwölf arme Blinde darinnen aufgenommen, von denen jeder monatlich zwölf Livres bekam.

Man war anfangs in der Meinung, daß der Unterricht nur für einen oder den andern Blinden, den die Natur besonders mit einem feinen Gefühle ausgerüstet hätte, nüzlich sein würde, da aber von vierzehn Blinden, die sich bald nach der Errichtung des Instituts, im Unterrichte befanden, nur drei davon hinter den übrigen zurükblieben, so gewann dieser Umstand das Zutrauen des Publikums, und man wurde von der allgemeinen Anwendbarkeit und von dem Nutzen dieses Unterrichts je mehr und mehr überzeugt. Denn die drei, deren Fortschritte langsamer als die der übrigen waren, hatten noch einen schwachen Schimmer von Licht, und bedienten sich folglich ihres Gefühls nicht so sehr als die andern, denen dieß versagt war.

Zu Anfange des Jahrs 1785 machten die Blinden ihre Proben in Gegenwart der Mitglieder der königlichen Akademie der Wissenschaften, und diese stellten über das, was sie gesehen und gehört hatten ein glaubwürdiges Zeugniß aus, wodurch das Publikum bewogen wurde, sich mit dem thätigsten Eifer dieser Anstalt anzunehmen, so daß in kurzer Zeit von den eingegangnen Wohlthaten ein eignes Gebäude auf der Straße Notre-Dame-des-Victoires, welches die Inschrift: **der leidenden Menschheit zum Besten**, führet, errichtet werden konnte.

Den 19. Februar 1786 führte die königliche Kapelle zum Besten der Blinden ein Konzert auf. Auf diese Art, da alles gleichsam wetteiferte, die Kosten dieser Erziehungsanstalt zu bestreiten, ist es endlich dahin gekommen, daß im Jahr 1787 sich die Anzahl der Blinden auf 140 belief, welche im Unterrichte waren.

Wie sehr ist es zu wünschen, daß die Unruhen, welche die Ordnung der Dinge

diesem Lande umgekehrt haben, nicht auch auf diese nüzliche Anstalt ihren schädlichen Einfluß verbreitet haben mögen!

Der freie Eintritt in dieses Institut ist Mittwochs und Sonnabends Mittags von 12 bis 1 Uhr, will man es außer diesen Tagen besuchen, so muß man sich desselben Tages früh vorher ansagen lassen. Beim Weggehen legt man in ein dastehendes Körbchen etwas ein, welches so viel oder so wenig sein mag, als es will. Die Blinden haben, damit der häßliche Anblik, den mancher ihre Augen machen, vermieden werde, grüne Deckel über den Augen.

Ihre öffentlichen Uebungen fangen sich mit einer vollstimmigen Instrumental- und Vokalmusik an, welche die sämmtlichen Blinden aufführen. Hierauf giebt jedes von seinen Fertigkeiten Proben; einige setzen, andre drucken, wieder andre lesen oder rechnen, oder lassen ihre Fortschritte in den geographischen Kenntnissen sehen. Die Kinder weiblichen Geschlechts, die zu männ-

lichen Arbeiten nicht gebraucht werden können, oder auch Knaben, die eben nicht zu der Druckerei Lust oder Geschiklichkeit haben, beschäftigen sich außer den Lehrstunden, worinne sie schreiben, lesen, ꝛc. lernen, mit andern Handarbeiten, denn sie lernen spinnen, nähen, stricken, klöppeln, oder Posamentierarbeit verfertigen, Bindfaden machen, Netze stricken, Pferdegurte machen, Stöcke und Peitschen überstricken, ꝛc. und alles das wird zu ihrer Unterstützung verkauft und die Einnahme für sie verwendet. Auch ist in diesem Institute das Monopolium der Bücher für Blinde, wenn ich mich so ausdrücken darf: denn alle Blinde, welche mit den Fingern lesen gelernt haben, können die für die Blinden hier gedrukten Bücher brauchen.

Sehen Sie den Zusaz für die Blinden gedrukte Bücher nicht für überflüßig an, denn es werden in dieser Anstalt Bücher für Sehende sowohl als für Blinde gedrukt. Die für die Blinden sind ohne Farbe und mit so tief eindrückenden Typen abgedrukt, daß man

man die Schrift auf der andern Seite fühlen kann; die Typen, womit diese Bücher gedrukt werden, müssen folglich den Buchstaben recht vorstellen, welches auch in dem Setzen einen Unterschied verursachen muß, anstatt daß die Bücher, welche für Sehende abgedrukt werden, eben auf die Art, wie in den gewöhnlichen Druckereien gesezt und gedrukt werden. Doch ich breche davon ab, damit ich mir nicht das im Voraus wegnehme, welches erst im folgenden Briefe, wo ihr Unterricht dargestellt werden wird, seinen Plaz haben soll.

Wollen reiche und wohlhabende Leute ihre Kinder an diesem Unterrichte Theil nehmen lassen, so wird das Geld dafür zwar angenommen, doch aber zum Besten der Aermern im Institute verwendet.

Was sie in dieser Anstalt lernen können, das habe ich nur kurz vorher berühret, daß aber ein Blinder zum Lehrer entweder seiner Mitschüler, oder auch sehender Kinder gebraucht werden könne, das kann ich nicht

Umgang nehmen, hier noch zu erinnern: man entläßt deswegen die erstern oder ältesten Schüler nicht sobald aus dem Unterrichte, um sie wieder als Unterlehrer für die Jüngern brauchen zu können, und im Jahr 1786 hatte der oben genannte le Sueur ein sehendes Kind, mit Namen au Roi von $4\frac{1}{4}$ Jahren vom 5. bis 26. Dezember im Lesen unterrichtet, so daß dieses Kind an dem genannten Tage bei einer im Beisein des ganzen Hofes gehaltenen öffentlichen Prüfung zu Versailles auch seine Künste konnte hören und sehen lassen. *)

Sie

*) Herr Hofrath Schulz giebt in seiner Schrift, über Paris und die Pariser, ersten Theils S. 184 u. ff. eine sehr gefällige Beschreibung von diesem Institute, worin er, was die Hauptsache betrift, mit dem Verfasser einstimmig ist; es sei mir aber erlaubt, die Beschreibung des Lokalen auszuheben, von dem er S. 189 sagt: daß das Gebäude zwar etwas enge, aber der Plaz gut benuzt und der Saal zu den öffentlichen Uebungen im Erdgeschosse wäre. „Die Blinden beiderlei Geschlechts,“ fährt er

Sie können, da die Geräthschaften zu ihrem Unterrichte so sehr als möglich auf den Fuß wie bei den Sehenden eingerichtet sind,

er fort, „saßen der Thüre gegen über auf Bänken, die amphitheatralisch empor stiegen, die größern unten, die kleinern oben. Die ältesten waren über neunzehn Jahr, die jüngsten nicht unter zehn. Sie waren reinlich gekleidet und einige von sehr einnehmender Bildung. Die Mädchen strikten, die Knaben hatten Instrumente und begannen ein Konzert, sobald sich die Zuschauer auf einem ähnlichen Amphitheater gegenüber gesezt hatten. Einer der ältern gab den Takt an. Voran stand einer, etwan funfzehn Jahr alt, der die Violine meisterhaft spielte, und einige Solos mit viel Geschmak und Gefühl exekutirte. Einer saß am Flügel. Die ganze Musik wurde zum Bewundern pünktlich und richtig gegeben.“ Wie unähnlich dagegen ist nicht das Bild, das Herr v. Kotzebue in seiner Flucht nach Paris S. 222 u. ff. von diesem Institute und den Uebungen in demselben, entwirft. Er sagt z. B. es gienge mit ihrem Erlernen der Musik sehr langsam, weil sie die Noten mit den Fingern

theils andre, auch Sehende unterrichten, theils kann man ihre Art, wie sie bei den Arbeiten verfahren, leichter beurtheilen, und

gern lesen müßten. — Sehr natürlich! Aber S. 224 fährt er fort: „Es scheint aber auch keiner große Freude an der Musik zu haben, denn sie spielen alle schlecht, und wissen auch vermuthlich nichts anders zu spielen, als das Chor, welches sie zweimal in der Woche den neugierigen Fremden vorkratzen müssen.“ Hätte er sich nur nicht, obgleich ziemlich verstekt, auf Herrn Schulz berufen, und in seiner witzig sein sollenden Beschreibung die Widersprüche mit sich selbst vermieden, als z. B. da er S. 223 sagt: „das Lesen mit den Fingern wird selbst denen, die am geübtesten darinn sind, so beschwerlich, und geht so langsam von statten, daß gewiß kein Blinder jemals Geschmak daran bekommen wird;“ und auf der folgenden Seite heißt es: „Am lächerlichsten ist mir der Unterricht gewesen, den die Blinden kleinen sehenden Kindern ertheilen. Im Lesen mag es noch hingehen, das heißt, wenn das Kind die Buchstaben schon kennt, und der Blinde daher nur mit den Fingern folgen darf, um zu wissen, ob das

und ihnen so zu sagen, Schritt vor Schritt auf dem Fuße nachfolgen, und ich glaube, so ungläubig ich mich auch in dem Vorigen in Ansehung der dortigen Stummen bezeigt habe, daß dieser Unterricht nicht Charlatanerie ist, ob sich gleich einer unsrer nach der Mode Reisenden vom Herrn Haüy, der eines jeden rechtschaffenen Mannes Ehrerbietung und Dank verdient, den Ausdruk erlaubt,

das Kind richtig gelesen.“ Das mag vergleichen, wer es kann! — Er hält die ganze Anstalt für Charlatanerie, welcher Beschuldigung Herr Schulz schon im Voraus förmlich widersprochen hat, und weiß nicht cui bono der Unterricht sei, hätte er sich doch gefragt, cui bono er schriebe. Von der in Herrn von Halems Blicken auf einen Theil Deutschlands, der Schweiz und Frankreich im 2 Theile S. 150 u. ff. gegebenen Schilderung eben dieser Anstalt enthalte ich mich etwas zu sagen, da der Verfasser in der künftigen Periode seines Briefs schon auf sie scheint Rüksicht genommen zu haben, er mag wohl Herrn v. K. guter Freund sein.

Anm. d. Herausg.

er habe das Ansehen eines Zahnarztes, und seine Zöglinge Buben nennt, so wie er auch von Männern und Weibern spricht, die im Unterrichte wären. Diese Herren, die aus Drang des Witzes sich mancherlei erlauben, möchte man ernsthaft warnen, ja nicht über etwas zu urtheilen, und sogar ihr Urtheil dem Publikum preiß zu geben, ehe sie die beurtheilte Sache genau untersucht, oder sie zu verstehen sich Mühe gegeben hätten, weil ihre Urtheile oft dadurch das Ansehen der Lieblosigkeit oder der Verachtung erhalten, welches sie gewiß selbst nicht wünschen, da eben dadurch entweder auf ihren eignen Charakter oder ihren Verstand ein nachtheiliges Licht geworfen wird.

Doch lassen Sie mich lieber davon abbrechen, da ohnedieß dieser Brief die Länge eines gewöhnlichen überschritten hat, und erlauben Sie mir Ihnen im Künftigen die Methode selbst vorzulegen. Ich bin rc.

Siebenzehnter Brief.

Nachdem ich Sie mit der Einrichtung dieses Instituts mit der Veranlassung und der Geschichte seiner Entstehung bekannt gemacht habe, so eile ich, bester Freund, Ihnen das, was die Lehrart selbst angeht, nach dem Leitfaden, der mir in dem darüber herausgegeben Buche vorgezeichnet ist, mitzutheilen, da ich glaube, daß es sobald nicht in Ihre Hände kommen dürfte, als mir es ein glüklicher Zufall zubrachte. Dieser Versuch über die Erziehung der Blinden, dessen ausführlichen Titel ich Ihnen am Rande beifüge, *) enthält die ganze Ver-

*) Essai sur l'Education des Aveugles, ou Exposé de différens Moyens, verifiés par l'expérience, pour le mettre en état de lire, à l'aide du tact, d'inprimer des livres, dans lesquels ils puissent prendre des connoissances de Langues, d'Histoire, de

fahrungsart bei diesem Geschäfte, und ist, bis auf wenige Blätter darinne, nach dem Zeugnisse das von dreien der ansehnlichsten Buchdrucker zu Paris ausgestellt und demselben beigefügt ist, von den Blinden selbst gesezt und gedrukt worden.

Die Abhandlung in demselben, die den Unterricht der Blinden selbst betrift, ist mit einer Art Schrift gedrukt, welche der geschriebenen sehr gleicht, nur daß sie etwas grösser ist, als man sie sonst zu machen pflegt,

de Géographie, de Musique, &c. d'executer différens travaux relatifs aux Métiers &c. dedié au Roi par Mr. Haüy, Interpréte de sa Majesté, de l'Amirauté de France, et de l'Hotel-de-Ville de Paris, Membre & Professeur du Bureau Académique &c. A Paris. Imprimé par les Enfans-Aveugles, sous la direction de Mr. *Clousier*, Inprimeur du Roi, et se vend *à leur seul benifice* en leur Maison d'Education, rue Notre-Dame-des-Victoires. Sous le Privilége de l'Academie des Sciences. 1786. 4.

pflegt, und ist dieselbe, der man sich bei der ersten Unterweisung der Blinden bedient; die Buchstaben, Worte und Zeilen sind etwas weitläuftig, so daß auf eine Seite mit Kolumnentitel und Signatur funfzehn Zeilen kommen. Den Buche selbst sind noch zehn Schriftproben angehängt, um dadurch zu zeigen, was die Blinden, nachdem sie wie andre das zu einer Druckerei nöthige gelernt haben, im Stande sind zu drucken: unter diesen befinden sich Proben von der größten Schrift bis zu der kleinen Cicero Antiqua.

„Das Lesen," sagt der Verfasser im dritten Kapitel, „ist das wahre Mittel, das Gedächtniß auf eine leichte, geschwinde und bequeme Art auszubilden. Es ist gleichsam der Kanal, durch welchen uns unsre verschiedenen Kenntnisse zufließen. Ohne diese Kunst würden litterarische Produkte in unserm Verstande weiter nichts, als ein übel geordneter Haufe von allerhand schwankenden Begriffen sein. Die Blinden also lesen zu lehren, und ihnen eine ihren Umständen gemäß eingerichtete

Büchersammlung anzulegen, mußte unsre erste Sorge sein. Zu dieser Absicht hatte man vor unsern Zeiten verschiedene fruchtlose Versuche gemacht, indem man ihnen bald erhabne Buchstaben, die auf einem Brete beweglich waren, bald andre auf Karten gestikte gab, und sie auf diese Art zum Lesen anführte.

Durch solche und ähnliche Hülfsmittel war man endlich dahin gekommen, den Blinden auf eine ihrer Fassungskraft gemäße Art die Grundkenntnisse des Lesens beizubringen, und auch ließ sich schon dadurch die für Blinde wunderbare Kunst des Schreibens möglich machen. Schon nahmen vermittelst des Gefühls, welches ihnen zu einer Art des Gesichts dienen mußte, die Gedanken Körper an. Aber diese zu unförmlichen Geräthschaften gaben nur die Möglichkeit zu erkennen, daß man wohl im Stande sei, ihnen den Reiz des Lesens genießen zu lassen, doch ohne zugleich die Mittel anzugeben, wie man einen jeden dazu anleiten könnte. Wir hatten keine

Mühe

Mühe sie zu finden, da schon seit langer Zeit das Grundprinzip dazu da war, und sich täglich unsern Augen darstellte."

„Wir hatten nemlich bemerkt, daß ein gedrukter Bogen, der so eben aus der Presse kommt, alle Buchstaben auf der linken Seite erhaben darstellt, nur gegen die rechte Seite in umgekehrter Ordnung. Wir ließen also Buchstaben gießen, die sich aber gleich rechts darstellten, so wie die andern erst im Abdrucke zu sehen sind, und ließen damit ein Exemplar, das erste, welches bis dahin erschienen war, eben, wie es die Buchdrucker zu machen pflegen, auf angefeuchtetem Papiere abdrucken, damit der erhabne Abdruk durch das Gefühl empfunden werden konnte. Dieß war der Anfang zu der Bibliothek der Blinden."

„Nachdem wir Buchstaben von verschiedener Größe, nach den verschiedenen Graden des Gefühls bei unsern Blinden, im Gebrauche gehabt hatten, glaubten wir, wenigstens in der ersten Zeit des Unterrichts, uns

uns auf diese Art Schrift, der wir uns zum Abdruk des gegenwärtigen Versuchs bedient haben, einschränken zu müssen, und sie schien uns unter den Buchstaben verschiedener Größe, die unsre des Gesichts beraubten Zöglinge durch das Gefühl unterscheiden konnten, das Mittel zu halten. Auf diesen Sinn muß man vorzüglich bedacht sein, da er, wie ich schon oben zu erinnern Gelegenheit hatte, nach dem Alter oder Beschäftigung der Blinden oder schon von Natur entweder feiner oder stumpfer zu sein pflegt."

„Da nun einmal die Mittel gefunden waren, so ist es leicht zu begreifen, daß es nicht mehr schwer sein konnte, sie eben so leicht als die Sehenden im Lesen zu unterrichten, und vom Lesen des Geschriebenen bis zum Gedrukten war nur ein Schritt. Unter dem, was ich hier geschriebene Schrift nenne, verstehe ich aber nicht solche, welche die Sehenden so nennen; denn vergebens bemühten wir uns, eine Art Dinte zu finden, welche eine erhabne

Schrift

Schrift darstellen konnte. Da uns nun dieses Hülfsmittel abgieng, so mußten wir solche durch eine Schrift zu ersetzen suchen, die wir mit mit einer eisernen Feder ohne Spalt auf starkes Papier schrieben."

„Vorschriften geben zu wollen, daß wenn man an Blinde schriebe, man sich dazu keiner Dinte zu bedienen brauche, die Buchstaben stark eindrücken, sie nicht zu nahe zusammenstellen dürfe, sie ein wenig größer als gewöhnlich machen, und nur eine der beiden Seiten des Blattes beschreiben müsse, würde hier unnöthig sein; denn wenn man alle die Regeln dieses Versuches in Acht genommen hat, so werden die Blinden die Cursivschrift der Sehenden ganz erträglich lesen, und selbst ihre eigne oder die andrer Blinden. Ja, sie werden sogar auf dem Papiere Noten von andrer Schrift unterscheiden, da sie ihnen durch unsre Art zu verfahren fühlbar gemacht worden sind, wie solches die Folge deutlicher zeigen wird."

Im

Im Folgenden beantwortet der Verfasser einige Einwürfe, die man gegen seine Verfahrungsart entweder würklich gemacht hat oder doch wahrscheinlicher Weise machen könnte, und damit beschäftigt sich das vierte Kapitel. Ich werde aber so fortfahren wie ich angefangen habe und den Verfasser immer lieber selbst reden lassen.

„Man könnte," sagt er, „glauben, daß sich diese erhabene Schrift durch den Gebrauch bald eindrükte, und so zu sagen, verwischte, so daß sie der Blinde durch das Fühlen nicht mehr zu erkennen im Stand wäre. Da jedem, fährt er fort, bekannt sein wird, wie empfindlich dieser Sinn bei denen zu sein pflegt, die sich dessen zu bedienen genöthigt sind, um jenen, den ihnen die Natur versagt, gewissermaaßen dadurch zu ersetzen, so ist die Besorgniß deswegen ganz ohne Grund. Denn eine Oberfläche, die unserm Gesichte ganz glatt zu sein scheint, ist für sie doch nicht so glatt, daß ihre Finger nicht Ungleichheiten daran entdecken sollten, die den Sehenden gar zu leicht entwischen.

wischen, ob diese auch gleich die entfernte- sten Gestirne in dem unermeßlichen weitem Raume des Himmels mit aller Zuverläßigkeit entdecken. Und wenn unsre Zöglinge eine Type, woran sich das Pünktchen abgenuzt hat, durch das Betasten von einer andern ähnlichen ganz genau unterscheiden; wenn sie zwischen zwei Körpern den Unterschied in Ansehung der Stärke, und wenn er auch nur den vierten Theil einer Linie beträgt, bemerken; wenn sie eine Reihe Worte auch dann noch lesen, wenn das Erhabene niedergedrükt worden: was sollten wir von dem häufigen Gebrauche zu fürchten haben, den sie von ihren Büchern machen würden, wenn es nicht selbst die gänzliche Vernichtung derselben ist, welcher die Bücher der Sehenden eben so wohl ausgesezt sind."

Einen andern Einwurf: daß durch die große Schrift und dadurch daß nur eine Seite des Bogens bedrukt werden könnte, die Bücher für die Blinden zu groß und dicke werden müßten, so daß aus einem Duodezbändchen in Taschenformat ein un-

geheurer Band in Folio werden müßte, widerlegt er mit folgenden Worten. „Unsre Druckerei ist jezt noch in ihrer Kindheit, und wird in der Folge eben so, wie die der Sehenden zu einer mehrern Vollkommenheit gelangen, so daß auch sie ihre Elzevir, Barbou, Peter, Didot ꝛc. haben wird. Während der Zeit, daß wir uns bemühen werden, diesen Grad der Vollkommenheit zu erlangen, beschäftigen wir uns eine Art von Abkürzungen zu erfinden, welches unsern Büchern vieles von ihrer Größe benehmen wird. Unsern ersten Versuch damit werden wir in einem Buche machen, welches sogleich nach dem gegenwärtigen, zum Behuf der Blinden, gedrukt werden soll, so wie man dergleichen auch schon in philosophischen und mathematischen Werken, in Wörterbüchern u. s. w. findet, wo also weiter nichts zu thun nöthig ist, als daß diese nur nachgeahmt oder andre nach ihnen gebildet werden dürfen. Da aber noch außerdem unter den zu druckenden Büchern eine sorgfältige Auswahl getroffen werden und nichts unsre Pressen beschäftigen wird, als

solche Werke, die auf gegründeten Ruhm Anspruch machen können, so werden wir zwar wohl auf einer Seite durch die etwas größere Schrift unsre Bücher größer machen, auf der andern aber durch die zu treffende Auswahl unter ihnen, sie wieder verkleinern, und es kann vielleicht dadurch in der Folge dahin kommen, daß die Bibliothek eines Blinden zugleich die eines Mannes von Geschmak vorstellen könne."

„Aber ihr müßt doch gestehen," heißt es weiter, „daß eure Blinden langsam lesen, und die lebhafteste Unterredung, von ihnen gelesen, ohne Leben und Bewegung ist, und auf ihren Lippen gleichsam zu ersterben scheint." „Unsre Zöglinge," antwortet der Verfasser darauf, „lesen langsam, das ist wahr. Außer der Kürze unsers ihnen ertheilten Unterrichts, die ihnen noch nicht erlaubt hat, größere Fortschritte im Lesen zu machen, steht ihnen noch das Hinderniß im Wege, daß sie nicht mehr als einen Buchstaben auf einmal sehen, wenn ich mich so ausdrücken darf, so ohngefähr,

als wenn ein Sehender, der durch eine Oefnung, die etwan die Größe eines Buchstabens hätte, Worte sehen und sie lesen sollte. Wir hoffen aber, daß unsre Blinden nach einer längern Uebung, und wenn wir die oben erwähnten Abkürzungen werden eingeführt haben, geschwinder werden lesen lernen. Uebrigens sind wir auch nicht gesonnen, Vorleser zu bilden, die an fürstlichen Höfen oder auf Rednerstühlen glänzen sollen, wenn sie nur dadurch, daß sie lesen lernen, die Anfangsgründe der Wissenschaften fassen, oder darinne ein Mittel wider die Langeweile finden, so werden unsre Wünsche erreicht sein."

„Aber, was soll es denn überhaupt nutzen, die Blinden lesen zu lehren? Warum für sie Bücher drucken, da sie doch nie in unsern Büchern werden lesen lernen? Und welcher Nutzen soll denn aus der Bekanntschaft, die sie mit den Anfangsgründen der Wissenschaften haben, entspringen?" Diesen Fragen sezt Herr Haüy andre entgegen: „Was nuzt es denn," fragt er, „daß man bei aus-

auswärtigen Völkern Bücher druckt? Werden Sie Chinesische, Türkische, Malabarische, Peruvianische, oder in andern Sprachen geschriebene Bücher lesen, welche doch die, die in denselben Ländern wohnen, nothwendig lesen müssen? Nun! würden Sie also nicht in China, oder an den Ufern des Ganges, im türkischen Reiche oder in Peru ein Blinder sein, — denn Sie könnten ja die in der üblichen Landessprache geschriebenen Bücher nicht lesen?"

„Was den Nutzen anlangt, den die menschliche Gesellschaft davon hat, daß ein Blinder lesen könne, so berufen wir uns mit Vergnügen auf die Erfahrung, welche wir mehr als einmal zu machen Gelegenheit gehabt haben, und von der das Publikum in unsern öffentlichen Uebungen selbst Zeuge gewesen ist, welche darinne bestand, daß ein Blinder ein sehendes Kind im Lesen unterrichtete." Ich habe Ihnen dieses schon im Vorigen erzählt und brauche nur hier die Verfahrungsart hinzuzusetzen, der Blinde hatte während des Unterrichts ein Buch,

das mit erhabnen Buchstaben, aber ohne Farbe gedrukt war, so wie sich der Schüler eben desselben Buchs, doch mit schwarzen Buchstaben bediente. Auf eben die Art gab ein Blinder zu Puiseaux, dessen Diderot in seinen Briefen über die Blinden *) Erwähnung thut, seinem Sohne Unterricht im Lesen."

„Und welcher Trost endlich für solche Aeltern, welche das Unglük erleben, daß ihnen ein Kind geboren wird, welches niemals das Tageslicht sehen wird? Welche angenehme und tröstliche Aussichten eröfnen sich ihnen dadurch, wenn sie von der Möglichkeit überzeugt werden, daß wir einigermaßen im Stande sind, ihre Schmerzen zu vermindern, und ihren unglüklichen Kindern die Hälfte ihres Daseins, so zu sagen, und eine standesmäßige Erziehung geben zu können."

Ich

*) Lettres sur les Aveugles, par Diderot. à Lyon, 1772. 12.

Ich habe hier weiter nichts hinzu zu setzen, als den Wunsch, daß dieser Unterricht zum Besten solcher unglüklichen Menschen allgemein werden möchte, und werde im Folgenden weiter fortfahren. Unterdessen bin ich ꝛc.

Achtzehnter Brief.

Da die Buchdruckerei auf den nemlichen Grundsätzen beruhet, als ihr Lesen, so will ich Sie, bester Freund, mit derselben sogleich, doch eben wieder, wie ich schon gesagt habe, größtentheils mit des Verfassers eignen Worten, bekannt machen."

„Was die würkliche Ausübung betrift, so geht es bei uns damit eben so, wie bei den Sehenden zu, und das bedarf wohl keiner eignen Erinnerung, daß die Pressen der ganzen Gesellschaft der Blinden gemeinschaftlich angehören, und nicht etwan einer oder der andre unsrer Zöglinge eine in seinem eignen Besiz haben kann. Denn die auf diese Kunst Bezug habenden erforderlichen Kenntnisse, die mannichfaltigen und theuren Geräthschaften, die eigne Einrichtung einer solchen Presse, damit sie den

Blinden zu ihrem Gebrauche dienen könne, alles dieses macht, daß nur mehrere Blinde, die an einer Presse arbeiten, sie, so lange sie selbige brauchen, gesellschaftlich benutzen und nur diese Zeit über im Besitze derselben sein können.“

„Der Schriftkasten ist für sie so angeordnet, daß die Buchstaben, die österer gebraucht werden, ihnen auch näher an der Hand liegen, als andre. Denn wir befürchteten, da wir diese Anordnung trafen, daß die Blinden weniger geschikt sein möchten, als wir solche, da wir sie an die Arbeit anstellten, gefunden haben. Aus dem nemlichen Grunde lassen wir sie in einen Rahmen (*chassis*) setzen, der einen doppelten Boden von Kupfer hat, und mit verschiedenen Reihen kleiner Löcher durchbohrt ist, durch welche sie vermittelst einer Ahle die Typen durchstecken, welche ausgehoben oder geändert werden sollen. Inwendig in diesem Rahmen sind zwei eiserne Kolumnenstege angebracht, die beweglich sind, durch Schrauben aber da, wo es nöthig ist, fest-

 gestellt

gestellt werden können. Einer davon ist an der Seite, der andre am Ende des zu druckenden Blattes angebracht, und beide dienen dazu, den Winkelhaken einzurichten. Dieser Rahmen steht horizontal auf vier Füßen, von denen zwei, die die obere Seite des Blattes tragen, um die Hälfte niedriger sind, als die andern beiden, auf denen das Ende der Blattseite zu liegen kommt, damit der Blinde, wenn er ohne fremde Beihülfe setzet, die Worte richtig absetzen könne, und sie nicht auf einen Haufen zusammenfallen, wenn er mit dem Setzen des Ueberrestes der Seite beschäftigt ist."

„Der Sinn, durch welchen sich die Typen den Blinden darstellen, erfordert natürlicher Weise, daß das Setzen von der linken nach der rechten Hand zugehen müsse, und um ihnen das Lesen zu erleichtern, ist es, wenigstens im Anfange ihrer Lernzeit, gut, Spazien zwischen die Worte und manchmal zwischen die Buchstaben selbst zu legen."

„Es ist leicht einzusehen, daß, wenn der Druk erhaben ausfallen und auf der andern Seite soll können gelesen werden, kein Wiederdruk statt haben könne, weil der die erhabenen Buchstaben eindrücken und sie folglich außer Stand setzen würde, ihre Schrift lesen zu können. Um nun eben die Ordnung wie die Sehenden beim Abdruk ihrer Bücher zu halten, muß der Blinde die auf einer Seite gedrukten Bogen zusammenkleben, wenn sie aus der Presse kommen, und das Einsetzen der Rahmen geschieht gegen das, wie es bei den Sehenden verrichtet wird, in ganz andrer Ordnung. Sind die Bogen, wie schon gesagt worden, so zusammengeklebt, wie sie zusammen gehören, so werden sie gefalzet, geheftet, nicht geschlagen, mit einem Pappendeckel umgeben und das Buch ist fertig.“

„Die Presse dazu ist von einem Maschinenmeister in Paris, Namens Beaucher, erfunden, und kann sehr leicht von einem Blinden in Bewegung gesezt werden. Sie hat einen Cylinder, der durch einen Hebel

bewegt wird, und von einem Ende bis an das andre in zwei der Länge nach hinlaufenden eisernen erhabenen Leisten, zwischen welche die Form, wie bei den gewöhnlichen Pressen eingesezt wird, hinläuft. Eben dieß ist auch die Verfahrungsart beim Abdruk der Noten, der geographischen Karten, der Anfangsgründe der Zeichenkunst, und besonders solcher Figuren, deren Kenntniß durch das Gefühl erlangt werden kann."

„Durch diese Art zu verfahren, wird der Blinde in den Stand gesezt, sich selbst von dem, was er drukt, Rechenschaft geben, und zugleich, wegen der Aehnlichkeit der Exemplarien, seinen eignen Unterricht befördern zu können, da verschiedene von den geschiktern Zöglingen zu Lehrern der Sehenden können gebraucht werden, wie ein ähnlicher Fall schon im Vorigen von einem erzählt worden ist."

Nunmehro kommt unser Verfasser auch auf die Beschreibung der Druckerei dieser Anstalt für die Sehenden. „Da wir," sagt

sagt er, „glüklich genug waren, Mittel aus-fündig zu machen, wie wir im Stande wären, eine Druckerei für die Blinden anlegen zu können, da sie es uns von dieser Zeit an zu verdanken haben, daß sie eine Bibliothek besitzen, und aus den Büchern, die ausdrüklich für sie eingerichtet sind, die Kenntniß der Buchstaben, der Sprache, der Historie, Geographie, Mathematik, Musik, u. s. w. schöpfen können, so schreiben wir uns nicht die Ehre der Erfindung derselben zu, so daß wir etwan die ersten gewesen wären, die die Blinden zu lehren gewagt hätten, selbst ihre Gedanken mit Typen zu Papier zu bringen. Der Brief, den wir bei der Mademoiselle Paradis sahen, und dessen schon im Vorigen gedacht worden ist, war mit deutscher Cicero-schrift vermittelst der Kempelnschen Taschendruckerei gedrukt, und voll von den zärtlichsten Empfindungen in den gewähltesten Ausdrücken. Dieser Versuch brachte uns auf die Gedanken, unsre Druckerei auch für die Sehenden einzurichten, und dieß glükte uns mit aller Art von

Schrift

Schrift von der größten bis zu der kleinsten.“

„Nach unserer getroffenen Einrichtung setzen die Blinden, die darinne unterrichtet sind, mit verhältnißmäßiger Leichtigkeit, da sie beinahe alle einerlei Fähigkeiten dazu haben; man darf ihnen nur das, was sie setzen sollen, mit einer eisernen Feder ohne Spalt, oder mit dem spitzigen Hefte eines Federmessers auf starkes Papier schreiben, wie solches schon im Vorigen erinnert worden ist. Ist der Blinde in den verschiedenen Arten der Druckerei auf eben die Art, wie die Sehenden, geübt worden, so hat es wenige unter ihnen gegeben, bei denen unser Unterricht nicht einen glüklichen Erfolg gehabt hätte. Wir haben sie nach und nach setzen, den Winkelhaken einrichten, die Formate legen, das Papier anfeuchten, Farbe auftragen, abdrucken ꝛc. sehen.“

Deswegen ist auch ein Zeugniß dreier angesehenen Buchdrucker von Paris dem

Buche

Buche angehängt worden, daß also aller Zweifel, der darüber entstehen könnte, als wenn solche Arbeiten, wobei uns das Gesicht unumgänglich nothwendig zu sein scheint, wie eben die Druckerei, von Blinden unmöglich verrichtet werden könnte, gehoben wird; denn auch sie haben, wie Sehende, ihren Faktor, unter dessen Leitung und Aufsicht sie arbeiten.

Vom Schreiben ist zwar hin und wieder etwas schon vorgekommen, doch kommt nun im 7. Kaptel unser Verfasser auf den eigentlichen Unterricht darinne: „Mehrere Beispiele, die uns bekannt worden waren," sagt er, „reizten uns an, auf Mittel zu denken, unsern Blinden die Feder in die Hand zu geben. Da wir unsern wahren und eigentlichen Zwek beständig vor Augen hatten, unsern Unterricht nemlich in jedem Betracht unsern Zöglingen nüzlich und angenehm zu machen, so hielten wir es nur für eine Beschäftigung, die die Neubegierde der Menschen zu reizen im Stande wäre, wenn wir sie schreiben lehrten, ohne sie zu-

gleich

gleich in den Stand zu setzen, ihre eigne Schrift lesen zu können. Um diesen Zwek dabei nun zu erlangen, so ließen wir eine eiserne Feder ohne Spalt machen, damit beim Gebrauch derselben die Buchstaben nur durch starkes Aufdrücken zum Vorschein kämen, und sie dadurch, daß nach dem Schreiben die Buchstaben auf dem starken Papier erhaben ausfielen, ihr Geschriebenes lesen könnten; indem sie mit den Fingern auf den auf der andern Seite hervorspringenden Zügen der Buchstaben herumgriffen, nur mit dem Unterschiede, daß ihre Schrift in einer umgekehrten Ordnung zu stehen kam. Diese erhabene Schrift, sie scheine es uns Sehenden auch noch so wenig, ist für sie doch allezeit hinlänglich, besonders wenn man aus Vorsorge unter das Papier worauf sie schreiben sollen, irgend etwas weiches als Unterlage legt, als z. B. einige Blätter Makulatur, Pappe oder auch ein Stük Leder und dergleichen."

„Die eigentliche Anweisung zum Schreiben aber anlangend, so ist es nicht schwer, sie

sie auszuüben, weil es dabei auf weiter nichts ankommt, als daß der Blinde angeleitet werde, mit einer Nadel den Zügen zu folgen, die Linienweis geordnet sind. Aber anstatt den Weg der Nadel durch erhabne Züge zu leiten, so wie es der mehrmals genannte Weissenburg aus Mannheim gelernt hat, kam es uns besser vor ihnen dazu hohle Buchstaben, die aus irgend einem Metall gegossen sind, zu geben. Außer diesem haben wir noch eine andre Maaßregel ergriffen, daß wir darauf sahen, unsern zu der Druckerei bestimmten Typen eben das Ansehen der geschriebenen zu geben, um den Blinden nach und nach anzugewöhnen, die Aehnlichkeit, die unter ihnen obwaltet, desto geschwinder wahrzunehmen. Hat er die Figur des Buchstabens gefaßt, so fehlt weiter nichts, als daß er, um gerade zu schreiben, auf sein Papier einen Rahmen legt, der innerhalb mit verschiedenen Schnuren, die parallel laufen, und 9 Linien eines Pariser Fußes von einander entfernt sind, versehen ist; diese dienen ihm beim Schreiben zur Richtschnur, wenn

er von der linken nach der rechten Hand zu geht.“

Erlauben Sie, daß ich hier schließe, und im künftigen Briefe Ihnen das Uebrige vollends mittheile, welches sonst diesem Briefe eine ermüdende Länge geben würde. Ich bin ꝛc.

Neunzehnter Brief.

Mit einem solchen Vergnügen, als man nur bei den Beschäftigungen eines Mannes empfinden kann, der sich um den leidenden Theil des Menschengeschlechts verdient macht, gehe ich jezt an meine mir von Ihnen zugetheilte Beschäftigung, und hoffe, Ihnen, bester Freund, den Beschluß des sämmtlichen Unterrichts im gegenwärtigen Briefe geben zu können.

Im achten Kapitel des Versuchs giebt unser Verfasser von der Anweisung im Rechnen Nachricht. Er sagt: „Wir haben die sehr sinnreich eingerichteten Tafeln des Saunderson *) und Weissenburgs gesehen

 und

*) Saunderson, Professor der Mathematik zu Cambridge, war 1682 geboren, und verlor in seinem ersten Jahre in den Blattern das Gesicht. Dessen ohngeachtet lernte er

und bewundert. Wir halten die, die wir bei der Mademoiselle Paradis sahen, für eben dieselben, deren sich Herr Weissenburg bedient,

er in seiner Kindheit griechisch und lateinisch, und machte in der Mathematik solche Fortschritte, daß er 1711 Professor dieser Wissenschaft wurde, nachdem ihm Newton mit seinen Kenntnissen unterstüzt hatte. Seine Antrittsrede wird wegen des eleganten lateinischen Ausdruks geschäzt. Er verheirathete sich mit der Tochter des Herrn Duks zu Cambridge, in die er sich heftig verliebte, als er ihre schönen Augen anfühlte. Durch das Betasten nahm er die feinsten Merkmale und unmerklichsten Ungleichheiten auf jeder Oberfläche wahr, Farben konnte er nicht unterscheiden, wohl aber ächte römische Münzen von nachgemachten, und wenn die Copien noch so schön waren. Er spielte meisterhaft die Flöte, und sein Gefühl war so zart, daß er es auf der Haut seines Gesichts sogleich bemerkte, wenn eine Wolke die Sonne bedekte. Er soll auch Abends mit seinen Zuhörern ausgegangen sein, ihnen den gestirnten Himmel zu zeigen und sie die Sternbilder kennen zu lehren. Er konnte auch die weitläuftigsten Rech-

bedient, weil sie diesem den größten Theil ihrer Kenntnisse zu verdanken hatte. Daß wir aber keine dieser Methoden für unsre Zöglinge

Rechnungen im Kopfe ausrechnen, und hielt, welches zu bewundern ist, Vorlesun- über die Optik, in welchen er über die Natur des Auges und von den künstlichen Hülfsmitteln sprach, die man zu genauerer Beobachtung naher und entfernter Gegenstände erfunden hatte, als z. B. die Spiegel, die Perspektive u. s. w. sind. Seine Vorlelesungen waren sehr faßlich, weil er die Sehenden alle wie Blinde betrachtete, und alles auf den Sinn des Gefühls reduzirte, wo jenen aber ihre vier übrigen Sinne noch zu Hülfe kamen. Seine Rechentafel war in kleine viereckigte Fache abgetheilt, die horizontal geordnet, und eins von den andern durch einen gleichmäßigen Zwischenraum getrennt war; jedes kleine Viereck hatte 9 Löcher, und von jeder Seite ausgerechnet in der Mitte eins. Durch die verschiedenen Stellungen kleiner Stifte, die nach einer Form gemacht waren, und er in die verschiedenen Löcher einstekte, wodurch er jede Art von Größen ausdrükte, rechnete er die schwersten Aufgaben. Man kann

anwendeten, geschahe blos deswegen, weil wir beständig den Blinden wie den Sehenden zu behandeln suchten, und auf dem Wege, den wir ergriffen haben, kann man Schritt vor Schritt ihren Operazionen folgen."

„Wir haben ein Bret machen lassen, das verschiedene Reihen viereckigter Löcher enthält, in welches die beweglichen Ziffern und Striche, wie sie in einer Rechnung vorkommen, eingestekt werden können. Ferner dient dazu ein Kasten, der in vier Reihen kleiner Fächer abgetheilt ist, welche alle zum Rechnen nöthige Figuren enthalten, der Blinde hat ihn beim Rechnen zur Rechten stehen. Die einzige Schwierigkeit, die sich hier fand, war, alle Arten von Brüchen vorzustellen, ohne die Typen zu sehr

aber solchen und ähnlichen Operazionen, deren sich die Blinden zu bedienen pflegen, nicht folgen, wenn man von ihnen nicht darinne unterrichtet ist, und sie folglich auch nicht beurtheilen.

sehr zu vervielfältigen, die sie auszudrücken im Stande sind. Wir haben es deswegen so angefangen, daß wir für die Nenner und für die Zähler die ersten einfachen Zahlen von 0 bis 9 inclusive gießen ließen, damit man jeden Bruch darzustellen fähig wäre: vermittelst der Kombinazion ist kein Bruch, der von unsern Zöglingen nicht vorstellig gemacht werden könnte. Daraus, was so eben gesagt worden, sieht man auch zugleich, daß unsre Methode einen doppelten Nutzen habe: 1) daß ein Vater, oder jeder andre, leicht einem Blinden im Rechnen Unterricht geben, und daß 2) ein so unterrichteter Blinder seiner Seits wieder Sehende im Rechnen unterrichten, oder ihnen dabei behülflich sein könne. Denn es ist hier nicht die Frage, ob sie nicht eben so geschwind und sicher, ja ob sie nicht geschwinder mit jenen oben angeführten Hülfsmitteln würden zu rechnen im Stande sein, sondern die nur angegebnen Ursachen haben uns zu dieser gegenwärtigen Verfahrungsart bestimmt. Uebrigens haben wir bei ihnen eine solche Anlage zum Rechnen bemerkt, daß wir sie

öfters eine Regel aus dem Kopfe haben befolgen, und dadurch die Fehler berichtigen sehen."

Im neunten Kapitel spricht der Verfasser von der Anleitung zur Geographie: „Der Mademoiselle Paradis verdanken wir die Kenntniß der geographischen Karten für die Blinden, die sie von Herrn Weissenburg erhalten hatte: aber wir haben uns gewundert, daß weder des einen noch der andern Karten einen größern Grad von Vollkommenheit erhalten hatten. Die Gränzen der Länder sind mit Chenille, die verschiedenen Theile der Karte mit verschiedenem glasurten Sande, der darauf gestreut ist, und endlich die mancherlei Städte mit mehr oder minder großen Glassteingen angedeutet. Wir sind zufrieden gewesen, die Gränzen in den für Blinde bestimmten Karten, durch dünnen runden Eisendrath zu bezeichnen, und der Unterschied der Form oder der Größe eines jeden Theils der Karte hilft unsern Zöglingen, sie von einander unterscheiden zu lernen. Wegen der Leich-

tigkeit, mit der wir von den Originalkarten Kopien zum Besten andrer Blinden auf der Presse machen können, haben wir geglaubt, dieser Art den Vorzug geben zu müssen. Es wäre sonst leichter als jedes andre, sich bei der Ausführung selbst, auch auf das, die größte Genauigkeit erfordernde, Detail, welches das Gefühl dieser Leute rühren könnte, einzulassen, und einer unsrer ersten Zöglinge*) ist so geübt in dem Gebrauche der geographischen Karten, daß man ihn bei unsern Uebungen mit Verwunderung ein Königreich, eine Provinz, eine Insel u. s. w. von welcher man auf einem Papiere den Umriß abdrukte, unterscheiden sah."

Das zehnte Kapitel handelt von der Anweisung zur Musik.

„Da wir," sagt der Verfasser, „den Plan zu unserer Erziehung anlegten, betrachteten wir die Musik als eine Nebensache, wodurch sich unsre Zöglinge nach ihren Geschäften erholen könnten. Aber die Anlage,

 der

*) Der oft genannte le Sueur.

der meisten zu dieser Kunst, die Hülfsmittel, die man vielen unter ihnen zu ihrer Unterstützung dadurch an die Hand geben kann, die Zuneigung und Theilnahme, die man denen dadurch einflößet, die unsre Uebungen mit ihrer Gegenwart beehren; alles dieses nöthigte uns, unsre Privatmeinung der öffentlichen aufzuopfern. Eine beträchtliche Anzahl unsrer Zöglinge, welche von Mitteln sich selbst in der Folge fortzuhelfen, ganz entblößt waren, wünschten sich eine Beschäftigung, wozu sie ihr natürlicher Hang schon zog. Es ist ohne Zweifel bei denen der Grund übel gelegt worden, die dahin gebracht sind, die Straßen zu durchlaufen, von Haus zu Haus zu gehen, um den Leuten die Ohren vollzuschreien, und ein übelklingendes Instrument dazu zu spielen, um mit heiserer Stimme ein geringes Almosen zu erbetteln, welches man ihnen meistentheils nur in der Absicht giebt, damit sie schweigen.

Andre wohlhabendere und die sich aus eigner Wahl mit einem Instrumente beschäftigen,

tigen, welches ihnen das meiste Vergnügen macht, suchen den Couperins, Balbaters, Sejane, Miroirs, Carpentiers ꝛc. zu folgen.“

„Unser Unterricht beschäftigt sich damit, ihnen alle Mittel an die Hand zu geben, es sei nun entweder in dem theoretischen oder praktischen Theile dieser Kunst.“

„Wir waren vorher genöthigt, ihnen auf eine mechanische Art die musikalischen Stücke beizubringen, mit denen sie wünschten, sich hören zu lassen. Wir ließen musikalische Typen gießen, die so eingerichtet waren, ihnen alle musikalische Gedanken vorstellig zu machen, und selbige sind eben so, als die Schrifttypen, um nemlich die Notenschrift auch so, wie jene erhaben darzustellen. *) Da sie sich des Betastens der

*) Ein Blinder aus der Provinz, den Herr Haüy Gelegenheit hatte kennen zu lernen, pflegte die Noten, freilich grob genug, mit Wachs, das er aufklebte, vorzustellen.

der Noten bedienen müssen, um von ihnen Kenntniß zu erlangen, und also zu gleicher Zeit auf doppelte Art mit ihren Fingern beschäftigt sind, so ist leicht einzusehen, daß sie vorher alles, was sie spielen wollen, auswendig gelernt haben müssen, welches aber der Kunst in Ansehung der Ausübung nicht nachtheilig ist, wenn sie das, was sie spielen, nur richtig spielen, und vermittelst unsers Hülfsmittels des Notendruks kann der Blinde die Grundsätze dieser Kunst und endlich die verschiedenen Stücke selbst auswendig spielen lernen."

„Auch in diesem Fache kann er sich durch unsre getroffenen Vorkehrungen eine geschmakvolle Sammlung, die aus den besten Stücken besteht, anlegen, worauf er endlich dem Einflusse seines eignen Genies überlassen werden kann."

„Was aber übrigens die Musik anbetrift, die in unsern besondern Uebungen aufgeführt wird, so bitten wir das Publikum, sie für nichts mehr anzusehen, als für eine ehrbare Ergötzung, die wir unsern Zöglingen nicht ver-

verwehren konnten. Unsre Anstalt ist ihrem Ursprunge nach nichts als eine Werkstatt, in welcher sich die verschiedenen Künstler und Handwerker von Zeit zu Zeit ihre Arbeit durch Musik versüßen. Und wir haben es ihnen um so weniger verwehrt, einige musikalische Stücke selbst bei den öffentlichen Uebungen aufzuführen, da die meisten Personen, die uns mit ihrer Gegenwart beehrten, beim Anhören derselben die zärtlichste Theilnahme bezeigten.“

Nun kommt der Verfasser im eilften Kapitel auf die Künste und Handwerke, die im Institute von den Blinden erlernt und getrieben werden, da ich Ihnen aber solche schon bei der Erzählung, die ich von der Entstehung des Instituts vorangehen ließ, nahmhaft gemacht, und von der Anleitung zu denselben hier weiter nichts gesagt wird und werden kann, weil sie ohnedieß den Blinden leicht begreiflich gemacht werden können, so habe ich wohl um so eher Recht, wenn ich Ihnen weiter nichts als die Rubrik des Kapitels angebe.

Im zwölften Kapitel befindet sich, außer einer summarischen Wiederholung des vorhergesagten, eine Lobrede auf den Abt de l'Epée, deren Uebersetzung Sie mir um so eher erlassen werden, da sie nur Complimente enthält, über deren eigentlichen Werth Sie aus den vorhergehenden zu urtheilen im Stande sein werden. Eben so ist auch das dreizehnte Kapitel, mit welchem sich der Versuch endigt. Von der Anweisung zur Mathematik, die in der Ueberschrift desselben nebst der in den Sprachen und in der Historie angegeben ist, findet sich keine Spur, welcher Mangel aber bei dem würklichen Unterricht, wenn man einmal damit so weit gekommen ist, leicht ersezt werden kann, weil doch der Grund, worauf sich dieses stützet, da ist.

Sollte es in Deutschland dahin kommen, daß eine ähnliche Schule eingerichtet würde, so würde dieser Unterricht, dessen Erfinder immer ein Mann ist, der auf jedes wohldenkenden Menschen Dank mit vollem Rechte Anspruch machen kann,

dennoch hier und da einige Abänderungen erfahren.

In dem künftigen Briefe, den lezten den ich Ihnen über diese Materie schreiben werde, will ich noch einige Bemerkungen zusammenfassen, die ihre Stelle dort am schiklichsten haben werden, und bin Ihr ꝛc.

Zwanzigster Brief.

Da ich überdenke, was ich Ihnen, bester Freund, in meinen vorhergehenden Briefen von Zeit zu Zeit geschrieben habe, so wird es wohl noch manches nachzuholen geben, was entweder dort nicht an seinem rechten Orte stand, oder mir unter der Zeit noch eingekommen ist. Dazu sei nun gegenwärtiger Brief bestimmt, da spät doch immer besser als niemals ist.

Daß in dieser Schule Bücher für alle Blinde, welche lesen können oder es lernen wollen, und Anweisungen zu dieser so wie zu andern Wissenschaften gedrukt werden, habe ich schon im Vorigen beigebracht, Herr Haüy macht aber auch jedem, der sich mit dem Unterrichte solcher Personen abgeben will, den Antrag, ihm die dazu nöthigen Geräthschaften abzulassen, und verwendet das aus alle diesem gewonnene

Geld

Geld zum Besten seiner Zöglinge. Eben so wird auch die Bezahlung der wohlhabendern Leute für ihre Kinder angenommen, und auf eben diese Art zur Unterstützung der Aermern verwendet, woraus man schliessen kann, daß der Unterricht unentgeldlich ertheilt werde.

Wenn man vom Buche auf den Verfasser schliessen darf, so wie ich thun muß, da ich keine speziellen ihn betreffende Nachrichten habe, so muß Herr Haüy überhaupt ein bescheidener uneigennütziger und nachdenkender Mann sein, wie dieß aus der ganzen Anlage des Unterrichts in die Augen fällt. Er ist außerordentlich für seine Zöglinge eingenommen, giebt sich viel Mühe, seinen Unterricht so faßlich als möglich darzustellen, worinn ich wünsche ihm gleichgekommen zu sein, und sagt offenherzig wie und wo er seine Erfindungen zusammen gefunden habe, deswegen ich auch keine Aeußerung der leztern Art wissentlich übergangen bin, da sie, von dieser

Seite betrachtet, Herrn Haüy's Charakter in ein vortheilhaftes Licht zu setzen im Stande sind.

Mit Recht kann man es doch seine Erfindung nennen, ob er gleich in dem Falle ohne Anmaßung ist, und sogar behauptet, daß dazu kein großer Geist, sondern nur Gedult und Arbeitsamkeit gehörten. Freilich, wenn alles schon fertig ist! Denn die Geräthschaften so zum Gebrauche einzurichten, daß damit das geleistet werde, was Herr Haüy geleistet hat, dieß möchte doch nicht eines jeden Sache sein.

In des Prediger Fests Beiträgen zur Beruhigung und Aufklärung findet sich im ersten Bande S. 560 u. ff. eine merkwürdige Geschichte eines Blindgewordnen, des Herrn Ludwig von Baczko, die ich hier eines Umstandes wegen nicht übergehen kann. Dieser ward 1756 zu Lyk in Preußen geboren, und wurde, als er auf der Akademie zu Königsberg war, nach verschiedenen

An-

Anfällen, die er an den Augen erlitten hatte, mit einemmale blind. Da er in der Jugend von einem seiner Lehrer zum Auswendiglernen sehr war angehalten worden, so that ihm diese Uebung und die dadurch erlangte Fertigkeit in diesem traurigen Zustande außerordentliche Dienste, denn alle Hülfe, die er gesucht hatte, war für ihn vergeblich. Was von seiner Lebensgeschichte, die in den oben genannten Beiträgen ausführlich enthalten ist, hierher gehört und weswegen ich sie angeführt habe, ist dieses, daß er verschiedene Erfindungen gemacht hatte, die ihm zu seinen Arbeiten unumgänglich nothwendig waren.

Er war nemlich beschäftigt, eine Geschichte von Preußen herauszugeben, *)

*) Der erste Theil derselben ist auch im vorigen Jahre in Königsberg bei Hartknoch würklich erschienen.

Anm. d. Herausg.

wozu er sich mehrerer alter Dokumente bediente. Um nun diese lesen zu können, da sie ein gewöhnlicher Vorleser nicht lesen konnte, so ließ er sich die Figuren der verschiedenen Buchstaben in die linke Hand zeichnen, und formte sie unter derselben Zeit mit der rechten Hand aus Wachs, bis er das ganze Alphabet von derselben Schrift auf diese Art zusammen gebracht hatte.

Auf eine eben so eigne Art benuzt er auch Landkarten, diese sind auf Pappe gezogen, und die Gränzen der Länder von der Rükseite mit einer Reihe Nadelstichen, der Lauf der Flüsse mit zwei Reihen und die merkwürdigsten Städte mit einem kleinen Dreiek eben so bezeichnet, damit dadurch eine Erhöhung entsteht, die das Anerkennen der verschiedenen Theile der Karte befördert.

Eine eben so sinnreiche Erfindung hat er auch beim Schachspiele angebracht, und bemühet sich eine Schreibmaschine für Blinde zu erfinden, die er, sobald selbige sei-

seinen Absichten entspricht, öffentlich bekannt machen will.

Ob ich gleich wünschte, Ihnen von diesem leztern Umstand eine genaue Nachricht geben zu können, ob er sie würklich, seit der Herausgabe jener oben genannten Beiträge, zu Stande gebracht habe, so muß ich es doch für jezt aus Mangel näherer Nachrichten von ihm, dahin gestellt und Sie in Ungewißheit darüber laßen, so sehr auch die Sache alle Aufmerksamkeit verdient.

Da ich hoffe und recht sehnlich wünsche, daß Sie nicht ganz unzufrieden mit meinen bisherigen Bemühungen gewesen sind, Ihnen einige gemeinnützige Anstalten geschildert zu haben, so füge ich noch die Bitte hinzu, daß Sie die eingelaufenen Fehler und Nachläßigkeiten als Freund gütigst entschuldigen wollen, so wie ich mich auf nichts mehr freue, als mit ehesten in Ihre Arme zu eilen,

und

und in Ihrem Umgange meine mir noch übrigen Stunden zu verleben. Mit Ungedult sehe ich dem Augenblicke entgegen, wo ich Sie mündlich versichern kann, wie sehr ich bin

der Ihrige ꝛc.

Verbesserungen.

S. 73 Z. 5 anst. exhibibet l. exhibet.
= = = 11 = ransmutetur l. transmutetur.
= 77 = 2 = hem - l. hemi
= 103 = 14 setze man nach: seinem Urtheile.
= 138 = lezte anst. beledige l. beleidige.
= 144 = 14 anst. ihn l. ihm.

1000.-
25.83

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Petschke, Friedrich

Historische Nachricht von dem Unterrichte der Taubstummen und Blinden: oder Beobachtungen über die Bildung Beider überhaupt und über die Erstern zu Leipzig insbesondere

Leipzig 1793

Paed.th. 4357
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10763726-5
VD18 11214600